Vehse, Carl Eduard,

Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation

Bd.: 5

Hamburg 1851

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

5r Band.

Erste Abtheilung:

Preußen.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geschichte

des

ßischen Hofs und Adels

und

r preußischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Fünfter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Inhalt.

Seite.

VI. Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.

Der Hof

Friedrich Wilhelm's II.

1786—1797.

Friedrich Wilhelm II.

1786—1797.

1. Personalien und Jugenddebauchen.

Der Nachfolger Friedrich's des Großen war sein Neffe Friedrich Wilhelm II., gewöhnlich wegen seines starken Körperumfangs der Dicke genannt: er war von athletischer ja herculischer Figur und auch einen Kopf länger als andre Menschen; nur entsprach der Kopf nicht der großen Figur. Er war der Sohn des zweitgebornen Sohns König Friedrich Wilhelm's I. August Wilhelm und der braunschweigischen Prinzessin Luise Amalie, der Schwester der Gemahlin Friedrich's des Großen. Die Mutter, eine eben so unbedeutende Dame, wie die Gemahlin Friedrich's des Großen, war sechs Jahre vor seinem Regierungsantritt gestorben, der Vater schon seit 1758. Prinz Wilhelm starb an gebrochenem Herzen, in der Ungnade seines großen Bruders: dieser hatte ihm 1757 nach der Niederlage bei Collin die Abhaltung der östreichischen Armee von den Grenzen Sachsens aufgetragen, der Prinz aber war so unglücklich gewesen, daß Daun, der ihn umging, in die Lausitz eingebrochen war und Zittau bombardirt hatte. Darauf unmittelbar hatte

der König ihn aus der Armee entlassen, noch nicht ein Jahr darauf war er todt. „Prinz Wilhelm, schreibt Bielefeld im Jahre 1740, ist der schönste Mann, den ich je sah, er ist groß und vollkommen regelmäßig gebaut. Er hat braunes Haar und blaue Augen und sehr angenehme Züge. Aber er drückt sich nicht gut aus, seine Erziehung scheint vernachlässigt worden zu sein; er hat dabei etwas Schüchternes." Der schöne schüchterne Prinz, der Liebling des Vaters, dem dieser auf Kosten des großen Friedrich die Krone hatte zuwenden wollen, hatte eine entschiedene Leidenschaft für die Freuden der Liebe gezeigt; „unaufhaltsam vor und nach seiner Vermählung, sagt der englische Tourist Wraxall, waren seine Galanterien mit Frauen von Distinction nicht weniger öffentlich bekannt als zahlreich." Ein plötzlicher Tod raffte ihn 1758 hin, er ward kaum sechsunddreißig Jahr alt.

Friedrich Wilhelm II. war beim Tode seines Vaters vierzehn Jahr alt und ward nun sofort zum Prinzen von Preußen erklärt. Seine Gouverneure waren in den Jahren 1756 bis 1764 im Militairischen der Oberst und erste Graf Heinrich Adrian von Borck, der Sohn des Cabinetsministers Adrian Bernhard unter Friedrich Wilhelm I., der, wie oben erwähnt, auf drastische Weise entlassen wurde — im Staatswirthschaftlichen des Königs Liebling und Regie-Factotum, der Geheime Finanzrath de Launay, seit 1772 der Präsident der Oberrechenkammer Roden und seit 1782 der famose Wöllner; in den sonstigen Wissenschaften Béguelin, Mitglied der Akademie,

früher Legationssecretair in Dresden und in der Religion der Hofprediger Sack.

Der Prinz von Preußen hatte unter den Augen seines Oheims eine strenge Soldatenerziehung erhalten. Alle Tage mußte er auf der Parade in Potsdam erscheinen, nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königs konnte er nach Berlin gehn. Selten aber nur ward er, obgleich er in Potsdam sich aufhalten mußte, nach Sanssouci zur königlichen Tafel geladen und dies fiel um so mehr auf, als der König seinen andern Neffen, dem Erbprinzen und dem Prinzen Friedrich von Braunschweig Appartements in Sanssouci gegeben hatte. Friedrich der Große liebte Friedrich Wilhelm II. nicht, er hatte eine sehr geringe Meinung von seinen Fähigkeiten. Das Verhältniß ward noch übler, als der Prinz, wie wir aus der oben aus dem Tagebuche Lord Malmesbury's angeführten Stelle zum Jahre 1775 wissen, sich gegen den alternden König zu fühlen anfing. So viel bestätigen alle glaubwürdigen Zeugnisse und unter andern das des Lords, daß Friedrich Wilhelm sehr untergeordneten Umgang, sowohl männlichen als weiblichen hatte, und daß, da er niemals lernte, Ordnung und Folge in seine Reden zu bringen und stets in seiner Art sich auszudrücken, etwas Unzusammenhängendes blieb, diejenigen ihm am liebsten waren, die am leichtesten den Sinn seiner Worte verstanden. Selten sprach der Prinz über Politik, noch seltener über Künste und am seltensten über die Literatur. Dagegen war er leutselig und höflich, grüßte alle Menschen und nannte alle „Sie“.

Der Zwang des Gepränges des königlichen Stands war ihm von Jugend auf zuwider. Seine gewöhnliche Tracht, auch als er den Thron bestiegen hatte, war die Gardeuniform oder noch lieber ein einfacher blauer Frack. Von der Welt hatte er wenig gesehen: er hatte den bairischen Erbfolgekrieg mitgemacht und war nachher mit dem General Grafen Görtz in einem diplomatischen Auftrag nach Petersburg gegangen.

Friedrich Wilhelm II. war bereits zweiundvierzig Jahre alt, als der Thron an ihn kam.

Die Urtheile über ihn sind verschieden ausgefallen, jenachdem man ihn als Menschen oder als Regenten aufgefaßt hat, jenachdem die Pietät der Unterthanen oder die von keiner Rücksicht beschränkte Strenge auswärtiger Staatsmänner den Maßstab angelegt hat. Die preußische Pietät hebt bei der Beurtheilung Friedrich Wilhelm's die menschlich guten Seiten der Milde und eines gütigen, wohlwollenden Herzens hervor; die fremden Diplomaten, die am Hofe zu Berlin lebten, faßten mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit die Eigenschaften ins Auge, die bei dem Regenten in Frage kommen. Wir besitzen hier unter andern die Urtheile eines englischen und eines französischen Staatsmanns, die längere Zeit am Berliner Hofe verweilten. Der englische Staatsmann ist James Harris, der nachmalige erste Graf von Malmesbury, der nach dem Hubertsburger Frieden bis 1767 und in den Jahren 1771—1776 bei Friedrich dem Großen als Gesandter accreditirt war. In seinen im Jahre 1845 herausgekommenen Tagebüchern und Briefwechsel ist wieder-

holt von dem Thronfolger die Rede, von seinen vielen Schulden, seinen unköniglichen Umgebungen und Vergnügungen mit Maitressen und einer Rotte lustiger Offiziere, von seiner gedrückten Stellung gegenüber seinem Oheim. Man erfährt, daß der Prinz gern ein Anlehen bei der englischen Regierung gemacht hätte, worauf diese aber nicht einging. Ein Vertrauter des Prinzen entdeckte dem Gesandten schon Ende des Jahrs 1774, daß er 300,000 Thaler in Berlin und eben so viel im Auslande schuldig sei, daß er nicht einmal seine Wäscherin bezahlen könne, daß er alles mit den Mädchen durchgebracht habe; er habe unter andern eine, die ihm jährlich 30,000 Thaler koste und auf eben so viel belaufe sich das Geld, das er brauche, um die Spione seines Onkels zu gewinnen. 1775 schreibt Harris: „Es ist unmöglich die Geldverlegenheit des Prinzen zu schildern. Sein Credit ist ganz erschöpft und dies in Verbindung mit dem Zustande von Unterwürfigkeit, in dem er sich befindet, drückt seinen Geist schon merklich nieder, und als ob das Schicksal nicht müde würde ihn zu verfolgen, hat sein Ungestüm ihn während des Carnevals in eine schlimme Geschichte verwickelt, deren unangenehme Wirkung er noch fühlt und welche er auch wahrscheinlich noch nicht so bald wieder los werden wird, da sein Onkel vielleicht boshafterweise ihn nöthigt, seinen militairischen Obliegenheiten weit strenger als gewöhnlich nachzukommen. Der Bischof von Ermeland (Grabowsky ein Spezial des großen Königs), war voriges Jahr in derselben Lage und der König hätte ihn beinahe getödtet,

indem er ihm fortwährend ungarischen Wein zutrank, wovon er als Pole, wie Friedrich sagte, sowohl Liebhaber als Kenner sein müsse." — „Der Prinz von Preußen hat in seinem Aeußern nichts was großes Talent anzeigte. Lang und stark, aber ohne Gewandtheit, sieht er mehr einem tüchtigen Grenadier, als einem großen Fürsten gleich. Da er von seinem Oheim auf das Aeußerste überwacht und eingeengt ist, so ist es schwer zu sagen, ob seine Zurückhaltung und Schweigsamkeit natürlich oder angenommen ist. Gewiß ist freilich, daß er sich so verhält nicht nur vor dem Hofe und in Gegenwart von Vornehmen, sondern auch dann, wenn er den Prinzen vergißt und in der schlechten Gesellschaft lebt, welche ihn zu unterhalten scheint, indem er sie beständig um sich zu haben sucht. Auch hier drückt er aber seine Zufriedenheit nie anders aus, als daß er seine Genossen aufmuntert, möglichst laut und lärmend zu sein und alle Achtung bei Seite zu setzen, welche sie ihrem künftigen Könige schuldig sind. Seine erste Maitresse (die spätere Gräfin Lichtenau, auf die ich zurückkomme) führt bei diesen Gelagen den Vorsitz und geht bei allen Unanständigkeiten, die dabei vorfallen, mit dem besten Beispiele voraus." 1776 schreibt Harris: „Der Prinz von Preußen bringt in jeder Woche vier bis fünf Nächte in Berlin zu und seine französischen und deutschen Maitressen beschäftigen ihn so sehr, daß er an nichts weiter denkt. Die niedrigsten Auftritte fallen zwischen diesen Heldinnen vor. Die Französin zeichnet sich durch List und Coquetterie aus, während

die andere auf ununterbrochene Herrschaft pocht, die sie durch Drohungen und offene Gewaltthätigkeit zu behaupten sucht." — „Der Prinz ist stets um Geld verlegen, von seinem Oheim verfolgt, der Unterhaltung mit anständigen und gebildeten Leuten gänzlich beraubt und von einer Rotte sittenloser Offiziere umgeben."*) „Hieraus, schließt Harris, ergiebt sich, daß in dem Prinzen die großen Anlagen nicht sind, welche dem Erben eines Reichs, wie das preußische beschaffen ist, nothwendig wären und es wird schwer halten, das Ganze zusammen zu halten, wenn die Mittel anderswo als in dem Fürsten gefunden werden müssen. Unter einem Volke, das früher wegen seiner Ehrlichkeit eben so bekannt war, als es jetzt wegen seinem Mangel an Grundsätzen ist, finden sich wenig hervorragende Geister und selbst wenn ein solches Phänomen auftauchen sollte, müßten seine Operationen nothwendig durch Eigennutz und Privatabsichten geleitet werden, denn ein wahrer Patriot kann hier nicht existiren."

Dieses englische Urtheil, das schon zehn und mehre Jahre vor der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's II. ausgesprochen wurde, bestätigt das französische des Grafen Mirabeau, der als Agent der französischen Regierung im Jahre 1786, dem Jahre der Thronbesteigung des neuen Königs, sich in Berlin aufhielt und von hier aus die berühmte geheime Ge-

*) „Man fühlt sich fast versucht, zu glauben, daß der König einen schlechteren Nachfolger zu haben wünscht, damit man ihn um so mehr vermisse. Wie könnte er sonst dem Prinzen erlauben, in so schlechter Gesellschaft zu leben?" — so urtheilte der früher schon mehreremale angeführte dänische Diplomat, der Berlin 1773 sah.

schichte des Berliner Hofes bekannt machte. Der alte Herzberg hatte unmittelbar nach dem Tode Friedrich's des Großen, nachdem Friedrich Wilhelm II. ihm die Auszeichnung des schwarzen Adlerordens hatte zukommen lassen, diesem den guten Rath ertheilt, um seiner Regierung einen bestimmten, von der seines Vorgängers unterschiedenen Charakter gleich von Anfang an einzuprägen, die französische Richtung zu verlassen, sich ganz als Deutscher zu bezeigen, um damit eine starke Popularität unter seinen Unterthanen sich zu versichern. Der neue König schien auf diesen Rath einzugehen, aber alles was er in dieser Beziehung zu thun wußte, war, einige Deutsche in die Akademie der Wissenschaften aufzunehmen und dem Dichter Ramler eine Pension von 800 Thalern zu bewilligen. „Der neue König, sagt Mirabeau, anstatt sein Volk zu sich zu erheben, stieg zu ihm herunter.“

„Friedrich Wilhelm, fährt er fort, haßt nichts und kaum liebt er etwas. Sein einziger Widerwille sind die Leute, die Geist haben. Im Innern des königlichen Hauses herrscht eine vollkommene Unordnung. Die Bedienten haben das Regiment in Händen. Kein Haus-Hofmeister, kein Ober-Intendant, für nichts sind Fonds angewiesen.“ Mirabeau erzählt unter andern einen speziellen Fall, wo im Palais der Königin sich nicht genug Holz zum Einheizen gefunden habe. Der Intendant desselben bat den Intendanten des Palastes des Königs ihm auszuhelfen, aber dieser entschuldigte sich mit dem kleinen Vorrath, den er selbst nur noch besitze. Die unschickliche Unordnung kam daher, daß der Verbrauchs-Etat die Königin nicht wesentlich in Berlin wohnend vor-

aussetzte, wie es zu Zeiten Friedrich's des Großen Brauch gewesen war. Seit dem Tode des Königs hatte man noch nicht daran gedacht, den fehlenden Bedarf anzuweisen. „Ueberall Verwirrung und Zeitvergeudung, fährt Mirabeau fort. Die Bedienten fürchten die Heftigkeit des Königs und doch sind sie die ersten, die seine Unfähigkeit verspotten. Kein Papier ist in Ordnung, auf keine Eingabe erfolgt ein Bescheid, keinen Brief eröffnet der König persönlich, keine menschliche Gewalt wäre im Stande, ihn dazu zu bringen, vierzig Zeilen hinter einander weg zu lesen. Auf stoßweise ausbrechende Heftigkeit folgt Abspannung und gänzliches Nichtsthun."

Mirabeau schreibt ferner unterm 1. Januar 1787: „Von Tag zu Tage steigt die Verachtung gegen den neuen König. Man ist schon über die Bestürzung hinweg, die der Verachtung vorhergeht. Im Anfang staunte man, als man sah, daß der König seiner Vorliebe treu blieb für's Theater, für's Concert, für die alte und für die neue Maitresse. Man staunte, als er Stunden fand, um Bilder, Meubles, Kaufmannsläden zu besehen, um auf dem Violoncell zu spielen, um über die Händel der Hofdamen sich zu unterrichten — und Minuten, um seine Minister zu hören, die unter seinen Augen die Interessen des Staates lenken. Gegenwärtig staunt man, wenn irgend eine Thorheit einer neuen Art oder irgend eine Gewohnheitssünde nicht einen seiner Tage in Anspruch genommen hat. — Und dennoch konnte die Wuth, selbst zu regieren, ohne selbst etwas zu thun,

nicht höher steigen. Seit zwei Monaten schon hat der König mit keinem Minister gearbeitet."

Gegen das Ende seiner Regierung mußte selbst ein Preuße das von dem Franzosen und von dem Engländer gestellte Urtheil als wahr bezeugen. Oberst von Massenbach schrieb im Jahre 1795 in einem Fragment aus seinem Tagebuche, das er in seinen Memoiren zur Geschichte des preußischen Staates mittheilt: „Der König hat die größte Aehnlichkeit mit einem asiatischen Fürsten, der sich in das Innere seines Serails zurückgezogen hat und mit seinen Sclaven und Sclavinnen lebt, die Regierungsgeschäfte aber seinen Veziren überläßt. Die Ringmauer, welche jetzt zwölf Fuß hoch um den neuen Garten in Potsdam gezogen wird, erinnert an die Mauern des Serails; kein fremdes Auge soll sehen, was in dem Bezirke vorgeht."

Ganz richtig hatte nach den „vertrauten Briefen" Friedrich der Große die Dinge kommen sehen. Als er 1785 bei der letzten Revue in Schlesien von Minister Hoym Abschied nahm, sagte er ihm: „Lebe Er wohl, Er sieht mich nicht wieder. Ich werde Ihm sagen, wie es nach meinem Tode gehen wird. Es wird ein lustiges Leben bei Hofe werden. Mein Neffe wird den Schatz verschwenden, die Armee ausarten lassen. Die Weiber werden regieren und der Staat wird zu Grunde gehen. Dann trete Er auf und sage dem Könige: „„Das geht nicht, der Schatz ist dem Lande, nicht Ihnen."" Und wenn mein Neffe

auffährt, dann sage Er ihm: „„ich habe es so befohlen.““ Vielleicht hilft es, denn er hat kein böses Herz. Hört Er?“ Hoym hörte, hütete sich aber wohlweißlich, später zu reden.

---

2. Die Gräfin Lichtenau. Wöllner und Bischofswerder. Die Rosenkreuzer, Illuminaten und Freimaurer.

Friedrich der Große war ein Selbstherrscher im eminentesten Sinne des Wortes gewesen, das gerade Gegentheil davon war Friedrich Wilhelm II. Der schwache und sinnliche König wurde ohne es zu merken das willenlose Werkzeug seiner Favoritinnen und Favoriten. An der Spitze der Hofpartei standen die Damen Rietz-Lichtenau, Voß und Dönhoff, die Diplomaten Haugwitz und Lucchesini, der General Bischofswerder und Wöllner. Herzberg erhielt schon 1791 seine Entlassung, nachdem man von Wien aus erkärt hatte, daß es zu keinem innigen Einverständniß zwischen beiden Höfen kommen könne, so lange Herzberg die Hand in den Geschäften habe. Darauf hatte man auf jede Weise ihn gedrückt, ihn umgangen, ihm die Kenntniß dessen, was in Wien verhandelt ward, entzogen, um ihn zum Abgehen zu drängen. Herzberg hielt dem König mit Festigkeit die Politik entgegen, sich den Constitutionellen in Frankreich zu

nähern, um dadurch Rußlands drohender Uebermacht zu begegnen. Aber Friedrich Wilhelm wollte sich mit dem Wiener Hofe gegen die französische Constitution verbinden. Herzberg erging es, wie es seinem allerdings weit größeren Zeitgenossen, dem Fürsten Kaunitz in Wien erging. Er mußte, weil er allerdings zuletzt wie dieser durch Radotiren starke Blößen gab, wie Kaunitz es dulden, daß ihm der Graf von Schulenburg-Kehnert und der Baron von Alvensleben in seinem Departement zur Seite gesetzt wurden. Er blieb demohngeachtet fest auf seinem Posten. Endlich ging man so weit, ihm unter dem Vorwande, ihn zu erleichtern, förmlich zu untersagen, die von Wien eingehenden Depeschen zu eröffnen. Da gab der tiefgekränkte Herzberg im Mai 1791 seine Entlassung, zog sich zurück und starb 1795 auf seinen Gütern in Pommern.

Unter allen Umgebungen Friedrich Wilhelm's wurde die Rietz, die Gräfin Lichtenau gewöhnlich genannt, Bischofswerder und Wöllner die einflußreichsten Personen, in deren Hände die Regierung fast ausschließlich gelangte.

Schon als Kronprinz, zwei Jahre nach dem Hubertsburger Frieden 1765 hatte sich Friedrich Wilhelm II., damals noch nicht einundzwanzig Jahr alt, vermählt, mit einer Nichte Friedrich's des Großen, Elisabeth, der neunzehnjährigen liebenswürdigen Tochter Herzog Carl's von Braunschweig, der Schwester Carl Wilhelm Ferdinand's, des berühmten Generalissimus des preußischen Heeres, der bei

Auerstädt fiel. Diese Ehe dauerte aber nur vier Jahre, sie ward bereits 1769 getrennt. „Die Prinzessin, sagt Thiébault in seinen Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, glaubte Ursache zu haben, sich über ihren Gemahl beklagen zu dürfen. Zum Unglück war sie zu stolz, um sich nicht gekränkt zu fühlen, zu offen, um nicht ihre Empfindlichkeit zu zeigen, zu exaltirt, um sich nicht zu rächen und sie trieb die Sache bald so weit, unverholen die Zeichen ihrer Nichtachtung ihrem Hasse hinzuzufügen. Ihr Bruder, Prinz Wilhelm (preußischer General, gestorben 1770) gab sich alle Mühe, sie zu ruhigeren und gemäßigteren Gesinnungen zurückzuführen und zugleich ihren Fehltritt zu verbergen. Ich spreche hier mit Schmerz das Wort Fehltritt aus, das in dem Processe eingestanden wurde. Der Gemahl wußte noch nichts, als er auf einem glänzenden Balle, den Prinz Heinrich alle Jahre am 24. Januar zur Feier des Geburtstages des Königs zu geben pflegte, unter die Versammlung trat, wo ihn eine der anwesenden Masken bei Seite zog und mit hinlänglichen Beweisen versehen, den Schleier vor seinen Augen lüftete. Der erzürnte Prinz trug auf Scheidung an. Friedrich der Große liebte seine Nichte sehr, ihr Geist, ihre Lebhaftigkeit, ihre Offenheit gefielen ihm nicht minder als ihre Schönheit und Anmuth. Aber der Prinz hatte den Schritt einmal gethan und wollte ihn nicht zurücknehmen. Er ging sogar so weit, die Drohung fallen zu lassen, ein Memoire an alle Höfe Europas zur Rechtfertigung seines Schrittes zu senden und feierlich

zu erklären, daß er die Prinzessin nie mehr für seine Gemahlin anerkennen werde. Man mußte demnach nachgeben und ein Verfahren einleiten, dessen Schluß die Ehescheidung war. Die Prinzessin legte den Titel „Königl. Hoheit“ wieder ab, nahm den „Durchlaucht“ von Neuem an und erhielt die Weisung, den Rest ihres Lebens in Cüstrin zuzubringen. Sie betrat (obgleich sie ihre Tochter nicht mitnehmen durfte und ihr nur eine geringe Pension angewiesen war) diesen Kerker ganz fröhlich und brachte selbst die Heiterkeit mit dahin, die ihr so natürlich war. Ein Zeitvertreib, den sie sich in Cüstrin häufig machte, bestand darin, eine Menge Stühle in zwei Reihen in einen Saal zu setzen, diese für Tänzer und Tänzerinnen anzusehen und dann zwischen ihnen hindurch die Touren einer Anglaise zu tanzen; ein Vergnügen, das sie leidenschaftlich liebte, weil sie dabei die ganze Leichtigkeit und Anmuth ihrer Bewegungen zeigen konnte. Doch zuletzt schlich sich bei ihr die Langeweile ein; wie man sagt, soll sie nach einigen Jahren versucht haben, sich nach Venedig zu retten. Die Sache soll entdeckt worden und ein Husarenoffizier, der ihr als Begleiter hatte dienen wollen, verschwunden sein.“ Die Prinzessin starb hochbetagt, vierundneunzig Jahr alt, erst 1840 in Stettin.

Unmittelbar nach der Scheidung heirathete Friedrich Wilhelm noch in demselben Jahre, 1769, Luise von Darmstadt, die Tochter der berühmten Landgräfin Caroline, der Freundin Friedrich's des Großen. Obgleich die Mutter dies war, konnte Friedrich die Tochter

nicht leiden. Sie war die Schwester der Gemahlin Kaiser Pauls von Rußland.

Schon während seiner ersten Ehe war Friedrich Wilhelm mit der Gräfin Lichtenau bekannt geworden. Die Gräfin Lichtenau, die preußische Pompadour, hieß früher Wilhelmine Encke. Sie war eine volle, herrlich gebaute Brünette und die Tochter eines Trompeters bei einem in Berlin garnisonirenden Regimente, Elias Encke, der aus Hildburghausen stammte. Er hatte nach erhaltenem Abschiede eine kleine Wirthschaft eingerichtet und war nachher als Waldhornist unter den Kammermusikern der Capelle Friedrich's des Großen angestellt worden. Sie war noch nicht vierzehn Jahr alt, als der zweiundzwanzigjährige Prinz sie ohngefähr 1766 kennen lernte. Sie war damals im Hause ihrer älteren Schwester, welche die Eltern als Figurantin bei der großen italienischen Oper auf's Berliner Theater gebracht hatten und durch die Gunst mancher Herren aus den ersten Ständen in die Lage gebracht worden war, ein eignes Hauswesen zu haben. Der Prinz fand an dieser älteren Schwester viel Geschmack und besuchte sie öfters. Bei einer dieser Gelegenheiten bemerkte er einst, daß die jüngere Schwester von der älteren eine wahrhaft grausame Behandlung erfahren mußte. Der gutmüthige Prinz ward darüber auf's Höchste entrüstet und beschloß die Gemißhandelte unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen. Er führte die Kleine noch in derselben Nacht ihren Eltern wieder zu und befahl ihnen, für ihre sorgfältige Erziehung auf seine Kosten bedacht zu sein.

Ungefähr nach einem Jahre, als die ältere Schwester mit einem reichen russischen Grafen Mattuschka aus Berlin nach Venedig entflohen war, verlangte der Prinz seinen Schützling wieder zu sehen. Wilhelmine war unterdessen zu einer blühenden Schönheit herangewachsen. Der Prinz ward von ihrer Grazie, Naivität und kunstlosen Dankbarkeit bezaubert. Er übernahm nun selbst ihre weitere Ausbildung, entfernte sie aus dem elterlichen Hause und brachte sie ganz im Geheimen nach Potsdam, in das Haus eines seiner Getreuen. Hier wurde sie einer besonderen Aufseherin, einer Madame Girard von der französischen Colonie, und geschickten Lehrern übergeben und der Prinz besuchte sie fast täglich. Er trieb selbst mit ihr Geschichte und Geographie und las mit ihr die alten und neuen Dichter, namentlich Rousseau's Nouvelle Héloise und Shakespeare in Eschenburg's Uebersetzung: Sir John Falstaff war des Prinzen Lieblingsfigur. Sie erzählt in ihrer im Jahre 1808 herausgegebenen Apologie darüber Folgendes: „Es ist keine Prahlerei, wenn ich sage, daß unter tausend Geliebten der Fürsten, welche die Geschichte aufweist, vielleicht nicht Eine ist, die sich mit mir vergleichen läßt. Sie können mich an Reizen des Körpers, an Vorzügen des Geistes bei weitem übertroffen haben: aber ihr Geist war nicht durch den Geliebten selbst gebildet. Gleich im ersten Jahre unsrer Bekanntschaft bei Gelegenheit dieses Unterrichts geschah es, daß sich einst das Herz des Kronprinzen auf eine äußerst liebevolle Weise gegen mich ergoß. Indem er mir gestand, daß er viele

Fehler und mitunter Laster gegen mein Geschlecht begangen, gab er mir die heiligste Versicherung, daß er mich nie verlassen werde. Bei seinem fürstlichen Ehrenworte betheuerte er, mir, wenn ich früher als er sterben sollte, als derselbe zärtliche Freund, wie bisher, die Augen zuzudrücken. Mit einem Federmesser, das er eben, um meine Feder zu corrigiren, in der Hand hielt, machte er sich einen Ritz in den Ballen der linken Hand, drückte das Blut aus und schrieb mir diese Versicherung auf einen kleinen Zettel von ungefähr drei Zeilen nieder. Diese Handlung erschütterte mich so sehr, daß ich mich hierüber nicht zu fassen wußte. Er verlangte von mir ein Gleiches. Die Worte, die ich mit meinem Blute niederschrieb, waren die Erwiederung seiner eignen, nämlich, daß ich ebenfalls bis zu seinem Tode seine unveränderliche Freundin bleiben und ihn nie verlassen wolle. Nach seinem Tode wird man zuverlässig unter seinen Papieren meinen Zettel gefunden haben." Nach den Mittheilungen, welche Friedrich Förster theils selbst von der Gräfin selbst, theils durch den Hofrath Hirt, einen ihrer Vertrauten, erhielt, lauteten die Worte des Prinzen: „Bei meinem fürstlichen Ehrenworte, ich werde dich nie verlassen. Fr. W., Prinz von Preußen." Die Gräfin zeigte noch nach dreißig Jahren die Narbe von der Wunde am Ballen ihrer linken Hand. Nachdem Wilhelmine so drei Jahre lang von dem Kronprinzen selbst in Potsdam erzogen worden war, schickte er sie zu ihrer völligen Ausbildung nach Paris. Ihre Schwester, die Gräfin Mattuschka,

die unterdessen von ihren Reisen zurückgekehrt war und sich von ihrem Gemahl wieder getrennt hatte, begleitete sie mit einer zahlreichen Bedienung. In Paris blieb Wilhelmine sechs Monate, sie wohnte bei Mademoiselle de Launay und ward nicht nur Schülerin des großen Vestris, sondern unter Anleitung ihrer schon kunsterfahrenen Schwester, die abwechselnd von den Fürsten Baratinski und Bellasinski, den Grafen Schuwaloff und Buturlin und andern russischen Herren unterhalten wurde, die vollkommenste französische Courtisane. Bei ihrer Rückkehr ward der Prinz durch ihre neu erworbenen Vollkommenheiten mehr als vorher gefesselt, er unterhielt sie auf die glänzendste Weise; wie sein Vertrauter an James Harris sagte, kostete sie ihm jährlich 30,000 Thaler.

Sie gewann jetzt einen so entscheidenden Einfluß auf ihn, daß auf ihre bloße Empfehlung Personen ohne alles weitere Verdienst die ansehnlichsten Staatsämter erhielten. Friedrich der Große aber, der das geheime Spiel der Intrigue durchschaute, ließ damals eine ernsthafte Weisung an alle Collegien ergehen: „nicht mehr auf die Empfehlungen einer gewissen hohen Person bei Anstellungen Rücksicht zu nehmen.“ Um dieselbe Zeit fügte es der Zufall, daß die Encke, ohne ausweichen zu können, im Schloßgarten mit dem großen König zusammentraf. Er ertheilte ihr eine derbe Weisung und zu gleicher Zeit den Befehl, den ersten besten Mann zu nehmen, in welchem Falle für reichliche Aussteuer gesorgt werden solle. Die Wahl

fiel nach langen Debatten auf den Sohn eines königlichen Gärtners in Potsdam, den Kammerdiener Rietz.

Die „vertrauten Briefe“ — von dem preußischen Kriegsrath von Cölln zu Glogau, einem Zeitgenossen — enthalten über diesen Rietz, der zwar nur Kammerdiener, aber zugleich Freund des Kronprinzen war und als er König geworden, alles vermögender Günstling, folgende Charakteristik: „Der Kämmerer Rietz war ein ganz gemeiner Mensch. Als Bedienter ertrug er alle Launen des Kronprinzen. Friedrich Wilhelm war jähzornig und mißhandelte oft seine Leute; dies that ihm sehr leid, sobald die Hitze verflogen war und er machte es durch Geschenke wieder gut. Rietz ließ sich nun von seinem Herrn Ohrfeigen, Stockprügel, Fußtritte und Mißhandlungen jeder Art gefallen und war ein geduldiges Instrument. Er entschädigte sich dadurch, daß er die ihm untergebenen Bedienten wieder eben so mißhandelte. Nachdem er sich für seinen Herrn zum Deckmantel seiner Lüste, zum Ehemann für seine Maitresse hergeben hatte müssen, da saß er fest auf seinem Posten. Rietzen's Genuß bestand in Essen und Trinken, in der Befriedigung seines Hochmuths, im Sammeln eines Kapitals fürs Alter. Im neuen Garten zu Potsdam, in dem Hause am Eingange, feierte Rietz seine Bacchusfeste: hier floß der Champagner und alle edle Weine, wie Wasserbäche.“ Dennoch hielt sich dieser „Leibdiener“, im Vollgefühl der Gunst seines dicken königlichen Freundes für nichts weniger, als so eine Art Genie. Goethe hatte ein artiges Abentheuer mit ihm

in Mannheim, er erzählt es in seiner „Campagne in Frankreich 1792 und 1793“: „An der langen, sehr besetzten Wirthstafel, schreibt er, saß ich an einem Ende, der Kämmerer des Königs von Preußen, Rietz, an dem anderen, ein großer, wohlgebauter, starker, breitschultriger Mann, eine Gestalt, wie sie dem Leibdiener Friedrich Wilhelm's II. ganz wohl geziemte. Er mit seiner nächsten Umgebung waren sehr laut gewesen und standen frohen Muthes von Tafel auf; ich sah Herrn Rietz auf mich zukommen, er begrüßte mich zutraulich, freute sich meiner langgewünschten, endlich gemachten Bekanntschaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und sagte sodann: „ich müsse ihm verzeihen, er habe noch ein persönliches Interesse mich hier zu finden und zu sehen. Man habe gegen ihn bisher immer behauptet: schöne Geister und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermickert aussehen, wie man ihm denn dergleichen Beispiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdrossen, er glaube doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu sein, sei aber dabei gesund und stark und von tüchtigen Gliedmaßen; aber nun freue er sich, an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas aussehe und den man deßhalb nicht weniger für ein Genie gelten lasse. Er freue sich dessen und wünsche uns Beiden lange Dauer eines solchen Behagens.“

Nach den „vertrauten Briefen“ kitzelte Rietz seinen Hochmuth besonders auf den Reisen des Königs, wo er alle Commissarien, besonders die Landräthe tyrannisirte. So kam er einst in den Sternbergischen

Kreis, sprang wüthend aus dem Wagen, schrie nach Pferden, schimpfte auf den Landrath, auf seine Langsamkeit u. s. w. Es war finster, der Landrath, ein Mann voll Feuer und Ehrgefühl, erschien und rief im stärksten Baß: „Wer will hier Befehle ertheilen außer mir? dem soll ja der Teufel auf den Kopf fahren. Will der Schuhputzer wohl in seinen Wagen?“ Rietz, der größte Poltron, schwieg mäuschenstill und setzte sich ganz unbemerkt in den Wagen, fuhr fort und hütete sich wohl, den Landrath zu verklagen; der König hätte ihn mit Fußtritten regalirt.“

Die Heirath Rietzens mit Wilhelmine Encke erfolgte nur dem Namen nach: Rietz übernahm die Verbindlichkeit, nie mit ihr unter einem Dache zu wohnen.

Madame Rietz erhielt hierauf ein Landhaus in Charlottenburg, das dem Grafen Schmettau gehörte und nachher an den Baron Eckartstein*) kam, es ward damals für 20,000 Thaler, welche der König anwies, erkauft und neu montirt. Der Prinz besuchte hier mit Genehmigung seines Oheims Madame Rietz fortwährend bis zu dessen Tode. Friedrich der Große stellte nur die Bedingung, daß sein Neffe fortfahren solle, mit seiner Gemahlin zu leben, um einen Thronerben zu erwecken, denn er hatte bisher nur eine 1767

*) Ernst Jacob Eckart, ein Hannoveraner, der im Kriege unter dem Herzog von York sehr einträgliche Lieferungsgeschäfte gemacht hatte, sich in Preußen possessionirte und vom König 1799 baronisirt ward. Sein Sohn parvenirte in der diplomatischen Carriere.

geborne Tochter, die nachherige Herzogin von York, mit ihr erzeugt. Aber die Prinzessin (die erste braunschweigische Gemahlin) wies höchst entschieden allen Umgang mit ihrem Gemahle ab. Nun griff Friedrich der Große zu einem Mittel, das nach dem notorischen Vorgang des französischen Hofs allerdings auch an den deutschen Höfen nicht ungewöhnlich war. Ueber dieses Mittel berichtet ein französischer Emigrant, Oberst Dampmartin, der der Hofmeister des Sohns der später zur Gräfin Lichtenau erhobenen Madame Rietz war, in der 1811 von ihm veröffentlichten Schrift: „Züge aus dem Leben Friedrich Wilhelm's II." „Friedrich der Große, treu seiner tiefen Menschenverachtung, überredete sich leicht, daß eine leichtfertige Frau ohne alles Ehrgefühl sei. Ein alter Kammerherr eröffnete der Prinzessin, daß er im Auftrage des Königs sie ersuche, den Lieutenant der Leibgarde N. N. *), der durch die Schönheit seiner Formen, sein Betragen und durch seinen ausgezeichneten Muth die Aufmerksamkeit Sr. Maj. auf sich gezogen habe, zu

*) Die Unterrichteten nennen den Namen Schmettau, wahrscheinlich war dieser Schmettau Graf Friedrich, der noch unter Friedrich dem Großen bis zum Obersten stieg, unter Friedrich Wilhelm II. 1790 in Ungnade fiel und entlassen ward, dann aber später zum General stieg, dessen Spitzname „Minna von Barnhelm oder Soldatenglück" war, der sehr viel bei Prinz Louis Ferdinand galt und in Folge der bei Auerstädt erhaltenen Wunden starb. Er war einer der tapfersten Generale, aber ein eben so passionirter Spieler, wie sein Vater, der Graf Samuel, Grand Maître der Artillerie. (Band 3. S. 189. 190.)

vertraulichem Umgange bei sich aufnehmen möge. Der Kammerherr wendete seine ganze Beredtsamkeit auf, aber weder guter Rath, noch Bitten, noch die angedrohten Folgen einer Weigerung machten den geringsten Eindruck. Als er seine Aeußerungen verdoppelte, unterbrach ihn die Prinzessin mit den Worten: „„Mein Herr, wenn Sie es wagen, eine Unterhaltung fortzusetzen, die so sehr mich verletzt, so werde ich Ihnen selbst auf der Stelle befehlen, für den Thronfolger zu sorgen, den der König begehrt. Harte Strafe würde folgen, wenn Sie sich ungehorsam bezeigten!““ Der Kammerherr, hoch in die sechszig, entfloh vor Schrecken und kam bleich zum Könige. Dieser beschloß nun die Scheidung.“

Es hat nicht fehlen können, daß diese scandalöse Geschichte ins Läugnen gestellt worden ist — das Empörendste dabei ist, wenn Grund da ist, daß man gerade über so etwas sich besonders im Namen der Hoheiten empört, der Mangel an aller Discretion von Seiten der nächsten Diener dieser Hoheiten, durch den allein es gekommen ist, daß sie so ruchbar wurde. Das Zeugniß Dampmartin's ist nicht schlechtweg zu verwerfen, denn aus den Briefen, die die Gräfin Lichtenau in ihrer Apologie von ihm hat drucken lassen, geht deutlich hervor, daß er ein ernster nnd besonnener Mann war. Allerdings sind solche und ähnliche Dinge im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert an den Höfen vorgekommen. Man setzte sich sehr leicht über sie hinweg. Der wohleingeweihte kürzlich verstorbene Lord Holland ging sogar so weit, daß er zu ver

nehmen gab, er zweifle an aller Geburtslegitimität in den höchsten Kreisen, wie seine von seinem Sohn herausgegebenen Memoiren bezeugen. Notorisch ist es, daß Cardinal Richelieu aus politischer Vorsorge Mazarin an den Hof brachte und nur zu wahrscheinlich, daß Ludwig XIV. ein Sohn von Anna von Oestreich durch ihn war. Auf die Absetzung des vorletzten Königs aus der Wasa-Dynastie in Schweden 1809 wirkte nicht wenig der Umstand, daß man seine Geburt nicht für echt hielt. Die Engländer perhorrescirten bei ihrer Revolution von 1688 den angeblichen Prinzen von Wales aus der Stuart-Dynastie und beriefen die Hannover-Dynastie. Die neuen Aufklärungen, die uns durch die von Palmblad mitgetheilte Original-Correspondenz der unglücklichen zweiunddreißig Jahre lang nach ihrem Fehltritte gefangen gehaltenen ersten Königin dieser neuen Hannover-Dynastie, der Prinzessin von Ahlden mit dem Grafen Königsmark, zugegangen sind, erweisen es aber, daß die Geburts-Legitimität ihrer Kinder König Georg's II. von England und Dorotheen Sophiens, der Gemahlin Friedrich Wilhelm I. von Preußen und Mutter Friedrich's des Großen allerdings auch sehr zweifelhaft ist. Der Proceß des Obersten d'Agdolo in Sachsen und die Gefangensetzung der Herzogin von Würtemberg durch ihren Sohn, den Stifter der Carlsschule, drehen sich um das Project zweier deutscher Fürstinnen, Marie Antonie von Baiern und Marie Auguste von Taxis, ihre Söhne selbst für Bastarde zu erklären. Endlich

zählt hierher die freilich unter einem sehr dunkeln Schleier mit der Geschichte Caspar Hauser's zusammenhängende Succession der Grafen von Hochberg in Baden und das eben so dunkle Verhältniß ihres Bruders zu seiner Stiefmutter. Ich erwähne diese Momente bloß, um zu erweisen, daß das von Dampmartin erzählte und neuerlichst von Förster in seiner neuesten Geschichte Preußens wiedererzählte Factum wenigstens nicht isolirt steht, was ein ganz schlimmes Licht auf Preußen werfen könnte. Die Moral an den Höfen war immer eine sehr homogene — und der preußische Hof ist und bleibt immer der, der bei allem Schatten noch das meiste Licht hat.

Madame Rietz blieb Favoritin, auch als der Prinz 1769 sich zum zweitenmale vermählte, auch als 1770 der Nachfolger Friedrich Wilhelm III. geboren war. „Sie ist, schreibt Lord Malmesbury im Jahre 1776, groß von Person, munter von Aussehen, nachlässig in ihrer Kleidung und gewährt eine wahrhaftige Vorstellung von einer vollkommenen Bacchantin. Der Prinz ist gegen sie äußerst freigebig und sie allein verthut das ganze Einkommen, das er von dem Könige erhält. Sie erwiedert allerdings diese Großmuth auf die beste Weise, die in ihren Kräften steht, denn, indem sie ihm versichert, daß er im alleinigen Besitz ihrer Liebe und Zärtlichkeit stehe, verlangt sie keineswegs dieselbe Treue von ihm, sondern bemüht sich im Gegentheil, so viel sie kann, seine Wünsche zu befriedigen, so oft dieselben aus Unbeständigkeit oder Uebersättigung an einem neuen Gegenstande haften.

Dabei ist sie so gewandt, daß sie ihn niemals mit einem Frauenzimmer bekannt werden läßt, von der zu erwarten stände, sie werde ihr den Rang streitig machen in der Herrschaft über den Prinzen. Ihre Wahl und glücklicherweise für sie auch die seinige fällt gewöhnlich auf Frauenzimmer von der niedrigsten Gattung. Diese Vergnügungen, die einzigen, an denen er Geschmack findet, nehmen den größten Theil seiner Muße in Anspruch; der Rest seiner Zeit vergeht entweder auf der Parade, in Begleitung des Königs, oder an der Toilette, welche er, so oft es ihm möglich wird, seine Uniform bei Seite zu legen, mit raffinirter Kunst handhabt. Er ist sogar genöthigt, einen Kammerdiener zu halten, der Espère en Dieu heißt und beständig zwischen Potsdam und Paris unterwegs ist, um die zeitigste Nachricht von jeder Aenderung in den Moden zu bringen. Da nun Espère en Dieu seine Erkundigungen bloß bei seinen Collegen, den Friseuren, einzieht, so ist es sehr leicht möglich, daß die, die seinen Instructionen folgen, fälschlich als zu dieser Classe gehörig betrachtet werden."

Die Unterhofbedienten spielten bei Friedrich Wilhelm II. keine unbedeutende Rolle. Das Factotum war Rietz, aber auch mehrere Kammerdiener hatten Einfluß.

Der Franzose, der als Secretair und als le Bel fungirte, war Dufour, er ward als heimlicher Correspondent Kaiser Leopold's II. und als Demagog 1792 auf die Festung nach Stettin geschafft. Ihm folgte in der Gunststellung ein anderer Franzose, der

Chevalier Saint-Paterne, der 1795 den Kammerherrnschlüssel erhielt und seitdem die parties fines arrangirte, er hieß bei Hofe Leporello oder der „Chambellan des coulisses.“

Als Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen hatte, wurde der Einfluß der Madame Rietz sehr bald fast allmächtig. Ihr nomineller Gemahl ward sofort von dem neuen Könige, der seinen „lieben Rietz“ noch an der Leiche des großen Friedrich's umarmte, mit einer ansehnlichen Hofstelle bedacht: als Geheimer Kämmerier und Tresorier des Hauses und der Chatoulle des Königs. Rietzens Bruder ward Kammerdiener und Cabinetssecretair. Madame Rietz ließ der König ihr Landhaus zu Charlottenburg zu einem prächtigen Palais mit ansehnlichem Garten ausbauen. Ihrer Schwester, der Gräfin Mattuschka, wurde durch stattliche Mitgift ein neuer Gemahl, der Hauptmann Albrecht Ernst von Schönberg vom Regiment Arnim verschafft und ein prächtiges Wohnhaus in der neuen Leipziger Straße eingerichtet. Auch die Brüder von Madame Rietz erhielten einträgliche Stellen: der eine ward Stallmeister des Königs, der andere Oberjäger.

Madame Rietz stand jetzt im vierunddreißigsten Jahre. Sie versichert in ihrer Apologie, daß bereits von dem Regierungsantritte des Königs dessen Liebe sich in bloße Freundschaft verwandelt habe, daß die vertrauten Verhältnisse seitdem nie wieder eingetreten seien. Aber selbst eine halbjährige Trennung, von ihren Feinden veranlaßt, hätte diese Freundschaft nicht

trennen können. Das stärkste Band machten die Kinder: diese beiden Kinder hätten sie nach wie vor in der Gunst des Königs befestigt. Sie waren geboren in den Jahren 1770 und 1778 — der Graf Alexander von der Mark gleichzeitig mit Friedrich Wilhelm III. — und die Gräfin Mariane von der Mark 1778. Einen zweiten Sohn Wilhelm wollte Friedrich Wilhelm II. aber nicht anerkennen: er ward deßhalb auf den Namen des Scheingemahls, des Kämmeriers Rietz getauft.

Der vom König anerkannte Sohn, der Graf Alexander von der Mark, war, wie Mirabeau schreibt, der einzige Mensch, welcher den König aus seiner habituellen Lethargie ziehen konnte, er liebte ihn bis zur Adoration. „Sein Angesicht glänzt, berichtet Mirabeau, wenn er ihn nur sieht, am Morgen beschäftigt er sich lange mit diesem Kinde; unter allen seinen fortwährend wechselnden Launen ist diese Zuneigung die einzige, die sich regelmäßig erhält.“ Der kleine Graf sah seiner Mutter sehr ähnlich, nur war er blond, er wohnte in Potsdam in dem Hause, wo ehemals Lord Marishal gewohnt hatte. Ein Franzose Chappuis war sein Gouverneur.

Madame Rietz war, wie schon die angeführte Stelle von Malmesbury es bezeugt, klug genug, den König nicht in seinen neueren und jüngeren Liebschaften zu stören, sie trat ganz in die Stellung der Madame Pompadour ein, sie suchte nur zu verhindern, daß ihr eigner Einfluß beeinträchtigt werde und traf deßhalb selbst die Auswahl: erst erhielt eine

Mdlle. Minette (Horst), früher Waschmädchen, die Gunst des Königs, die später 1796 mit 10,000 Thlr. Aussteuer einen Mann fand, dann Madame Baranius, vom Theater, die nachher Herrn Rietz heirathete, endlich vom Corps de ballet eine schöne frische Brünette ohne viel Geist, die Tänzerin Schulsky. Diese wohnte sogar mit Madame Rietz in Potsdam im neuen Garten zusammen und erhielt sich bis zum Tode des Königs als erklärte Favoritin unter der Hauptfavoritin. Die Schulsky ward, wie Dampmartin berichtet, dem König in der Eigenschaft zugegeben, wie Abisag von Sunem dem König David, um seine alten erstarrten Glieder zu wärmen. So hatte der berühmte Börhave einst einem alten schwachen deutschen Kurfürsten zwei junge Mädchen ausdrücklich zuverordnet, um ihn zu erfrischen und zu verjüngen. Nach des Königs Tode heirathete sie einen Gardelieutenant, sie war eine reiche Partie geworden.

Unter den neuen Liebschaften des Königs befand sich doch aber auch eine Dame aus dem Hofadel, das Fräulein Julie von Voß, eine Nichte des Oberhofmeisters der Gemahlin Friedrich's des Großen. Friedrich Wilhelm hatte ihre Bekanntschaft schon drei Jahre vor dem Tode seines Oheims gemacht und diese drei Jahre lang, bis er selbst König ward, sie mit seiner unausgesetzten Neigung verfolgt, ohne zum Ziele seiner Leidenschaft zu kommen. Mirabeau schreibt unterm 26. Juli 1786 kurz vor dem Tode Friedrich's des Großen: „Immer dieselbe respectvolle Leidenschaft für Fräulein von Voß. Auf einer kleinen Reise, die sie

mit ihrem Bruder machte, begleitete ein vertrauter Kammerdiener des Prinzen ihren Wagen in der Entfernung und wenn die Dame, die nach meiner Ansicht sehr häßlich ist, das geringste Begehren kund that, z. B. nach weißem Brode, so fand sie das, was sie gewünscht hatte, eine halbe Meile davon. Sie hat sich noch nicht ergeben, das scheint unzweifelhaft." Kaum aber hatte Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen, so ließ sich Fräulein Voß, ohne, wie sie gestand, in den König verliebt zu sein, durch seine dreijährige treue Anhänglichkeit gerührt, bewegen, ihm sich zu ergeben, jedoch unter einer dreifachen Bedingung, daß die Bewilligung der Königin eingeholt werde, daß der König sie sich heimlich zur linken Hand antrauen lasse und daß die Rietz mit ihren Kindern nach Litthauen exilirt werde. Letztere Bedingung schlug der König ab, die beiden ersteren erfüllte er. Das devote Consistorium erklärte vor der Trauung, mit Berufung auf die von Luther und Melanchthon tolerirte Doppelheirath des hessischen großmüthigen Philipp, die Ehe des Königs zur linken Hand für zuläßig. Die Königin gab ihren Consens, da der König ihr ihre Schulden bezahlte und ihr ihr Nadelgeld erhöhte, auch hoffte sie mit der Voß die Rietz zu verdrängen. Fräulein Voß erhielt nun in Potsdam eine Wohnung, 1787 ward sie zur Gräfin von Ingenheim erhoben. Ihr Bruder Otto Carl Friedrich von Voß, Schwiegersohn des Cabinetsministers Finkenstein seit 1780, ward zum Staatsminister befördert. Oeffentlich hatte man der Gräfin die Stellung einer Ehrendame

bei der verwittweten Königin im königlichen Palaste gegeben. Mirabeau schildert sie folgendergestalt: „Fräulein Voß besitzt einen gewissen natürlichen Verstand und einige Bildung, aber eher Manien als Willensäußerungen, sie bemüht sich, ihr sehr hervorstechendes linkisches Wesen durch den Anschein von Naivität zu verbessern. Sie ist häßlich in hohem Grade, Grazie hat sie nicht, sie hat nur den Teint des Landes und noch finde ich, daß dieser mehr bleich, als weiß ist, sie besitzt eine schöne Büste. Ihre Vestalinnenstrenge hat den König verführt. Sie findet es lächerlich, eine Deutsche zu sein, spricht etwas englisch und ist eine Anglomanin, welche meint, es gehöre nicht zum guten Tone, die Franzosen zu lieben. Einige liebenswürdige Leute dieser Nation haben sie in Verlegenheit gesetzt, aus Eitelkeit haßt sie diejenigen, die sie nicht nachahmen kann. Mitten in ihren Schwächen besitzt sie eine fast abergläubische Devotion und diese hat sie veranlaßt, die eheliche Einsegnung für ihr Verhältniß mit dem König zu verlangen. 22. December 1786, vier Monate nach Friedrich's II. Tode, ward sie des Königs vierte Frau.“

Es ist offenbar die antifranzösische Richtung, die den Grafen von Mirabeau so entschieden gegen die neue Gräfin Ingenheim einnahm. Auch Dampmartin schildert sie nicht besonders hübsch, sogar etwas „hazardirt blond,“ aber sanft, anständig, kalt und wenig für den Ehrgeiz empfänglich. Sie war eine Schönheit im Genre Tizian's, und als solche ward sie im Berliner Wochenblatt bei Beschreibung

der kleinen Fêten und Hofbälle verblümt und incognito gefeiert; bei Hofe hieß sie die Ceres oder wegen ihrer Vorliebe für England Miss Bethy. Die neue Favoritin wurde durch die Vorstellung ihrer Verwandten, namentlich des Grafen Finkenstein, überwogen, sich dem König zu überlassen, indem man ihr vorstellte, daß sie das Glück des Landes befördern werde, wenn sie dazu beitrage, eigennützige und verkehrte Personen durch ihren Einfluß von dem König zu entfernen, sie müsse sich großmüthig dem Ruhme desselben opfern. Sie opferte sich, nachdem sie, wie die Gräfin Lichtenau in ihrer Apologie sagt, vorher „ihr ganzes Fortune völlig in Sicherheit gebracht hatte," aber weder sie noch der König fanden ihre Befriedigung dabei. Sie grämte sich, zehrte sich auf und verfiel. Am 2. Januar 1789 gebar sie dem König den Grafen Gustav von Ingenheim. Nach der Geburt dieses Knaben verfiel sie in eine in ihrer Familie erbliche Lungenschwindsucht und der König vermied es, sie ferner zu besuchen. Er kehrte wieder zu seiner lieben Rietz zurück, in deren Umgang er sich ungezwungener fühlte. „Sie hatte, schreiben die „vertrauten Briefe," so genau des Königs Reizbarkeit studirt, daß, wenn er durch häufigen Wechsel sich abgestumpft hatte, die alte Freundin noch Reizmittel im Rückhalte hatte, wodurch sie ihn so zu fesseln wußte, daß er immer wieder zu ihr zurückkam. Bösartig war sie nicht, sie war ganz Weib, rachsüchtig in der Liebe und eitel. Sie hat manchen Schurken gehoben und Bettler bereichert, die sie nach ihrem Fall

mit Füßen treten wollten. Die Natur hatte ihr alle Reize verliehen, um Männerherzen zu fesseln: tändelnde Liebe war ihr nicht eigen, dagegen gab sie vollen Genuß der Sinnlichkeit. Ihr Körper war wunderschön, ganz Ebenmaaß ohne Gleichen. Auch fehlte es ihr an Unterhaltungsgabe nicht.“ Nach Förster hört man noch jetzt betagte Herren in Berlin mit Begeisterung von den plastischen Formen der Lichtenau reden. Besonders ihre Arme waren von seltener Schönheit: sobald sie Handschuhe im Laden Paskel's am Schloßplatze kaufte, fanden sich Kunstdilettanten ein, um zu bewundern, wenn sie beim Anprobiren ihren schönen Arm entblößte.

Noch in demselben Jahre 1789, wo die Gräfin Ingenheim den Grafen Gustav von Ingenheim geboren hatte, erlag sie bald nachher einem Zehrfieber und starb am 25. März. Der Hofadel verbreitete das Gerücht, die Rietz habe sie vergiftet und das Publikum glaubte es, besonders auch deßhalb, weil der Leichnam, der in dem Erbbegräbniß der Familie Voß in der Kirche zu Buch beigesetzt worden war, nicht in Verwesung überging. Nach dem Tode des Königs, als der Volksunwille gegen die Lichtenau ausbrach, circulirte das Gerücht, daß der Tod in Folge einer Vergiftung mit einem Glase Limonade in der Oper erfolgt sei, man wollte das in den Papieren der gestürzten Sultanin gefunden haben.

Da der König dem Gerüchte, das unbegründet war, keinen Glauben beimaß, versuchte der Hofadel den Sturz der verhaßten Rietz durch eine neue Favo-

ritin. Die Augen des Königs wurden nun auf eine der ersten jungen Hofschönheiten gelenkt, eine prächtige Blondine, die einundzwanzigjährige Fräulein Gräfin Sophie Juliane Friederike von Dönhoff. Diese Fräulein Gräfin aus dem Hause Beynühnen, Enkelin des Generals Alexander unter Friedrich Wilhelm I., war die Tochter eines Majors, der schon, als sie sechs Jahr alt war, starb, worauf ihre Mutter, eine Baronesse Langermann, Erbfrau der Beynühnischen Güter, den Geheimen Rath Graf Eulenburg in zweiter Ehe geheirathet hatte. Sie war Hofdame der regierenden Königin und bei Hofe hieß sie Hebe, wahrscheinlich wegen ihrer jugendkräftigen Gestalt; zu diesem bei dem König viel vermögenden körperlichen Vorzug fügte sie noch den, der auch viel bei ihm galt, daß sie vortrefflich Pianoforte spielte und sang. Nach dem Tode der Fräulein Voß ergab die Comtesse Dönhoff sich dem König unter denselben Bedingungen, die diese gestellt hatte, daß die Königin ihre Einwilligung ertheile und daß von dem Hofprediger auch ihre Ehe zur linken Hand eingesegnet werde. Die Familie bestand darauf ausdrücklich. Die neue Ehe wurde am 11. April 1790 in der Kapelle zu Charlottenburg von Zöllner eingesegnet. Die zweite Gemahlin erhielt eine königliche Ausstattung, eine Mitgift von 200,000 Thalern, die Mutter ein Geschenk von 50,000, die jüngere Schwester 20,000 Thaler, Baron Langermann aus Mecklenburg, ihr Onkel, 40,000 Thaler. Das Haus des Ministers Heynitz wurde um 30,000 Thaler für sie

gekauft. „Die Comtesse Dönhoff, berichtet Dampmartin blendete durch jenes gefährliche Zusammenspiel von Reizen, Liebenswürdigkeit, Capricen und Launen, welche die Leidenschaft noch mehr entflammen. War der König beharrlich in seiner Adoration, so durfte er auf deliciöse Vergnügungen rechnen, nur mußte er dabei auf ein ruhiges, friedliches Leben verzichten. Die Gräfin maaßte sich als Gemahlin des Königs auch an, als Souverainin zu sprechen. Aber der König liebte es weit mehr, sein Vergnügen durch Nachgiebigkeit zu erlangen, als sich in ermüdende Dispute einzulassen. Die Augen der Königin füllten sich mit Thränen, wenn sie der sanften Ingenheim gedachte, die Damen des Hofs ordneten sich nicht ohne Widerstreben dem Vorrange unter, den eine, die aus ihrer Mitte war, erlangt hatte. Madame Rietz war klug genug, ohne auch nur einen Laut zu thun, dem Befehle des Königs sich zu fügen, der sie allerdings zur Ertragung des beleidigendsten Hochmuths von Seiten der Dönhoff verurtheilte; sie war ja doch sicher, daß der Gebieter des trockenen Tons der vornehmen Dame bald genug überdrüssig werden und zu dem Kreise zurückkehren werde, in dem er sich ungezwungen bewegen konnte. Bald wurde dem König das Einmischen der Gräfin in die Politik unerträglich. Um ihrem Stolz zu genügen und aus Eifersucht gegen die Rietz und deren Rekrutenaushebung aus dem Corps de ballet hatte Gräfin Dönhoff Potsdam verlassen und nach Berlin sich begeben. Von hieraus richtete sie bei Gelegenheit der Vorbereitungen zum Feldzug gegen Frankreich

1792 folgenden imperatorischen Brief an den König: „Ich gebe Sie ganz auf, wenn Sie sich mit solchem Leichtsinn in ein so gewichtiges und schweres Unternehmen einlassen. Entweder müssen Sie an der Spitze von 200,000 Preußen und 250,000 Oestreichern marschiren oder auf jede Hoffnung des Siegs verzichten. Mit einer Handvoll Leute werden Sie nur Ihr Leben auf's Spiel setzen und Ihre Ehre bloßstellen. Sie werden von den Grenzen zurückgeschlagen werden. Ihre ritterliche Laune macht Sie zu einem Don Quichotte, der ebenfalls Berg und Thal durchzog, um überall das Recht wieder herzustellen, sich auf Alles stürzte, was ihn in den Weg kam und losschlug, ohne auf die Anzahl und Stärke seiner Gegner Rücksicht zu nehmen." Dieser Brief und die sonstigen Aeußerungen der Gräfin Dönhoff wurden von den einflußreichsten Mitgliedern der französischen Emigration benutzt, um sie als geheime Parteigängerin der Republikaner zu bezeichnen; man beschuldigte sie, daß sie von den Freunden der französischen Freiheit, dem Prinzenerzieher Leuchsenring, Fräulein von Bielefeld und Anderen gewonnen worden sei, den Krieg gegen Frankreich zu hintertreiben; ja man klagte sie sogar eines Einverständnisses mit den Jacobinern an, und daß sie sich habe bestechen lassen. Alle diese Beschuldigungen aber waren bloße Gerüchte, die im Publikum, wo sie sehr verhaßt war, ihren Weg machten. Sie hatte dem König einen Sohn am 24. Januar 1792 geboren: er erhielt den Namen Wilhelm Graf von Brandenburg. Er ward am 14. Februar getauft, der

König hielt seinen Sohn selbst über die Taufe, die Gemahlin des Hofmarschalls der regierenden Königin, Gräfin Solms-Sonnewalde, geborne Schlippenbach und Frau von Puttkammer, geborne Keller, die beiden Damen, welche die Gräfin Dönhoff in ihrem Wochenbette soignirt hatten, waren Pathen. Graf Brandenburg vermählte sich später mit einer Fräulein von Massenbach, ward Commandant von Breslau, im Sturmjahre 1848 Ministerpräsident und starb kurz nach dem angreifenden Besuche in Warschau 1850 als solcher. Er war der Oheim des jetzt regierenden Königs und ein Mann von altem Schlage, kein eminenter Geist, aber von festem, stillem Charakter, ohne breitspuriges Wesen; in der unvergeßlichen Neujahrsnacht 1814 war er der erste gewesen, der mit 200 Füseliren bei Caub auf's linke Rheinufer übergesetzt war. Vier Monate nach der Geburt dieses Sohnes am 30. Mai 1792, kurz vorher, ehe der König zur Rheincampagne sich begab, reiste die Gräfin plötzlich ab, in die Schweiz. Am 4. Januar 1793, während der König noch am Rhein :war, gebar sie eine Tochter, die Julie, Gräfin von Brandenburg getauft wurde. Sie vermählte sich 1816 mit dem Fürsten Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen, von der Nebenlinie Pleß, der 1825 sich mit ihr convertirte und mit dessen Bruder Köthen ausstarb.

Der Bruch der Dönhoff mit dem König war drastisch. „Sie hatte, erzählen die „vertrauten Briefe“, nicht Verstand genug, den König zu fesseln und ließ sich, durch einige Schwärmer verführt, einfallen, sich

in Staatsgeschäfte mischen zu wollen.“ Kurz nachdem der König von der Rheincampagne zurückgekehrt war, machte sie ihm eine Ueberraschungsscene in Potsdam, am 19. November 1793. Sie kam Abends sieben Uhr heimlich mit der Gräfin Solms, die ihre neugeborne Tochter trug, in den neuen Garten von Potsdam, wo der König eben im neuen Pavillon sein gewöhnliches Concert mit dem Violoncellisten Duport hielt. Der König hatte eine besondere Vorliebe für Musik, Mozart im Jahre 1789 und Beethoven 1796 spielten Pianoforte bei Hofe und wurden auf's Verbindlichste empfangen. Friedrich Wilhelm's II. Capelle, an deren Spitze Righini und Himmel standen, war ausgezeichnet. Der König war selbst Virtuos auf dem Cello, doch hinderte ihn in den späteren Jahren sein starker Unterleib, das Instrument zwischen den Knieen zu halten. Die vernachlässigte Favoritin stürzte sich mit aufgelöstem Haar durch die Versammlung zu des Königs Füßen, sie stellte ihm die neugeborne Tochter mit den Worten vor: „Hier, nehmen Sie Ihr Eigenthum zurück!“ Der König blieb ruhig, führte die Damen in ein anstoßendes Cabinet, wo die heftigste Scene vorfiel. Der König aber behielt seine Kaltblütigkeit und sagte gelassen: „Versorgung.“ Darauf ward die kleine Gräfin Brandenburg mit dem Grafen Brandenburg zugleich in Potsdam im neuen Garten erzogen. Die Aufsicht erhielt Madame Rietz. Die Mutter aber blieb von Hofe verwiesen mit einer Pension von 8000 Thalern. Die Scene, welche die Gräfin dem König machte,

war auf ein Wiederanknüpfen des Verhältnisses berechnet gewesen, die Gräfin irrte sich aber in der Wahl des Mittels, der Bruch blieb. Der Grund des Bruches war die große Verschiedenheit der Charaktere, der König mochte mit der heftigen Dame sich nicht weiter befassen. Die Gerüchte, die im Publikum umliefen, über Begünstigungen, welche die Gräfin dem Grafen Medem, Bruder der Herzogin von Curland und dem Grafen Lehndorf habe zukommen lassen, waren eben so bloße Gerüchte, wie ihre Verbindung mit den französischen Jacobinern. Die Gräfin, welche die Lichtenau in ihrer Apologie selbst als eine Dame „von englischem und römischen Geiste“ bezeichnet, lebte darauf eingezogen zu Angermünde in der Uckermark. Unter der folgenden Regierung ward ihr erlaubt, nach Berlin zu kommen und ihre Kinder zu sehen. Sie starb erst 1834 auf ihren Gütern bei Werneuchen in der Mittelmark. Ihre jüngere Schwester, Anna, ward 1805 durch ein Erkenntniß des Criminalgerichts ihres Adels verlustig erklärt und kam nach Spandau.

Der geliebte natürliche Sohn der Madame Rietz, der Graf Alexander von der Mark, war zu des Königs herbstem Schmerze bereits am 1. Aug. 1787 in seinem neunten Lebensjahre wieder gestorben und zwar unter Umständen, von denen die Gräfin in ihrer Apologie so räthselhaft spricht, daß man an einen unnatürlichen Tod denken möchte. „Aeußerst betrübt war der König. Doch die Umstände dieses nur allzuschnellen Todes trugen dazu noch mehr bei

als der Tod selbst. Ich weiß diese Umstände — und schweige.“ Die Mutter hatte auch diesen Trauerfall benutzt, sich in der Gunst des Königs immer fester zu setzen. Bischofswerder und Wöllner und die Brüder Rosenkreuzer, die sie sonst in Gegenwart des Königs persiflirte und ihn dadurch oft wüthend machte, boten ihr die Hand. Der König hatte verlangt, den Schatten seines Lieblings noch einmal zu sehen. In dem Palais unter den Linden zu Berlin, das der König seinem Liebling geschenkt hatte, ward in dem Trauerzimmer, worin der kleine Graf gestorben war, die Citirung vorgenommen. Es wurde mit besonderer Pracht ausgeziert und mit Hülfe theurgischer Gaukelkünste mußte der Geist des früh Verstorbenen aus dem Lande der Seligen dem königlichen Vater erscheinen. Er erschien, um ihn an das der Mutter geleistete Versprechen zu erinnern, sie unter keinen Umständen von sich zu entfernen. Der König ließ dem geliebten Entschlafenen 1791 ein Denkmal von Marmor durch Schadow in der Dorotheenkirche errichten und erkannte ihn damit feierlich als seinen Sohn an.

Die Tochter der Madame Rietz, die Gräfin Mariane von der Mark, trat nach dem Tode ihres Bruders in dessen Stelle in der Gunst bei dem König und befand sich fortwährend in seiner Nähe. Graf Medem wurde für einen Bewerber um ihre reiche Hand gehalten, sie erhörte ihn aber nicht, und auch ein anderweites Heirathsproject mit dem Lord Hervey, Sohn des Lord Bristol, Bischofs von Londonderry,

eines der eifrigsten Anbeter der Mutter — auf den ich zurückkomme, — kam nicht zu Stande. Die Gräfin heirathete am 17. März 1797 den höchst verschuldeten Erbgrafen Friedrich von Stolberg-Stolberg, sie erhielt eine Mitgift von 200,000 Thalern, ward aber bereits nach zwei Jahren 1799 wieder geschieden. Sie war eben so angenehm, wie ihre Mutter, „that es aber auch, wie Manso sagt, ihrer Mutter im Leben wie im Lieben gleich, wo nicht voraus.“ Sie verheirathete sich später noch zweimal mit einem Polen, Caspar von Miakowski, Neffen des Bischofs von Warschau und mit einem schönen französischen Obersten Thierry in Paris. Hier starb sie 1828. Ihre Tochter aus der ersten Ehe mit dem Stolbergischen Grafen heirathete 1819 ihren Oheim, den Bruder ihres Vaters, Graf Joseph. Die Tochter aus der dritten Ehe aber mit dem Oberst Thierry ward 1826 die Gemahlin ihres Halbbruders, des Sohnes der Gräfin Ingenheim-Voß, des Grafen Gustav Ingenheim, der wirklicher Geheimer Rath und Kammerherr des Königs Friedrich Wilhelm III. seines Halbbruders war: Friedrich Wilhelm III. ertheilte der Fräulein Thierry bei Gelegenheit ihrer Vermählung den Titel einer Gräfin Thierry de la Mark.

Nach dem Bruche mit der Gräfin Dönhoff blieb Madame Rietz — Roxolane, wie sie bei Hofe hieß — unumschränkte Beherrscherin desselben. Ihr Einfluß erstreckte sich auf Alles. Wen sie begünstigte, ward begünstigt. „Kein Kammerpräsident, schreiben die

„vertrauten Briefe“, hätte gewagt, einen seiner Canzlisten hart anzufahren, wenn er gehört hätte, daß er die Waschzettel der Gräfin Lichtenau schrieb.“ Die entschiedene Theilnahme am französischen Revolutionskriege und besonders an dem unglücklichen Zuge in die Champagne schreibt man hauptsächlich auf ihren Einfluß. Sie begleitete den König auf diesem Champagne-Feldzug und hielt einen förmlichen Hof zu Aachen und Spaa mit allem Glanze einer Königin. Täglich wurden Stafetten abgesandt und erhalten, um sie über den Gang der Ereignisse im Laufenden zu unterhalten und ihren Beirath einzuholen. Die französischen Emigranten machten ihr, als ihrer besten Freundin, den eifrigsten Hof. Sie selbst gesteht in ihrer Apologie, daß man den Basler Frieden durch sie habe hintertreiben wollen. Die zum Theil aus dem Portefeuille des Fürsten Hardenberg entflossenen Mémoires d'un homme d'état berichten und sie selbst hat es durch ihre Erzählung bestätigt, daß Lord Henry Spencer, der englische Gesandte in Berlin, ihr 100,000 Guineen angeboten habe, um Preußen damals, im Jahre 1795 bei der Coalition zu erhalten. Sie schlug sie aus.

Schon im Jahre 1789 hatte einer der beiden jungen Gualtieri sich um die Hand der Madame Rietz beworben. Nach Berlin 1793 zurückgekehrt, bot ihr ein erst zwanzigjähriger Lord Templetown seine Hand an. Bei der in Berlin und Wien damals herrschenden Anglomanie machten die Engländer eine große Figur und zeichneten sich durch ihre Extra-

vaganzen schon damals sehr aus. Sie machten in Berlin gewaltigen Spektakel. Sie betranken sich fast alle Tage in der Stadt Paris, wo sie speisten; eines Tages warfen sie ein ganzes Bett auf die Straße. Templetown war ein feuriger Irländer, er begehrte mit Leidenschaft die Hand der preußischen Sirene. Der König schlug aber die Genehmigung zu der schon declarirten Heirath ab, weil er besorgte, Madame Rietz möge mit dem Lord übersiedeln und die freundschaftliche Verbindung, die ihm unentbehrliches Bedürfniß geworden war, allmählich absterben. Im Jahre 1795 trat ein drastischer Bruch dieser Liaison ein: der feurige Irländer soll die auf einer Galanterie mit einem untergeordneten Liebhaber betroffene Geliebte mit Ohrfeigen gestraft haben; sie erwirkte seine Ausweisung aus Berlin vom König und beschloß nun zu ihrer Zerstreuung selbst auf Reisen zu gehen.

Der Umgang mit Künstlern hatte bei Madame Rietz den lebhaften Wunsch erweckt, Italien zu sehen. Die Aerzte wurden veranlaßt, ihr die Bäder von Pisa und als Nachkur die Seebäder von Neapel zu verordnen. Der König genehmigte die Reise aus Rücksicht für ihre Gesundheit, sie hatte auch, wie sie später selbst erzählt hat, davon gesprochen, den Stein der Weisen aufzusuchen. Am 13. März 1795 reiste sie von Berlin ab und blieb über ein Jahr aus. Der König setzte ihr Reisegelder aus und gab ihr carte blanche an die vornehmsten Banquiers in Mailand, Florenz, Livorno, Rom und Neapel mit. In ihrer Begleitung befand sich ihr früherer täglicher Gesell-

schafter in Berlin, Herr Filistri de Caramondani, Hofpoet des Königs, als Reisemarschall, ihre siebenjährige Gesellschafterin, Mademoiselle Chappuis, ihr Secretair Steinberg und ihre übrige Dienerschaft. Der König begleitete sie am Tage ihrer Abreise früh vier Uhr selbst noch an den Wagen. Die Reise ging über Wien und die Schweiz, wo Madame Rietz den berühmten Wundermann Lavater in Zürich aufsuchte, im October 1795 erreichte sie Pisa, von da ging sie nach Rom und Neapel. Sie reiste mit fürstlichem Aufwand, gab überall große Feste, kaufte für Rechnung des Königs Statuen, Bilder und andre Kunstwerke an, machte Bestellungen bei Künstlern und mit dem allen eine Menge Schulden. Sie selbst sagt zwar in ihre Apologie, daß sie von der carte blanche nicht den allermindesten Gebrauch gemacht habe, daß die ausgesetzten Reisegelder vollkommen hingereicht hätten, aber die Schulden kamen bei dem nach dem Tode des Königs gegen sie angestellten Processe zur Sprache. Obwohl bereits vierundvierzig Jahre alt, hatte sie doch noch eine Reihe von Liebesaventüren auf dieser Reise und die Thatsache ist unwiderleglich, daß sie jungen und alten Männern aus allerlei Volk den Kopf verdreht hat — im buchstäblichen Sinne des Wortes. Ein ganzer Schwarm von Liebhabern und Abenteurern aus der vornehmen Welt zog ihr nach. Einer ihrer enthusiastischten Anbeter war der Chevalier de Saxe, ein Sohn des sächsischen Prinzen Xaver, ein junger Mann in den zwanziger Jahren, der damals in Italien lebte, später Gouverneur von

Neapel ward und 1802 in einem Duell bei Töplitz mit einem russischen Fürsten Tscherbatow blieb. Mehrere flammende Briefe von ihm hat sie selbst im zweiten Theile ihrer Apologie abdrucken lassen, die allerdings ganz hinreichend sind, um sehen zu lassen, mit welcher Anziehungskraft sie gezogen habe. Der Chevalier schreibt ihr einmal: „Chère et charmante femme, je ne vois plus, que vous, vous seule avez trouvé le secret de fixer l'homme peutêtre le plus inconstant de la nature“ und ein andresmal: „Je ne puis dire, chère Wilhelmine combien votre charmante lettre m'a rendu heureux. Quoi tu m'aimes donc réellement? etc. C'est un charme irrésistible qui m'attache à toi. Avec les autres je n'ai jamais gouté que ce plaisir si court d'un instant et avec toi je suis heureux quand je puis seulement te voir et d'être auprès de Wilhelmine porte dans mon ame une satisfaction qui lui était inconnue jusqu'au moment ou je te vis pour la première fois. Je m'en rapellerai toujours, c'était chez la princesse Borghese etc. C'est à dater de ce jour que j'ai perdu ma liberté, mon caractère, mon insouciance, je me suis renouvellé, j'ai changé tout mon être, tu as fait de moi un autre homme.“ Noch nach dem Abschied schreibt der Chevalier der Gräfin aus Wien unterm 14. Juni 1797: „Je ne puis faire écarter de mon coeur cette image trop adorée et des ressouvenirs pleins de charmes viennent sans cesse empoisonner ma vie. Tu fais mon bonheur et mon malheur à la fois, chère et toujours aimée

Wilhelmine, ce nom me fait tréssaillir, mon coeur brûle en le prononcant etc. L'amour agit en tiran dans mon coeur depuis que j'ai eu le bonheur ou le malheur de rencontrer ces deux yeux pleins d'expression, cette taille élegante, ces charmes irréisstibles." Aehnliche wenn auch nicht so flammende Briefe wie die des Chevalier de Saxe finden sich von dem berühmten Archäologen Hirt, den ihre Kunstliebe in Rom ihr auf Empfehlung des Herzogs von Sussex zugeführt hatte und der bald einer ihrer begünstigtsten Verehrer wurde. Aloys Hirt, ein entsprungener Klosterbruder aus Schwaben, machte damals den Fremdenführer in Rom. Er war dreißig Jahr alt, von kräftiger Gestalt und wohlgebildetem Aeußern. Er schrieb an Madame Rietz, 19. April 1796, als sie auf seine Empfehlung Angelika Kaufmann gesessen hatte: „Und dies Bildniß! möchte es doch werden, wie ich es in meiner Phantasie vor mir sehe! Doch hierfür wird schon die vortreffliche Angelika sorgen. Nur eins bäte ich dabei: erstlich ganze Figur, zweitens ganz einfach weiß gekleidet, drittens bloße Arme, viertens einfach sitzend in einsamer Landschaft, wo etwa im Mittel- oder Hintergrunde eine merkwürdige Ruine von Rom erscheint. Doch Alles dies überlasse ich Ihrer eigenen Inspiration. Wer kann den Grazien Gesetze vorschreiben, auf welche Weise sie am Besten als solche erscheinen werden. Das Briefchen vom Sonnabend, welche Gesinnungen! welche Aussichten für die Zukunft! Wodurch verdiene ich dies? Wie verdiene ich, mich alles dessen würdig zu

machen? Ich sehe die Hoffnung mit leicht gehobenem Gewand freundlich vor mir. — Aber flieht sie, täuscht sie oder wird sie Beglückerin der Sehenden werden?"

Madame Rietz hatte Hirt angeboten, ihn in ihr Gefolge auf der Reise und in ihr Haus in Potsdam aufzunehmen. Er antwortet darauf, 5. März 1796: „Sie behandeln mich, meine Freundin — erlauben Sie, daß ich diesen trauten Namen gegen Sie brauchen darf, mit so vieler Nachsicht und gütigem Zuvorkommen, daß das einzige Gefühl der Erkenntlichkeit hinreichend sein würde, auf immer in Ihrer Person meinen wohlthätigen Schutzgeist zu verehren. Allein nicht dies Gefühl allein, eine tiefere unnennbare Empfindung spricht für Sie in meinem Innersten. Würde ich geradezu diesem drängenden Hange nachgeben, so könnte ich allerdings keinem reizenderen Bilde entgegen sehen, als dasjenige ist, welches Sie für das Glück und den vollen Genuß meiner künftigen Tage entwarfen. Wohnung und Tisch mit Ihnen gemeinschaftlich zu haben, ja selbst auf Reisen Ihnen zu folgen, was könnte für meine Empfindung erwünschter, für meine Phantasie blühender sein?"

Hirt folgte später der Gräfin Lichtenau nach Potsdam, wohnte bei ihr im neuen Garten in einem der für den Fremdenbesuch leer stehenden Häuser und speiste bei ihr, ward durch sie dem König vorgestellt und erhielt als Akademiker, Hofrath und Instructor des

vierten Prinzen des Königs, Wilhelm, der Neigung zu den Alterthümern zeigte, eine Pension von 1800 Thlrn.

Alle größere und kleinere Höfe Italiens bewarben sich um die Ehre, die allvermögende Favoritin des Königs von Preußen bei sich zu empfangen. Nur der Hof von Neapel machte Schwierigkeiten. Die Königin Caroline, eine geborne östreichische Erzherzogin, wollte zwar einer königlichen Maitresse, aber nicht einer bürgerlichen Madame Rietz die Hofehren verwilligen. Madame Rietz wandte sich deßhalb an den König und machte ihm in einem Schreiben vorstellig, „daß, wiewohl Se. Maj. wohl wüßten, daß sie für ihre Person keinen Werth auf „„die thörigten Eitelkeiten der Hof-Etiquette““ lege, es sie doch in eine schiefe Stellung bringe, daß ihre Tochter in den Grafenstand erhoben sei, während sie noch selbst dem niedern Bürgerstand angehöre.“ Darauf ward Madame Rietz gerichtlich von Herrn Rietz, mit dem sie nie getraut worden war, geschieden und zur Gräfin von Lichtenau mittelst eines auf den 28. April 1794 zurückdatirten Grafen-Diploms erhoben, welches ihr eigner Bruder, der Stallmeister, ihr nach Venedig überbrachte. Es ertheilte ihr vier Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite, Ebenbürtigkeit und Stiftsfähigkeit. In das ihr gestiftete Wappen kam der preußische Adler und die königliche Krone.

Mit dem König war die Gräfin während der ganzen Zeit ihrer italienischen Reise in beständigem Briefwechsel geblieben. Sie übersandte ihm regel-

mäßig ihr Journal. In Berlin unterhielt sie ihre Agenten, die sie fortwährend im Laufenden erhielten. So erhielt sich auch in der Entfernung ihr Einfluß.

Im Jahre 1796 verschlimmerte sich der Gesundheitszustand des Königs bedeutend: die Vorboten der Wassersucht stellten sich ein. Auf die Nachricht davon eilte die Gräfin mit Courierpferden im Juni 1796 in Begleitung des Oberhofmeisters der Königin, Grafen Wilhelm Wittgenstein, aus Italien nach Potsdam zurück. Ihr Herz ward bei dem Anblick der Leiden ihres Freundes, Beklemmung und Schlaflosigkeit, zerrissen. Sie widmete sich nun mit der treuesten Anhänglichkeit seiner Pflege, sie ging zweimal mit ihm 1796 und 1797 in das ihm verordnete Bad zu Pyrmont.

Die sorgfältige Krankenpflege hinderte aber nicht, jetzt auch alle Vortheile und Annehmlichkeiten zu genießen, welche durch die Erhebung zur Gräfin von Lichtenau gekommen waren. Sie ward bei Hofe vorgestellt, die Königin hatte ihr ihr mit Brillanten besetztes Bildniß nach Pyrmont geschickt: es geschah dies alles auf Empfehlung ihres Oberhofmeisters, des späteren Oberkammerherrn und Fürsten Wilhelm Wittgenstein und der Kammerfrau Hille, welche beide durch eine unumschränkte Gewalt über die Königin sich in der Gunst des Königs erhielten. In der großen Gesellschaft ward die neue Gräfin durch die ältere Gräfin Haake präsentirt. Ja die neue Gräfin empfing jetzt in ihrem eigenen Hause den gesammten Hof noch im letzten Lebensjahre des Königs,

am 14. März 1797. Sie hatte in diesem Hause, den von ihrem Sohne auf sie übererbten Palais unter den Linden, ein Theater einrichten lassen. Die ganze Capelle war ihr zur Verfügung gestellt. Die Gräfin ließ den neuen Salon durch Cleopatra, opera seria einweihen. Der gedruckte Theaterzettel lautete: „La Morte di Cleopatra, Drama Del Signor A. S. Sografi Avvocato Veneto con Musica Del Signor Maestro Nasolini. Da Rappresentarsi Nel Teatro Della Nobil Donna La Signora Contessa di Lichtenau. Berlino Nel Mese di Marzo 1797. Es gehörte zu den kleinen Eitelkeiten der Gräfin, ihren Namen öffentlich gedruckt zu sehen — sie selbst schreibt in ihrer Apologie, daß sie das Geständniß „dieser ihr lieblichen Vorstellung" dem Professor Meißner bei Gelegenheit eines ihr überreichten schriftlichen Hochzeitsgedichts gemacht habe. Dampmartin berichtet über die Vorstellung, der er beiwohnte, die ungeheure Sensation in ganz Berlin machte und die deßhalb merkwürdig ist, weil ihr nicht nur die legitime königliche Familie, sondern auch sämmtliche Schößlinge aus der üppigen Päonien schmachtenden Narcissen- und prächtigen Tulpenpartie des Gartens des königlichen Lustwohlgefallens beiwohnten. „Die Königin, der Kronprinz und seine Gemahlin, so wie die andern königlichen Prinzen und Prinzessinnen bebten vor Ingrimm über den sie erniedrigenden Zwang, sich bei einer Frau als Gäste zu sehen, deren bloße Nähe sie schon auf's Tiefste verletzte. Der König trug auf seinem bleichen

Gesichte die Zeichen einer tödtlichen Krankheit; die gutmüthige Königin verzog ihre Lippen zu einem erzwungenen Lächeln; der Kronprinz (nachmalige König Friedrich Wilhelm III.) konnte seine heftige Gemüthsbewegung nicht verbergen, er warf verstohlene Blicke bald der zärtlich geliebten Mutter, bald seiner angebeteten Gemahlin (Luise) zu, als könne er nicht begreifen, wie es möglich sei, sich mit ihnen in den prachtvollen Zimmern der Maitresse seines Vaters zu befinden. Nichts hätte mehr seine beiden vorherrschenden Tugenden in Harnisch bringen können: Sparsamkeit und Anständigkeit. Jung, freimüthig, dabei ein wenig menschenscheu (sauvage), vermochte er es nicht über sich zu gewinnen, seinen Aerger zu verbergen. Die Kronprinzessin, von strahlender Schönheit, schien zurückhaltend und durch die Aufgeregtheit ihres Gemahls geängstigt. Die Prinzessin Friederike, ihre Schwester (Wittwe des zweiten Sohnes des Königs, Prinzen Ludwig's, seit dem 28. Dec. 1796, die nachherige durch ihre Galanterien so berühmte Prinzessin von Solms und zuletzt Königin von Hannover) hatte zum erstenmale die Trauerkleider als junge Wittwe abgelegt, glänzte durch Liebreiz und überließ sich den Triumphen ihrer Coquetterie. Die Prinzen und Prinzessinnen, alle konnten ihre Verlegenheit und ihren Aerger nicht verbergen. Nur Prinz Heinrich, der Oheim des Königs, mit den Künsten des Hoflebens vertraut, verstand sich zu verstellen, doch gab die zurückgehaltene Wuth seinen

charaktervollen Zügen einen frappanten Ausdruck *). Die Gräfin Lichtenau, die in bei weitem reicheren Schmucke, wie die Königin glänzte, empfing des Königs zärtlichste Huldigungen. Den Kindern von seinen drei Maitressen, die in einer ersten Rangloge saßen, warf er Näschereien zu. Bei einigen Strophen der Oper, in denen Octavia über die Untreue ihres Marc Anton klagte, richteten sich unwillkührlich Aller Augen auf die Königin, die ihre Thränen im Taschentuch verbarg."

Mit den höchsten Ehrenbezeugungen wurde die Eitelkeit der Gräfin Lichtenau bei ihrer zweiten Brunnenreise nach Pyrmont im Juni 1797 geweidet. Sie stand hier einem glänzenden Hoflager vor, während die Königin in dem bescheidenen Badeorte Freienwalde ihre Zeit zubrachte. In Pyrmont erhielt die Gräfin die Huldigungen von mehr als zwanzig Reichsfürsten, die hier dem Könige von Preußen ihre Aufwartung machten. „Der Kronprinz, schreibt Förster aus den mündlichen Mittheilungen der Gräfin, erhielt vom Könige eine Einladung, mit seiner Gemahlin nach Pyrmont zu kommen, welcher er sich nicht entziehen konnte. Er hatte hier sehr peinliche Tage zu

*) Als die an den Landgrafen von Cassel vermählte Tochter des Königs zu dem Prinzen Heinrich über die in dem Hause der Gräfin aufgestellten Statuen, Gemälde und andere Kunstwerke sich mit den Worten äußerte: „Die Statuen sind recht schön, ich möchte sie wohl haben," erwiederte der Prinz: „Ich will nichts haben, Alles infam in dieser Boutique."

überstehen. Am 3. August wurde im Brunnensalon sein Geburtstag gefeiert. Die Gräfin Lichtenau hatte ein Festlied gedichtet und trug es an der Tafel vor." „Der Kronprinz, erzählt sie selbst, kam mir nach und dankte mir in den verbindlichsten Ausdrücken, ohne auch nur die entfernteste Abneigung gegen mich zu zeigen." „Nicht minder als der Maitresse, wurde dem Kämmerer Rietz von allen anwesenden Durchlauchten und Hoheiten auf die bettelhafteste Weise der Hof gemacht. Wer irgend etwas bei dem Könige erreichen wollte, dem blieb nichts anderes übrig, als entweder der Maitresse, oder dem Kämmerer, oder, wenn er ganz sicher gehen wollte, Beide für sich zu gewinnen. Angesehene Reichsfürsten überboten sich in Artigkeiten und Geschenken, welche sie an den königlichen Kleiderausklopfer verschwendeten. Der Herzog Ernst von Gotha hatte den König gebeten, auf seiner Rückkehr von Pyrmont ihn mit seinem Besuche zu beehren. Die Einladung wurde angenommen und ein glänzendes Mittagsmahl bereit gehalten. Der Hofmarschall hatte Befehl, den Kämmerer an der Marschallstafel unter den andern „Excellenzen" seinen Platz anzuweisen. Rietz aber kannte seine Stellung zur Hofgesellschaft besser, als seine hochgräfliche Frau, er dankte allerunterthänigst für die ihm zugedachte hohe Ehre und obschon der Herzog ihn selbst an den Arm nahm und zur Tafel führen wollte, lehnte er es mit der Bitte ab, ihm seinen Platz da, wo er hingehöre, bei der Dienerschaft anzuweisen. Der Herzog, welcher dennoch seinen Willen haben wollte, ließ schnell noch eine kleinere Tafel

decken, an welcher einige nicht hoffähige Personen zur Gesellschaft des Herrn Rietz Platz nehmen mußten. Rümpften hierüber schon die Kammerherren und Stabsoffiziere die Nasen sehr, so wurden ihre verblüfften Gesichter noch länger, als der Herzog die auf der Marschallstafel aufgestellte Trüffelpastete nebst altem Rheinwein auf die Kammerdienertafel nicht nur vor „„seinen lieben Freunde Rietz,““ sondern auch für ihn zu stellen befahl.“

„Der König fühlte sich nach seiner Rückkehr aus dem Bade so sehr erleichtert, daß ihm seine Aerzte den Gefallen thaten, und ihn für gänzlich wieder hergestellt erklärten, obschon sie überzeugt waren, daß die Wassersucht bald auf's Neue und stärker als vorher eintreten werde. Die Nachricht von der Wiederherstellung des Königs, „„des Vielgeliebten,““ wie ihn die Berliner nannten, verbreitete so allgemeine Freude, daß die Hauptstadt eine glänzende Feier zur Wiedergenesung veranstaltete.“

„Das Fest begann am frühen Morgen mit Glockengeläut und Posaunenblasen von den Thürmen der Stadt; auf den Plätzen war Tanzvergnügen, Mastbaumklettern, Puppentheater, Speisung der Armen auf öffentliche Kosten, in dem Börsensaal großes Zweckessen zu 500 Couverts, am Abend: Oper, Feuerwerk, Illumination, Ball. Der König, so leidend er war, hielt sich den ganzen Tag auf den Füßen, besuchte die öffentlichen Tanzplätze, fuhr durch die Straßen während der Illumination und nahm an dem, von den Bürgern und Stadtbewohnern ihm zu Ehren gegebenen Mittag- und Abendessen Theil. Die Königin hatte

sich mit Unwohlsein entschuldigt, die Gräfin Lichtenau nahm ihre Stelle ein, der Kronprinz hatte sich auf ausdrücklichen Befehl des Königs ebenfalls eingefunden. Die Gräfin erschien bei der Abendtafel in griechischem Gewand als Polyhymnia mit goldnem Diadem nach Angabe ihres Freundes und Verehrers, des Hofraths Hirt, und ihre sämmtlichen Anbeter, deren Zahl Legion war, hatten sich bei diesem ungezwungenen Bürgerfeste eingefunden. Die Gräfin, der ihre Freunde betheuerten, daß ihre Stimme an Fülle die der Mara, an Schmelz die der Schmalz (Sängerin bei der großen Oper in Berlin), an Geläufigkeit die der Zelter bei weitem übertreffe, hatte die Kühnheit, an der öffentlichen Tafel einige von ihr selbst gedichtete Strophen, welche der Capellmeister Himmel componirt hatte, zu singen und das Publikum zollte ihr einen nicht enden wollenden Beifall. Dies sind die Strophen der märkischen Sappho:

„Glänzend war die Morgenröthe
Freudig endigt dieser Tag:
Ja wohl freudig weil er heute
Friedrich Wilhelm uns geschenkt.“

„Welcher Jubel, welch' Entzücken!
Vater, Sohn, so Hand in Hand
In die lange Zukunft blickend,
Uns ein edles Beispiel seiend.
Söhne, schaut den Sohn hier an;
Väter, folgt dem edeln Vater
In der Hütte auf dem Thron!

„Hirt überreichte der Berliner Sappho einen Lorbeerkranz, der König zwang den Kronprinzen, der gekrönten Maitresse die Hand zu küssen.“

Mit diesen Ehrenbezeugungen begnügte sich aber die Gräfin Lichtenau nicht. Sie, die sich, wie Förster sagt, immer gern an das Reelle hielt, erhielt weit reellere Gunstbezeugungen von ihrem königlichen Freunde. Der König machte ihr die sogenannten Lichtenau'schen ehemals Brenkenhoff'schen Güter in der Neumark zum Geschenk, die drei Domainen: Lichtenau, von der sie im Voraus den Namen führte, Breitenwerder und Roßwiese, mit einer Jahresrente von 4800 Thalern. Dazu genoß sie schon seit der Thronbesteigung des Königs noch monatlich 300 Louisd'or für ihre Haushaltung in dem ebenfalls nach dem Tode ihres Sohnes 1787 auf sie übergegangenen Palais unter den Linden. In verschiedenen Zeiträumen hatte sie eine ansehnliche Summe an Juwelen erhalten. In seiner letzten Krankheit äußerte der König, „daß es nun die höchste Zeit sei, daß er ihr Sort mache“ und schenkte deshalb ihr noch eine halbe Million Thaler in holländischen fünfprocentigen Banknoten, welche der Minister Struensee nach Holland schickte, wo sie auf ihren Namen contrasignirt wurden. „Ich hatte einst, erzählt die Gräfin, über dieses Süjet mit einem sehr respectablen Manne einen interessanten kleinen Zwist. Auch er fand die 500,000 Thaler Banknoten sehr bedenklich und zuckte dazu die Achseln. Ich legte ihm darauf die Frage vor: wenn aber diese Summe ihm wäre zum Geschenk geboten worden, ob

er sie dann wohl ausgeschlagen haben würde? Er konnte unmöglich Ja sagen. Ich fuhr dann weiter fort: Es ließe sich noch die Einwendung machen, daß, wenn er diese Summe bekommen hätte, so wäre sie an einen verdienten Staatsmann gefallen; ich hingegen sei nur ein unbedeutendes weibliches Geschöpf. Aber — setzte ich mit etwas mehr Feuer hinzu — dieses unbedeutende Geschöpf hat dem Kronprinzen seine Unschuld aufgeopfert — hat zu einer Zeit, wo er selbst oft Noth litt, seine Armuth getheilt — hat allen, auch den vortheilhaftesten Aussichten des ehelichen Glücks entsagt, um ihr ganzes Leben nur seinen Wünschen zu weihen — hat vielleicht in der Stille manches Gute gestiftet und manches Unheil verhütet. — Wenn sich nun der nachmalige Monarch bei seiner Krankheit in seinem edeln Herzen gedrungen fühlt, einer solchen Frau ein günstiges Schicksal zu sichern, wer vermag es, den Geber oder die Nehmerin deshalb zu verdammen? Der respectable Mann verstummte." — „Ich ließ die Banknoten in fünf Paketen unentsiegelt liegen, bis das Ungewitter über mich ausbrach, wo ich dann der Entsiegelung und des Gebrauchs dieser Banknoten auf immer überhoben wurde." Es war sogar im Werke, als der König über die erneuerten Beweise der Hingebung der Gräfin für ihn in Pyrmont gerührt war, ihr die Grafschaft Pyrmont von dem Fürsten von Waldeck zu kaufen. Sie schlug es aus, obgleich sie später schrieb: „Ich hätte die Höhe nur keck besteigen sollen, der Schwindel würde schon

vergangen sein uud ich stände jetzt — wenigstens so fest, wie irgend etwas im deutschen Reiche steht."

„Man glaubte mich im Besitze von Millionen, und seitdem ich — erzählt sie — Gräfin geworden war, wußte ich mich gar nicht vor Heirathsanträgen vornehmer Herren zu retten." In ihrem Palais unter den Linden machte sie eins der angenehmsten Häuser in Berlin: sie vereinigte in demselben die geistvollsten Zirkel, bestehend aus Staatsmännern, Diplomaten, Offizieren, Gelehrten, Künstlern, z. B. Concialini, welcher der Gräfin fast täglicher Gesellschafter war, um mit ihr zu singen, und selbst Geistlichen. Für die Entwickelung der feineren und freieren Geselligkeit in Berlin war das Haus der Gräfin Lichtenau von unberechenbarem Einflusse, es kam durch dieses Haus, wie gleichzeitig durch die reichen jüdischen Häuser, die damals Gesellschaft bei sich sahen, ein ganz anderer Ton in die höhere Gesellschaft und eine Annäherung der geistreichen Leute aus den verschiedensten Ständen. Die Gräfin besaß die Gabe, den Personen, die sie bei sich sah, eine freudenvolle und zwanglose Unterhaltung zu verschaffen, im hohen Grade. Ueberhaupt war feiner Geschmack ihr gar nicht abzustreiten. Ging sie doch, wie Lord Bristol in einem Briefe an sie erwähnt, in ihrem Enthusiasmus für elegante Einrichtung einmal so weit, daß sie bei General Acton in Castellamare schöne Mahagonistühle küßte. Der Lord verfehlte nicht, ihren Enthusiasmus

durch ein Geschenk eines Dutzend derselben zu befriedigen. Sie fand sie bei ihrer Zurückkunft aus Italien vor.

Lord Bristol, Bischof von Londonderry gehörte zu den glühendsten Anbetern der Gräfin Lichtenau, deren sie so viele in ihren jungen und noch bereits in ihren ziemlich alten Tagen gehabt hat. Bristol stammte aus jenem excentrischen Geschlechte der Hervey's, von dem Lady Montague einmal gesagt hatte: „es giebt Männer, Frauen und Hervey's.“ Er war, obgleich ein Vorsteher der Kirche, einer der fashionabelsten Welt- und Lebemänner.

Bristol war ein enthusiastischer Verehrer von Pitt, der ihn seinerseits in seinen Briefen mon second Père nannte, Engländer vom Kopf bis zur Sohle, dabei trotz seines Kirchenamtes entschiedener Freigeist; derb und kaustisch gegen Jedermann, sonst ein gutmüthiger, wohlthätiger Mann. Er hatte die Gräfin Lichtenau in München, als sie nach Italien reiste, kennen gelernt und obgleich er ein hoher Sechziger war, sich sterblich in sie verliebt. Er mußte Geschäfte halber von München nach Hannover gehn und kam nach Berlin, als die Gräfin von München schon nach Pisa gekommen war. „Wissen Sie wohl, schreibt er ihr aus Berlin, 2. November 1795, daß ich heute Morgen zwei Stunden damit zugebracht habe, mit wahrem Entzücken Ihr süperbes Theater, Ihr elegantes Bett, wo nichts als die Schläferin fehlte, um es vollkommen zu machen, und ganz besonders Ihren prachtvollen Salon zu betrachten? Alles trägt den Stempel

des wahren Geschmacks und nichts bleibt in diesem Feenpalast zu wünschen übrig, als die Gegenwart seiner Herrin.“ Er reiste ihr nun sofort nach Italien nach. Er schrieb ihr, 29. December 1795 aus Neapel nach Rom, wahrscheinlich mit Bezug auf den Lord Templetown, mit dem sie kurz vor ihrer Reise den drastischen Bruch gehabt hatte, daß er ihr bis Gaëta entgegenkommen wolle: „Je vous prendrai en Phaethon pour mieux jouir de ce céleste ciel et vous sentirez à chaque pas combien ce fichu Irlandois s'éloignera de votre coeur et un digne Anglois le remplacera.“ 21. März 1796 schreibt er der Gräfin: „Tout est masquerade dans ce mondé — excepté chez ma chère Wilhelmine — tu es la franchise et la vérité même — mais avec un coeur trop sensible ce qui te fera le Dupe de plus d'un Coquin.“ Rome au lit. 26. Mai 1796 überlegte er mit ihr die Heirath seines Sohnes, Lord Hervey mit ihrer Tochter. Bristol beförderte von Italien aus ihre Erhebung zur Gräfin und bewarb sich in Berlin, wohin er ihr folgte, allen Ernstes um ihre Hand. Er schrieb ihr aus Pyrmont, 31. August 1796: „Diese Teufelskerle von Emigranten bilden sich ein, daß ich durch Sie, Madame, alles durchsetzen könne, allein der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht Sie und Ihre kleinen Finger mehr liebe, als alle jene Franzosen und Französinnen zusammen, und daß ich wollte, daß Sie für mich irgend etwas thun sollten, was Ihnen die geringste Beschwerde macht.“ Am 5. October schreibt er: „Mein Herz ist ein großes, und ich wage es zu

sagen, geräumiges Schloß, dessen Corps de logis Ihnen zur Verfügung steht, Ihnen ganz allein, ein jedes Zimmer darin ist mit Ihrem Namen, Ihrem Bildniß, Ihrer reizenden Gestalt, ihrer zärtlichen und geistvollen Physiognomie ausgeschmückt; allein, theure Freundin, neben diesem Schlosse liegt, was man die foresliera (das Gasthaus) des Klosters nennt, worin die fremden Gäste, die Tauben, Lahmen, Blinden, Bucklichten u. s. w. Aufnahme finden." Und aus Hannover, 22. October schreibt er: „Die Krankheit unsers liebenswürdigen und respectabeln Königs nagt mir am Herzen; ich zittre für Sie, welche Mittel bleiben Dir im Falle eines Unglücks, Du, die Du an alle Eleganzen, würdig Deines eleganten Geistes und Deines gütigen Herzens gewöhnt bist — welche Mittel für Dich, liebe, allzu uninteressirte Freundin? Nun, in jedem Falle biete ich Dir mein Schloß in England, meine Schlösser tutti quanti in Irland und meine Börse an, die ich gern mit einer Freundin theilte, welche die Alleinherrscherin meines Herzens und aller seiner Zuneigungen ist."

Der König wollte sich nicht an Großmuth von einem englischen Lord übertreffen lassen, er ließ also der Gräfin die Güter, von denen sie bisher nur die Nutznießung gehabt, als volles Eigenthum verschreiben und schenkte ihr damals auch die 500,000 Thaler in holländischen Fonds. Diese königlichen Gnaden entflammten das Liebesfeuer des Lords noch glühender, als vorher, allein der König versagte seine Einwilligung zu einer Heirath. Mylord sagte darauf „seiner

göttlichen Gräfin" Lebewohl und hatte die edle Dreistigkeit, sich bei dem Könige mit den Worten zu verabschieden: „Ich freue mich sehr, nach meinem schönen Neapel zurückzukehren, wo der Mond mehr Wärme verbreitet, als in Berlin die Sonne." Am 23. Nov. 1796 reiste er nach Italien ab, um seine Flamme nie wieder zu sehen. Am 4. December 1796 schreibt er noch aus Dresden: „Unser lieber König Friedrich Wilhelm ist für mich ein Räthsel — so ein zärtliches, mitleidiges, bis zum Aeußersten gefühlvolles, bis zur Uebertreibung wohlthätiges Herz — und dabei diese Unbekümmertheit um das Schicksal einer Person, die er so lange Jahre um sich gehabt hat, mit der er, wie er immer gelebt hat, lebt, in der engsten Intimität, in der hingebendsten Freundschaft — einer Freundin, die er Tag für Tag in dem elegantesten Luxus unterhält, der er den glänzendsten Ueberfluß durch Gewohnheit zum Bedürfniß werden läßt — um es darauf ankommen zu lassen, daß sie durch einen Schlag von Gottes Hand in die traurigste und vollständigste Hülflosigkeit geräth — was soll, was kann diese geheimnißvolle Unbekümmertheit bedeuten?" Hierauf offerirt er ihr eine Rente von 1000 Friedrichsd'or, um in London zu leben. Aus Triest im März 1797 bot er der Gräfin und Hirt noch an, eine Reise nach Aegypten mit ihm zu machen; als er aber die Nachricht von der Katastrophe der Gräfin erhielt, schrieb er aus Augsburg 12. Januar 1798 an den Oberst Dampmartin und bat ihn dringend um Aufschluß wegen der Correspondenz, deren man sich bei ihr

bemächtigt habe. Kurz darauf setzten ihn die Franzosen 1½ Jahr lang auf die Citadelle in Mailand gefangen. Nach seiner Befreiung erhielt er die wahrscheinlich falsche Nachricht aus Berlin, die Gräfin habe sich zu politischen Intriguen mit Frankreich brauchen lassen, worauf der Lord, an der empfindlichsten Seite getroffen, alle Gemeinschaft mit seiner göttlichen Gräfin aufgab. Einer der glühendsten Anbeter der Gräfin war aus der Bürgerreihe, der reiche Tuchfabrikant Geheime Rath Schmidts, Director der Manufactur im königlichen Lagerhause, in ganz Berlin als der „dicke Schmidts," „der dicke Adonis," „der dicke Cupido" bekannt. Er war allerdings eine der stattlichsten und zugleich komischsten Figuren, dabei sehr gutmüthig und wohlthätig, ein Mann, der eine gute Tafel liebte und gab und dem schönen Geschlecht sehr ergeben war. „Da er, sagt Förster, sehr splendide Geschenke machte, war er bei der Gräfin wohlgelitten, doch jeden Sturm auf ihre Tugend hatte sie herzhaft abgeschlagen. Eines Tages — so erzählte uns der bekannte und beliebte alte Geheime Rath Dr. Heim — verabredete der König mit der Gräfin, dem Nebenbuhler einen Streich zu spielen. Die Gräfin sollte ihm, wenn er sie das nächstemal um einen Kuß bäte, Gewährung versprechen, wenn er fußfällig darum bitten würde. Dieß geschah; unser Berliner Falstaff ließ sich vor seiner angebeteten Schönen nieder, aber in demselben Moment trat der König ins Zimmer und nahm die Miene an, vor Zorn außer sich zu sein, war es aber nur vor Vergnügen, zu sehen, wie der dicke

Herr sich vergebens abmühte, wieder auf die Beine zu kommen. Endlich war der König ihm selbst behülflich dazu und schenkte ihm obendrein einen kostbaren Krückstock Friedrich's II. (die Krücke war von Bergkrystall mit Türkisen besetzt), um sich künftig bei solchen verliebten Abenteuern aus der Noth helfen zu können. Schmidts schenkte diesen Stock dem Geheimen Rath Heim, dessen Sohn ihn 1842 dem General Rulhière in Paris verehrte.“ Schmidts blieb der Gräfin auch während ihres Unglücks ergeben. Dampmartin gab ihm ein sehr gutes Zeugniß: „Ici à Berlin, schreibt er an die Gräfin nach Glogau, outre votre soeur (die Hauptmann Schönberg) si tendre, si empressée, son estimable époux et plusieurs autres je distingue particulièrement le bon gras Smith qui réellement vous chérit de toutes les facultés de son âme, bien plus sensible, bien plus delicate, que celle de tant de gens, empressés de le juger avec rigueur.“

Die Gräfin Lichtenau spielte ihre glänzende Rolle bis zum Tode des Königs. Einmal, in des Königs letzter Krankheit, war davon die Rede, daß er für ihre Häuser und Güter zwei Millionen Thaler in englischen Banknoten geben wollte, mit denen sie sich nach England übersiedeln solle. Sie blieb aber standhaft dabei, daß sie sich nie von ihrem Freunde und Wohlthäter trennen werde, zumal jetzt, da er leide. So nahm sie der König als Krankenpflegerin mit sich ins Marmorpalais nach Potsdam.

Kaum aber hatte Friedrich Wilhelm III. die Regierung angetreten, so rückte eine Abtheilung des

Garderegiments vor ihre Wohnung im Cavalierhause des neuen Gartens zu Potsdam und es ward ihr von dem Oberst von Zastrow und dem Major von Kleist im Namen des neuen Königs Arrest angekündigt, was in gewisser Beziehung eine Wohlthat für sie war, denn die Bevölkerung Berlins war im höchsten Grade gegen sie erbittert: die Gräfin würde der Gefahr gröbster Mißhandlungen (wie sie sie weit später noch in Wien erfuhr) kaum entgangen sein. Ihre Wohnungen im neuen Garten, in Charlottenburg und in Berlin wurden versiegelt und mit Wachen besetzt. Auch ihre Mutter, ihr Sohn und dessen Hofmeister, der Oberst Dampmartin, erhielten Arrest. Sie bewohnte mit ihnen gemeinschaftlich drei Zimmer in Potsdam, bis sie im März 1798 nach Berlin des Processes wegen kommen mußte. Die Gräfin ward beschuldigt, daß sie den Krondiamanten, den Solitair genannt, den Siegelring und noch einen Ring des Königs an sich genommen habe. Sie wies später vor Gericht nach, wo sie diese Gegenstände in den Zimmern des Königs aufbewahrt habe: der Siegelring war ein Carneol mit eingegrabenen kabbalistischen Zeichen, ein sogenannter Talisman, der andre Ring ein Haarring von den Haaren des Grafen von der Mark. Sie wurde auch beschuldigt, eine Mappe mit wichtigen Staatspapieren und Gelddocumenten sich angeeignet zu haben. Diese große Schreibmappe von Maroquin hatte ihr der König, drei Tage vor seinem Tode aus seinem Schreibtische zu nehmen, Auftrag ertheilt, um sie in Sicherheit zu bringen. Sie enthielt, nach der später

vor Gericht abgelegten Aussage der Gräfin nichts weiter, als ihre seit achtundzwanzig Jahren an den König geschriebenen Briefe. Sie hatte die Unvorsichtigkeit begangen, sich einen königlichen Wagen zu bestellen und Angesichts der Dienerschaft mit der auffallend großen, ganz gefüllten Mappe nach Berlin zu fahren, um die Briefe vor dem Verbrennen noch einmal durchzulesen. Die Aufpasser hatten dem Kronprinzen darüber Anzeige gemacht. Es ward eine förmliche Untersuchung, an deren Spitze der Minister von der Reck, der Kammergerichts-Präsident Kircheisen und der Geheime Cabinetsrath Beyme standen, gegen die Gräfin eingeleitet, die jedoch nichts Criminelles ergab: es handelte sich hauptsächlich um die Bezahlung der Schulden von der italienischen Reise und ihre vermeintlichen politischen Verbindungen mit dem Ausland; vorgeblich fand man nächst Briefen von Royalisten und Jacobinern auch Briefe vom Kaiser Leopold bei ihr. Was man gewiß fand — obgleich sie lange vorher schon zu Anfang des Sterbemonats des Königs ganze Ballen nach Hamburg in Sicherheit gebracht haben sollte — waren die holländischen 500,000 Thaler Banknoten — in fünf Paketen, unentsiegelt — und unter den Juwelen ein sehr werthvoller Diamant, den der türkische Kaiser durch die 1791 nach Berlin geschickte Gesandtschaft dem König geschenkt hatte. Man confiscirte Alles und auch ihre Häuser und Güter; fast Alles verließ sie, auch Leute kehrten ihr den Rücken und machten gegen sie die Ankläger, die sie emporgehoben und großgemacht hatte, wie z. B. der Minister

des Auswärtigen Graf Haugwitz, Leute nahmen den Ton der vornehmen Beamten gegen sie an, die sich zur Zeit des Glücks vor lauter kriechenden Schmeicheleien gegen die einflußreiche und liebenswürdige Freundin nicht zu lassen gewußt hatten, wie Graf Schulenburg-Kehnert. Noch im März 1798 ward sie von Berlin auf die Festung Glogau verwiesen, jedoch ohne sie auf Zimmer und Haus zu beschränken. Sie erhielt einen Jahrgehalt von 4000 Thalern. „Sie kaufte sich in Glogau, sagen die „vertrauten Briefe," das schönste Haus, richtete solches auf das Geschmackvollste ein, gab hier Thee's und Gesellschaften. Wer in Glogau irgend auf Wissenschaft und Kunst Anspruch machte oder für einen genialischen Kopf galt, den zog sie in ihre Zirkel ꝛc. Ein junger, schöner, feuriger Italiener Fontano, der in Posen Theaterlichterputzer gewesen war, ward ihr als Lautenschläger vorgestellt. Er entzückte. Die Gräfin ließ ihn täglich zu sich kommen, um sein reizendes Spiel und seine volle Stimme zu hören. Nach einigen Wochen nahm sie ihn ins Haus. In ihren Vermögensangelegenheiten führte sie mit dem Könige einen Proceß. Er befahl, der Gräfin unter der Bedingung die Freiheit zu schenken, wenn sie auf alle weitere Ansprüche verzichtete." So erhielt sie nach drei Jahren, 1800, ihre völlige Freiheit zurück, mußte aber eidlich versprechen, von den ihr vorgelegten Fragen nichts bekannt zu machen. Die achtundzwanzigjährige geheime Correspondenz mit dem König und der Königin und ein viele Jahre hindurch von ihr geführtes Journal, das

man bei ihr gefunden, behielt man zurück: diese Papiere sollen auf Befehl des Königs, ungesehen von ihm, verbrannt worden sein. Die Gräfin erhielt die übrigen Papiere zurück. Sie lebte seitdem in Breslau und miethete hier den s. g. Bischofsgarten vorm Ohlauer Thore. Ihr Freund, der Oberst Dampmartin, hatte ihr schon nach Glogau geschrieben: „Souffrez, Madame, une verité peut être dure, mais inspirée par un zêle ardent. Il faut revenir de votre ivresse passée, renoncer à des frivoles illusions, mépriser ces idées romanesques, avec lesquelles les hommes dangereux corrompent le coeur et gâtent l'esprit de tant de femmes.“ Die Gräfin faßte darauf den Entschluß einer Vermählung. Am 3. Mai 1802, funfzigjährig, heirathete sie nach eingeholter königlicher Einwilligung Fontano, der kein anderer als der bekannte Theaterdichter Franz von Holbein ist, der seinen früheren Namen, den er als Schauspieler abgelegt hatte, wieder annahm. „Sobald diese Heirath erfolgt war, sagen die „vertrauten Briefe,“ suchte der junge (achtundzwanzigjährige) Gemahl bei jüngeren Frauen Befriedigung und er war es, der den Herrn Trojer gegen seine Frau eifersüchtig machte, die er erstach und dann enthauptet wurde.“ Holbein machte erst Reisen nach Paris, Posen, Wien und blieb endlich in letzterer Stadt, wo er sich ins Theaterfach warf. Die Gräfin ward schon am 31. Januar 1806 wieder von Holbein verlassen, sie lebte darauf im Ausland und ging von Breslau zuerst des Kriegs wegen ebenfalls nach Wien. Hier ward sie, wie sie in ihrer

Apologie erzählt, von einem Ausländer, der durch die gegen sie erschienenen Pamphlete enragirt war, auf die unanständigste Art auf öffentlicher Straße angefallen, so daß ihr die Wiener Polizei Hülfe schaffen mußte. Nach dem Tilsiter Frieden kehrte sie nach Breslau zurück und 1809 erhielt sie durch Napoleon, an den sie sich gewandt hatte, von der Krone Preußen eine Entschädigung für die ihr entzogenen Häuser, Güter und Gelder. 1811 ging sie nach Paris, wo sie dem Kaiser, um ihm zu danken, in St. Cloud vorgestellt wurde. Sie lebte noch eine Zeit lang in Paris und dann in Berlin, wo sie in den Befreiungstagen ihren Patriotismus bethätigte und 1820 starb, achtundsechzig Jahre alt. In mehreren Druckschriften ist sie der schmählichsten Verbrechen beschuldigt worden, sie hat aber auch ihre Vertheidiger gefunden und sie selbst hat jene mehr erwähnte Apologie in zwei Bänden herausgegeben, die dem bekannten Breslauer Professor Schummel zugeschrieben wird. Die Apologie beschäftigt sich wesentlich damit, die Ausfälle in den „vertrauten Briefen" zu widerlegen und es macht allerdings einen eignen Eindruck, wenn man erfährt, daß der Verfasser derselben, der Kriegsrath von Cölln, sich an einen Freund der Gräfin gewendet habe, um ihm ihre Hand zu verschaffen, nachdem er erfahren, daß sie sich von Holbein scheiden lasse. Cölln hatte nicht zu den von der Gräfin in Glogau Eingeladenen gehört und sie hatte ihn hier nur einmal am dritten Orte gesehen und seitdem nie wieder. Im zweiten Bande ist eine Auswahl von hundert Briefen, von Notabilitäten an

die Gräfin gerichtet, als Documentensammlung zu ihrer Rechtfertigung abgedruckt. Diese zum Theil sehr interessanten Briefe, die den werthvollsten Theil der Apologie ausmachen, lassen allerdings zur Genüge erkennen, daß die Gräfin zur Zeit ihres Glücks die größten Aufmerksamkeiten erfahren und auch noch während ihres Unglücks sich sehr warme, zum Theil leidenschaftlich ergebene Freunde erhalten habe. Von Engländern figuriren in dieser Briefsammlung: Lord Bristol und sein Domherr Lovell, der bekannte Gesandte in Neapel Chevalier Hamilton mit seiner famosen Gemahlin Emma, der schöne Sir Arthur Paget, Gesandter in Berlin, Lady Templetown, Mutter des dereinstigen Verlobten der Gräfin, Herr und Madame Denis — von Italienern die Prinzessin Santa Croce in Rom, die Freundin Azaras und die toscanische Oberhofmeisterin Gräfin Acciajuoli — von Franzosen Frau von Nadaillac und Baron Auguste Constant — von Preußen: der Hauptmann Carl Gualtieri, der Major Leopold von Brenkenhoff, Sohn des Geheimen Raths unter Friedrich dem Großen und Adjutant Herzog Friedrich's von Braunschweig, der schlesische Graf Colonna, einer der glühendsten Anbeter „der Sirene," der Geheime Cabinetsrath Beyme, der Großkanzler Goldbeck, der schlesische Minister Graf Hoym, die Marquise Lucchesini; ferner der Fürst von Waldeck (wegen des Kaufs von Pyrmont), der Chevalier de Saxe, der hannöverische Legationssecretair von Schwarzkopf, bekannt durch seine Monogra-

phieen über Zeitungen und Staatskalender, derselbe, der die unten zu erwähnende Liaison des Königs in Frankfurt, Fräulein Bethmann, später heirathete, von sonstigen Gelehrten und Künstlern: Professor Meißner, der Autor der Skizzen, in Prag, Hirt, Angelica Kaufmann, die beiden Hackert in Neapel, Maler Müller in Rom; ihr Hofmeister Oberst Dampmartin, ihr Reisemarschall H. von Filistri u. s. w. Endlich befinden sich bei der Sammlung auch einige Briefe von dem großen Wundermann Lavater, welche die Gräfin während ihrer Gefangenschaft in Glogau erhalten hatte.

Der bekannte Dorow sah die Gräfin Lichtenau in den Jahren 1811 und 1812 in Paris, wo sie damals ein Haus machte, und dann noch einmal kurz vor ihrem Tode in Wiesbaden. Er beschreibt „die interessante und in vieler Beziehung sehr verkannte Frau" mit den Worten: „Bei näherer Bekanntschaft gewinnt die Gräfin stets mehr und mehr. Sie neigte sich sehr zum Glauben an Ahnungen, Erscheinungen überirdischer Wesen und vindicirte den orientalischen Frauen als feiner organisirt einen Blick in die Zukunft der Nebenmenschen. In dieser Beziehung war sie aber über die Zeit Friedrich Wilhelm's II. verschwiegen wie das Grab und ein Zug tiefster Trauer, wahrhaften Schmerzes sprach aus ihrem Gesichte, wenn auch nur die entfernteste Berührung dahin gemacht wurde. Schön von Gesicht konnte man sie eigentlich nicht nennen, die Gestalt war reizend, herrlich hatte sich diese erhalten und ihr Hals und Nacken erschienen noch wahrhaft

jugendlich schön. Im Gespräch, in der Unterhaltung erschien die Gräfin als eine hochgebildete, sehr begabte Frau; reich an Gedanken und Ideen entwickelte sie solche in dem gewähltesten Redefluß, doch schreiben konnte sie nicht. Ihre Briefe sind der Orthographie wegen beinahe unverständlich und die Buchstaben den Hieroglyphen zu vergleichen. Doch, nimmt man sich die Mühe, ihre Briefe in ordentliches Deutsch umzuschreiben, so sind die Gedanken, die Wendungen vortrefflich."

Ein merkwürdiger Brief von der Gräfin an ihren Schwiegersohn, den überverschuldeten Grafen von Stolberg, ist in ihrer Apologie abgedruckt. Der Graf hatte unmittelbar nach der Verlobung mit der Gräfin von der Mark (Anfang des Jahres 1797) eine Rechnung von 33,000 Thalern an den königlichen Schatz eingeschickt und sich dabei auf eine Verabredung mit seiner Schwiegermutter bezogen. Die Gräfin schrieb ihm: „Je suis bien fachée que la première lettre que je vous écris regarde une affaire très désagréable à moi et surtout ne pouvant comprendre et croire quelle vienne de vous, étant liée par des liens avec vous, qui demandent à ma manière de sentir beaucoup de delicatesse de part et d'autre. Mr. Werner, chez qui vous avez logé a eu l'insolence d'envoyer un compte de 33 mille Ecus au trésorier privé, en lui écrivant que je l'avois autorisé à faire cette demarche et que vous lui aviez dit que vous étiez dejà convenu de cette affaire avec moi. J'avoue que ceci me parait si

neuf et si incroyable, que j'en douterois si je n'avois le compte entre les mains et la lettre que Werner a écrite au Trésorier. Vous vous rapellez que je vous ai demandé et fait demander si vous aviez des dettes; vous m'avez repondu 12 mille Ecus et vous avez dit en suite au Comte de Vitgenstein 3 mille Louis. Je vous ai dit que je tàcherois de persuader s'il etoit possible Sa Majesté, qu'il les paye, mais jusqu'ici je n'avois pas encore pu parvenir à obténir cette grace pour vous, et si toute fois Sa Majesté l'avoit accordée, le Comte Haugwitz, tuteur de la Comtesse, auroit cité les personnes auxqu'elles vous les devez et les auroit payé de sa propre main. Cette grace donc, n'étant pas obtenue de Sa Majesté et ignorant si jamais Elle l'accordera, on ose m'envoyer un compte de dépenses que vous avez fait à Berlin et même y mettre dessus les cadeaux que vous avez fait à votre promisse, les chevaux pour votre père, pour votre frère, et pour vous, les comptes des Tailleurs et des voitures etc. Il me semble que ceci est si peu délicat que je rougis même en l'écrivant. Vous savez de qu'elle manière noble j'ai agi avec vous, en voyant que la Comtesse de la Marche vous vouloit du bien. Je n'ai pas voulu éplucher de si près les affaires de la Maison des Comtes de Stolberg et j'ai pensé qu'il est beau de faire des heureux, mais je vois que j'ai eu à faire avec des personnes qui ne sont pas capables à répondre à ce sentiment. Je vous déclare donc ici net, que

le compte que Mr. Werner a envoyé ne sera jamais payé ni par Sa Majesté et encore moins par moi, qui n'aime pas à me déshabiller avant de me coucher. J'ai établi ma fille en tout, de manière que vous n'avez pas besoin d'acheter la moindre chose. Vous avez huit mille Ecus par an d'interêt, vous demeurez à la Campagne, par consequent vous n'avez pas besoin de grande dépense. Arrangez vous avec vos créanciers comme vous voudrez et je vous assure, si j'avois le trésor de Crésus que je ne payerois pas un sou. C'est je crois la plus petite punition pour les procedés peu délicats que vous avez eû envers le Roi et moi.

Wilhelmine Comtesse de Lichtenau.

So vielen Schatten viele Beurtheiler der Gräfin Lichtenau in ihr Bild gelegt haben, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie keine unbedeutende Frau war. Sie selbst schreibt in ihrer Apologie von sich: „Es ist wahr, daß ich einen so ziemlich richtigen Geschmack, verfeinerte Sitten, einige Fertigkeit in den nöthigsten Sprachen und endlich einige Kenntniß der Malerei, Dichtkunst und Musik habe: aber es ist alles nur Routine. Die viele Gelegenheit, die ich hierzu, theils durch die Bekanntschaft der vorzüglichsten Männer Deutschlands in diesen Fächern, theils auch durch meine Reisen nach Frankreich, der Schweiz und Italien hatte, führte mich dazu. Aber — Menschenkenntniß — diese besaß ich leider nie.“ Gerade hierin lag ihre

Stärke und ihre Anziehungskraft — sie war im hohen Grade bei aller Flatterhaftigkeit in der Liebe gutmüthig und zuverlässig in ihrer Anhänglichkeit als Freundin. Dies gewann ihr die Zuneigung so vieler Menschen im Glück und im Unglück. Das stärkste Zeugniß von dem „unwiderstehlichen Reiz,“ der in ihrer Persönlichkeit lag, enthält ein in ihrer Apologie abgedruckter Brief eines Barons E... aus London, Carltonhouse 18. April 1806: er gesteht darin, daß er aus Schmerz darüber, daß sie Holbein ihre Hand gereicht habe, das Malthesergelübde abgelegt habe. Der junge Mann, der in einem englischen Regiment diente, hatte sie in Glogau kennen gelernt und war im Begriff gewesen, nach Verlassung des englischen Diensts nach Deutschland zurückzukehren und der funfzigjährigen Gräfin seine Hand anzubieten. Das Malthesergelübde des jungen Mannes machte in England so großes Aufsehen, daß der Prinz von Wales ihn eine Zeit lang zu sich kommen ließ. „Da bestand ich, schreibt er der Gräfin, alle Prüfungen, so daß er mich nicht mehr von sich lassen wollte — ich willigte ein.“ „Liebe Gräfin, so schließt dieser interessante Brief, Sie sind nicht glücklich — dieses macht mir Kummer! Es ist doch sonderbar, daß Ihnen das Loos beschieden ist, stets mit Undank belohnt zu werden. Ueber den Gegenstand Ihres häuslichen Glücks, welches Sie sich zu erbauen wünschten, will ich mir keine weitere Bemerkung erlauben — als diesen herzlichen Wunsch beifügen, Sie mögen, wenn nicht in Ihrem jetzigen Verhältniß — in dem neuentworfenen Plan glücklich und

ganz zufrieden sein ꝛc. Der liebe Schattenriß — wie macht er mich glücklich — und wie ist er schon verwahrt — wir Beide trennen uns nimmer."

Wie unter den Damen die Gräfin Lichtenau, so hatten unter den Männern der General Bischofswerder und Wöllner den höchsten Stand bei Friedrich Wilhelm II. Der schon seit 1773 fungirende Cabinetsrath Julius Wilhelm Heinrich von Beyer war zwar der erste geadelte Cabinetsrath in Preußen, hatte aber nur unbedeutenden Einfluß und eben so geringen hatte der expedirende Generaladjutant von Manstein.

Hans Rudolf von Bischofswerder war ein geborner Sachse. Er stammte aus einem armen adeligen Geschlechte und war in oder um das Jahr 1741 zu Ostramünde im thüringischen Amte Eckardsberge geboren. Im siebenjährigen Kriege 1760 trat er als Cornet in das preußische Heer ein, ward nach dem Frieden Kammerherr in Dresden und kam dann als Stallmeister in die Dienste des sächsischen Prinzen Carl, Herzogs von Curland. Im Jahre 1778 gab er seine Stelle auf und commandirte unter dem Prinzen Heinrich im bairischen Erbfolgekriege eine von ihm selbst errichtete Jägerabtheilung. Nach dem Frieden kam er in die königliche Suite und war seitdem unzertrennlicher Gesellschafter des Kronprinzen. Dieser schloß ihn, wie die Lichtenau, von dem Momente an in sein Herz, als er ihm in einer bedenklichen Krankheit treuste Dienste geleistet hatte. Wie der Gräfin, vergalt der König auch Bischofswerdern die

dem Kronprinzen bezeugte Anhänglichkeit und Treue. Der Günstling stieg schnell von Stufe zu Stufe. Länger als elf Jahre, die ganze Regierung hindurch, galt Bischofswerder Alles bei Hofe: er hatte die Leitung der auswärtigen Politik und die Führung des Staatsschiffs im Großen und Ganzen.

Bischofswerder hatte sich schon, als Friedrich Wilhelm noch Kronprinz war, einen großen Einfluß auf denselben verschafft. Er war im Besitz nervenstärkender, stimulirender Mittel, der in Italien sogenannten Diavolini: diese machten ihm bei dem erschöpften Kronprinzen offne Bahn. Er glaubte auch sogar ein Universalheilmittel gegen alle Leibesgebrechen und Krankheiten zu haben — ein ähnliches, wie einmal Friedrich der Große seinem Kämmerier Fredersdorf schickte — Bischofswerder empfahl es allen seinen Freunden als Zaubertinctur der Verjüngung à la Comte St. Germain. Er imponirte dem Kronprinzen besonders auch durch seine Verbindung mit dem Freimaurer-, Rosenkreuzer- und Illuminatenorden. Bischofswerder gehörte zu den Männern, die eine unwiderstehliche Neigung zu allem Wunderbaren und Geheimen hatten und mit allen Wundermännern in Verbindung standen. Schon bei Herzog Carl von Curland hatte er des Theurgen Schröpfer Bekanntschaft gemacht, war mit dabei gewesen, als dieser Wundermann sich 1775 im Leipziger Rosenthale vor den Augen seiner Freunde erschoß und hatte seinen Geisterbeschwörungsapparat an sich gebracht. Bischofs-

werder lebte und webte in dem Ordensgetriebe damaliger Zeit.

Der schwache Kronprinz kam durch ihn in dieses Logengetriebe der Rosenkreuzerei hinein. Er gehörte zu den Charakteren, die, weil sie den gewöhnlichen Gang im Leben, der durch Fleiß, Arbeit und Denken zur Erkenntniß führt, scheuen, gar sehr geneigt sind, sich von dem Wahne verlocken zu lassen, daß man durch Enthüllung gewisser Zeichen und Symbole eine Offenbarung der Wahrheit unmittelbar und plötzlich empfangen könne, und daß, was dort nur langsam und mühsam erreicht wird, hier sehr schnell und sehr bequem zu erlangen sei.

Der Freimaurerorden, in den Friedrich Wilhelm schon als Kronprinz aufgenommen worden war, war in den letzten Regierungsjahren Friedrich's des Großen in jene mystischen und phantastischen Tendenzen der Rosenkreuzer hineingezogen worden, über die der große König sich nicht entbrechen hatte können, in seiner kühlen Aufklärungsansicht sich nicht wenig lustig zu machen. An eine geheime von Moses, Zoroaster und der ägyptischen Priesterschaft vermöge der Tempelherrn auf Christian von Rosenkreuz vererbte Weisheit, durch die man Gold machen lernen und die Wundertinctur, das Lebenselixir auffinden könne, mochte Friedrich der Große nicht glauben. Sein klarer Verstand ließ ihn die gerade in jener Zeit auftauchenden mannichfachen Schwärmereien, Gaukeleien und Gaunereien, mit denen falsche Brüder und Betrüger den Freimaurerorden zu ihren egoistischen Zwecken zu mißbrauchen anfingen, in

ihrem wahren Werthe erkennen. Sinnlich überreizte Gemüther aber waren wie dazu geschaffen, von diesem dunkeln Getriebe von vermeinten Offenbarungen in Symbolen und Hieroglyphen, geheimen Weihen und feierlichen Eidschwüren, phantastischen Ceremonien und Gradabstufungen gelockt und um so stärker gefesselt zu werden, je zuversichtlicher und kecker die eigentlichen Lenker der Gesellschaft auftraten. Die Genußsucht jener sinnlich überreizten Gemüther erhielt durch die herbeigezogenen theosophischen, magischen und cabbalistischen Phantastereien jenen eigenen Hautgout, den keine gemeine Prosa der Sinnlichkeit hat und der von den urältesten Zeiten der orientalischen Priesterschaft und den Mysterien der Griechen und Römer her seine unwiderstehliche Wirkung geltend zu machen nicht verfehlt hat. „Aus Sinnlichkeit mit Mystik verbunden, sagt Schlosser sehr wahr, können so feine Netze gesponnen werden, daß sie für schwache Gemüther unzerreißbar sind.“

Die rosenkreuzerische, mystische Richtung, welche in den Freimaurerorden hineingekommen war, war die natürliche Reaction gegen die nüchtern vernünftige, ja sogar freigeisterische Richtung, die sich mit der durch Friedrich den Großen zur Herrschaft gekommenen Aufklärung entwickelt hatte. Die Zeit, wo jene rosenkreuzerische, mystische Richtung sich wieder einen Einfluß verschaffte, fiel gerade mit der zusammen, wo der Jesuitenorden vom Papst Ganganelli 1773 aufgehoben worden war. Friedrich der Große hatte die Jesuiten in Schlesien und in Cleve bestehen lassen, eben

so bestanden sie noch durch Catharina in Rußland. Die deutschen Exjesuiten blieben mit den russischen Jesuiten stets in Verbindung, und obwohl Friedrich Wilhelm II. sie in Preußen aufhob, erzählte doch der bairische Exjesuit Demelmair zu Straubingen in Baiern auf der Kanzel: „der König von Preußen schätze die Jesuiten so sehr, daß er katholisch werden wolle — seine Kutschpferde seien vor dem Hochwürdigsten auf die Kniee niedergefallen, das habe dem Könige Licht angezündet.“ In den Ländern nun, wo sie aufgehoben waren, brauchten die Exjesuiten das Mittel, in den geheimen Gesellschaften Aufnahme zu suchen. Sie bildeten hier eine schleichende und deßhalb um so sicherere Opposition gegen alle Aufklärungstendenzen. In dem Freimaurerorden stifteten sie die sogenannten „inneren Systeme.“ Hier waren sie als Proselytenmacher ganz in der Stille thätig und arbeiteten mit Macht darauf hin, das obscurante Pfaffenthum und die despotische Hierarchie in beiden Confessionen, im Protestantismus sowohl als Katholicismus wieder herzustellen. Männer wie der Professor Starck in Königsberg, der, nachdem er lange Jahre hindurch als lutherischer Oberhofprediger in Darmstadt fungirt hatte, bei seinem Tode als Katholiken sich bekannte und in katholisch geweihter Erde im Jesuiterordenskleid begraben zu werden verlangte, waren als Beförderer der s. g. höheren Freimauerei ungemein thätig für die Kirchenzwecke. Starck weihte in einen altägyptischen Orden ein, dessen Stifter Enoch und Elias gewesen sein sollten und dessen Wiederhersteller

er selbst sein wollte. Als Großmeister des Ordens war er Groß-Kophta, als solchen hat ihn Goethe in seinem Drama vorgeführt. Es ward ein förmlicher clericalischer Orden im Schooße des Freimaurerordens gestiftet, zu dem auch Personen gehörten, die man nur für Laien halten konnte. Der Lebensbeschreiber Hippel's, des Verfassers der Lebensläufe, erzählt in dem ersten Bande des Nekrologs der Deutschen für 1797, daß Hippel gegen einen seiner ältesten Freunde, einen Prediger, einmal selbst geäußert habe, davom geistlichen Stande gesprochen wurde, er sei eben so gut ein geweihter Geistlicher, als sein Freund. Doch trieben es die Jesuiten mit ihrer Proselytenmacherei sehr fein und behutsam, weßhalb sich Nicolai und Biester in Berlin und ihre Freunde lächerlich machten, als sie mit ihrer Jesuitenriecherei so großen Lärm erhoben. Es war der Aufsatz des Prinzenerziehers Leuchsenring im Augustheft 1786 der Berliner Monatsschrift gegen die geheimen Gesellschaften, der sie aufgeregt hatte. Sie erklärten, daß es mit allen den Teufelsbannereien, Thaumaturgieen und Krankenheilereien Gaßner's in Baiern, mit allen frommen Gesichten, Prophezeihungen und physiognomischen Deutungen des Hans Caspar Lavater zu Zürich, mit alle dem mystischen Magnetismus und allen den Wunderkuren Mesmer's in Wien und Paris ganz gleichmäßig auf gar nichts anders sein Absehen habe, als den alten blinden Wunderglauben, den alten blinden Gehorsam gegen Pfaffen und Despoten wieder zurückzubringen.

Ganz falsch sahen Leuchsenring, Nicolai, Biester und ihre Freunde keineswegs.

Dem Obscurantismus der Exjesuiten war in Baiern der von Weishaupt in Ingolstadt gestiftete Illuminatenorden 1776 entgegengetreten. Es war dies ein Orden zwar ganz nach dem Muster des Jesuitenordens gestiftet, aber für die Aufklärung und für den Fortschritt mit der Zeit. Ursprünglich war der Illuminatenorden dem Freimaurerorden ganz fremd. Das, was seine ersten Stifter von Ceremonien, Weihen, Hieroglyphen, Symbolen und Geheimnissen wußten, war unbedeutend, Weishaupt selbst wußte davon nichts, sein Gehülfe, der Student von Zwackh, hatte einige Kenntniß der Aeußerlichkeiten der Maurerei, die er benutzte, um Stufen, Ordnungen und Classen zu machen. Erst als der hannöverische Baron von Knigge, der Verfasser des Umgangs mit Menschen, 1780 in den Illuminatenorden aufgenommen wurde, wandte dieser seine genauen Kenntnisse der Freimaurerei zur Organisation des Illuminatenordens auf die Weise an, daß beide Orden zu einem Bund für Licht und Recht gegen Obscurantismus und Despotismus vereinigt wurden. Knigge und seine Anhänger, der frühere Hamburger Literat und Buchhändler, spätere darmstädtische Geheime Rath Bode, seit 1778 als Geschäftsführer der Wittwe des großen dänischen Ministers Bernstorf im Hause derselben zu Weimar lebend und Nicolai, Buchhändler in Berlin und Herausgeber der Allg. deutschen Bibliothek waren die Hauptvertreter der Aufklärungsrichtung in dem

Orden. An der Spitze der entgegengesetzten mystischen Richtung stand dagegen der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Held des siebenjährigen Kriegs.

Herzog Ferdinand gehörte, wie sein Bruder, der regierende Herzog Carl, zu der s. g. stricten Observanz — des stricten Gehorsams an die unbekannten Obern, welche Anfangs meist Jesuiten waren und deren höchster der Eques a penna rubra hieß. — Dieser Logenbund gehörte dem in Paris gestifteten Clermont'schen System' an, so benannt von dem Palais Clermont, wo die vertriebenen katholischen Stuarts wohnten und ihre jacobitisch-jesuitischen Zwecke verfolgten, der Bund gab sich für eine Fortsetzung des Tempelherrnordens aus. Das Clermont'sche System hatte neun Provinzen, wozu Britannien, Aragonien und Leon, Niederdeutschland mit Polen und später Rußland und Schweden, Italien, Griechenland außer Frankreich (Auvergne und Languedoc) gehörten. In Deutschland ward dies System stricter Observanz seit den vierziger Jahren hauptsächlich von einem reichen Lausitzer gefördert, dem bekannten Carl Gotthelf Baron von Hund und Alten-Grottkau. Er stammte aus dem Hause Unwürde und war der einzige Sprößling seiner Aeltern. Er ward geboren 1722 und weil drei ältere Brüder vor ihm gestorben waren, bis in ein ansehnliches Alter mit Muttermilch gepflegt: seine Mutter hielt ihm bis ins neunte Jahr eine Amme und ließ ihm auch noch später die Brust reichen, wenn sich eine gesunde Person im Dorfe gerade fand. Er studirte in Leipzig und ging dann auf Reisen schon

mit dem Entschlusse im Herzen, nie zu heirathen, wozu ihn der Tod der Tochter seines Vormunds, des Landesältesten Caspar Heinrich von Rodewitz, bestimmt haben soll. 1741 kam er nach Paris und ward hier katholisch, es bestimmte ihn dazu ein Verhältniß zu einer vornehmen Dame, das sich nach zwei Jahren wieder löste. Er hielt den Uebertritt geheim. 1742 ward er cölnischer Kammerherr, wohnte der Krönung Kaiser Carl's VII. von Baiern bei und trat auch in Frankfurt noch in den Maurerorden ein. Die Frankfurter Loge arbeitete nach dem Clermont'schen System, Hund ward 1743 schon zum Tempelherrn gefördert, dem Prätendenten vorgestellt und darauf in Mastricht Heermeister der Provinz Niederdeutschland. Nun gewann Hund, der Eques ab ense, wie er in der Logensprache hieß, den vom Großmeister von England, Lord Darnley, patentirten Provinzialgroßmeister von Obersachsen, Heinrich Wilhelm von Marschall und den Stifter der ersten sächsischen Loge zu Dresden, Grafen Rutowsky, den bekannten natürlichen Sohn August's des Starken für das Clermont'sche System und ward Großmeister der sächsischen Logen. Zugleich ward er 1753 sächsischer Kammerherr und 1755 Landesältester, auch erhielt er den russischen Annenorden.

Im siebenjährigen Kriege ergriff er entschiedene Partei für Oestreich gegen Preußen, hatte stets östreichische Husaren zur Bedeckung um sich und mußte auch oft von Mönau, seinem Gute in der Lausitz nach Böhmen flüchten. Hier in Mönau war alles bis auf

die Tapeten in den Zimmern des Schlosses mit symbolischen Ordensbeziehungen und mysteriösen Inschriften erfüllt und hier hielt Hund das stattlichste Haus mit ausgedehntester Gastfreundschaft und ganz im Style der grands seigneurs des achtzehnten Jahrhunderts: über den Krippen in den Ställen hingen unter andern die Bildnisse der schönen Pferde, auf die er nächst dem Orden und Kirchenbauten Tausende wandte, mit ihren Namen. 1762 ward Hund sächsischer Geheimer Rath, nach dem Kriege legte er die Landesältestenstelle nieder und bekannte sich nun öffentlich zur katholischen Religion, zu der er sich bereits über zwanzig Jahre insgeheim bekannt hatte. 1764 aber schon ward der regierende Herzog Carl von Braunschweig statt Hund Großmeister auf einem Freimaurercongreß zu Kahla bei Altenburg, Hund blieb nur noch Heermeister in Ober- und Niedersachsen. Ein angeblicher Großprior Johnson a Fünen — ein gewisser wegen Kassendefecten flüchtiger Becker — gab vor, von den geheimen Oberen in Schottland abgeschickt zu sein, er hatte Hund zu dem Congresse beredet, um hier den Orden zu reformiren. Johnson behauptete von Friedrich dem Großen verfolgt zu werden, stellte deshalb bei dem Congresse geharnischte Templer als Vorposten aus und ließ sie Patrouille reiten — zuletzt entfloh er mit der Kasse. Die versammelten Brüder waren darauf auch gegen Hund mißtrauisch geworden nnd er mußte auf Ehrenwort und Degen schwören, daß er noch vor kurzem mit den geheimen Obern zu Old-Aberdeen in Schottlaud Correspondenz gehabt habe. Hund starb

ziemlich heruntergekommen; von allen Gütern blieb ihm nur Lipßa bei Ruhland. Auf einer Reise nach Meiningen in Ordensgeschäften starb er hier unter den Tönen der Instrumente einer Musikbande, die er an sein Todtenbette hatte kommen lassen, wie Kaiser Leopold I. und der Tartar-Chan Krim-Gherai, 1776, erst vierundfunfzig Jahre alt. Er ward in der katholischen Kirche zu Melrichstadt, damals dem Fürstbischof von Würzburg gehörig, begraben. Nach seinem Tode brach Concurs aus, alles kam unter den Hammer, sein letztes Gut Lipßa kaufte Graf Röder.

Die große Londoner Loge hatte unterdessen den Herzog Ferdinand von Braunschweig zum Großmeister aller Freimaurer in Norddeutschland gemacht. Die Eingeweihten der stricten Observanz bewirkten, daß er 1772 zum Großmeister aller deutschen Logen erwählt wurde. Damals war es, wo das Logenwesen in Deutschland zu seinem höchsten Glanze emporstieg. Ueberall und von allen Seiten drängten sich deutsche Prinzen, Grafen und Barone in die Freimaurerlogen, selbst der deutsche Kaiser Joseph II. erlaubte ausdrücklich ihn als Oberhaupt aller Logen in seinen Staaten an die Spitze zu stellen und, wie schon erwähnt, auch der Nachfolger Friedrich's des Großen ward aufgenommen. Die Stimmung der Gemüther war dem Treiben großgünstig. Die politische Verkümmerung, der Mangel an einem großen, freien politischen Leben, wie in England, trieb die Leute in Deutschland mit einer gewissen Nothwendigkeit zu den Sonderbarkeiten und Abenteuerlichkeiten in

den geheimen Verbindungen — zu dem freilich sehr comödiantenmäßigen Surrogat eines großen Staatslebens. Geheime Verbindungen entstanden aller Orten und unter den wunderlichsten Namen. So wurde in Berlin 1756 eine Loge „afrikanischer Bauherren," in Oestreich 1780 eine Loge „Johannisbrüder aus Asien" gestiftet. So entstanden eine Menge anderer Logen unter anderen mystischen und hermetischen Ordensnamen. Die Machthaber brauchten die Ordensleidenschaft zu ihren Zwecken. So mußten, um nur ein recht deutliches Beispiel anzuführen, die Illuminaten in Baiern Kaiser Joseph dienen, um seine Absichten auf Baiern zu fördern: er brauchte den Haß der aufgeklärten Leute gegen die Pfaffheit hier, um sich Anhänger zu verschaffen — bis Friedrich der Große der Angeber wurde für die in ihrem Irrwahn Oestreich und dem bairischen Austausche dienenden, von Joseph nur dupirten Illuminaten. Die gefährlichsten Feinde waren allerdings die Dunkelmänner, die Exjesuiten, die als die geheimen Lenker im Hintergrunde standen. Sie waren es, welche die Schwärmer und Betrüger vor sich her trieben, deren damals eine ganze Wolke auftauchte — meist nur betrogene Betrüger. Diese Leute erfüllten damals aber das nach Thaten lechzende Deuschland mit ihren Thaten. Schröpfer, der Leipziger Kaffeewirth und Theurg, verbreitete die Meinung von sich, daß er durch geistliche Mittel mit den Seelen der Menschen, ja sogar mit den Seelen der Abgeschiedenen in Verbindung stehe und fand mit seinen Geistercitirungen mächtige und zahlreiche

Anhänger im sächsischen Volke und im sächsischen Adel, an dessen Spitze ein Sohn König August's III., der Herzog Carl von Curland stand, bei dem damals Bischofswerder als Kammerherr in Dienst war: Bischofswerder war, wie erwähnt, dabei, als sich Schröpfer im Leipziger Rosenthale erschoß. In andern Kreisen und weit über Deutschland hinaus, selbst in dem kühleren Holland und England machte Furore der bekannte sicilianische Abenteurer Balsamo, der kleine braune, fette Graf Cagliostro. Er fand als angeblicher Großkophta eines altägyptischen Ordens begeisterte Schüler aller Orten in den von ihm gestifteten ägyptischen Maurerlogen: die echten Anhänger seiner Zauberweisheit beteten ihn förmlich an, lagen ihm Stunden lang zu Füßen, um Kraft, die von ihm ausgehe, zu empfangen, in den Logen ward bei der Psalmstelle: „Memento Domine David et omnis mansuetudinis ejus," statt David Cagliostro gesungen. Seine angehauchten und mit dem Oele der Weisheit gesalbten Kinder, die ersten besten, die man von der Straße aufgriff, hatten Erscheinungen von Engeln und Propheten, wenn sie im Tabernakel in die ihnen vorgestellten Wasserschüsseln blickten. Die Kraft, welche von dem Großkophta ausging und durch Anhauchen auf seine Delegaten sich überleitete, befähigte auch diese, mit den Kindern zu operiren; doch glückte das nicht immer: in London erschienen einmal statt der Engel und Propheten lauter Affen. Aber in London wie im Haag machte der „Divo Cagliostro" mit seiner wunderschönen Frau Lorenza — die großes

Geld mit ihrer Schönheit gewann — das allergrößte Aufsehen: man trug Beider Portrait auf Ringen, Medaillons, Fächern u. s. w. Cagliostro, dem in Zeitungen und Schriften ein schallender Ruf von auffallenden Curen und Wunderthaten vorausgegangen war, erschien nun auch im Osten, zu Mitau in Curland 1779. Er gab vor, von geheimen Obern beauftragt zu sein, durch die Kraft der Magie wichtige, maurische Schriften und andere Schätze zu erheben, welche auf einem gewissen Landgute in Curland begraben lägen; er verkündigte, daß ihm die Macht verliehen sei, Geister aus den Wohnungen des Lichts herab auf die Erde zu ziehen. Seine Epiphanie machte ungeheure Sensation in Mitau: Dorothea Medem, nachherige Herzogin von Curland ward von ihm feierlich in die maurerische Frauenloge aufgenommen. Selbst als der Graf auf seinem weiteren Zuge in Warschau als Betrüger entlarvt, flüchtig werden mußte, betrachtete ihre Schwester, Frau von der Recke, ihn als einen Unglücklichen, der nur zur schwarzen Magie herabgesunken sei: sie war eben von ihrem harten Manne geschieden worden, hatte ihre einzige Tochter und einen geliebten Bruder verloren und war über ein Jahr lang vergebens alle Tage in der Mitternachtsstunde auf den Kirchhof gegangen, um Offenbarungen aus dem Jenseits zu empfangen. Doch schrieb sie, als Cagliostro in der Untersuchung über die berüchtigte Halsbandgeschichte 1785 es wagte, auf sie und ihre Schwester sich zu beziehen und den Aufenthalt in Mitau als ein Zeugniß für seine

unzweideutige Handlungsweise in Anspruch zu nehmen, „den entlarvten Cagliostro“ 1787, wogegen aber Starke, der Cryptojesuit in Darmstadt, der Eques ab aquila Fulva, in einem sehr dicken Buche „über Cryptokatholicismus“ ein gewaltiges Maschinenwerk in Bewegung setzte. Auch Lavater glaubte so steif und fest an Cagliostro und dessen Wunder, daß er, als man ihn als Betrüger entlarvt hatte, behauptete: „dies sei ein andrer Cagliostro, der Wunderthäter Cagliostro sei eine heilige Person.“ Bekanntlich starb diese heilige Person in der Engelsburg in leidlichem Gefängniß.

Eben so ungeheuern Beifall, namentlich bei den Damen, wie Cagliostro, fand der stattliche Graf S. Germain. Horace Walpole, der ihn in London zur Zeit des großen jacobitischen Aufstandes sah — 1745 und 1746 — bei dem er mit verhaftet aber wieder freigelassen wurde — introducirt ihn so: „ein wunderlicher Mensch, er hält sich seit zwei Jahren hier auf und will nicht sagen, wer er ist oder woher er kommt, läugnet aber nicht, daß er einen falschen Namen führt. Er singt, spielt die Violine meisterhaft, componirt, ist verrückt und nicht sehr gescheit. Er gilt für einen Italiener, Spanier oder Polen, für einen Menschen, der in Mexiko eine reiche Erbin heirathete und mit ihren Juwelen nach Constantinopel durchging, für einen Priester, Violinspieler oder vornehmen Edelmann. Da er sich äußerte, daß man ihn als Spion eingezogen habe, bin ich überzeugt, er ist kein Gentleman.“ Graf S. Germain

war wahrscheinlich ein Portugiese von Abkunft, denn er nannte sich auch unterweilen Marquis de Bedmar. Er war ein Mann, der sich berühmte, daß er im Besitze des Lebenselixirs sei und auch in der That eine Menge chemischer Arcana besaß. Er gab bekanntlich zu verstehen, daß er schon Franz I., den galanten Lilienkönig, ganz wohl gekannt habe und behauptete, wenigstens unendlich älter als er aussehe zu sein. Er wollte in Indien, wo er mit Lord Clive gereist war, die große Kunst erlernt haben, echte Edelsteine und aus kleinen große Diamanten zu machen. Echt allerdings waren die vielen Edelsteine, die er vorzeigte — und Madame de Pompadour — dessen waren die deutschen Damen sicher — hatte von ihm Schönheitserhaltungsmittel empfangen. Er starb denn auch, wie ein zweiter Salomo bei seinem trauten Freunde, dem Landgrafen Carl von Hessen in Schleswig in den Armen der Damen, die ihn das letzte Jahr ausschließlich bedient und zärtlichst gepflegt hatten, im Jahre 1784.

Alle diese Wundergeschichten sind etwas ausführlicher angedeutet worden, um anschaulich zu machen, für welche futile Dinge die Sinne damols geöffnet standen und zu welchen Gaukeleien die Begehren sich hinwandten. Bei einem derartigen Sinnes- und Begehrungszustande wird man es begreifen, wie die Gemüther auch in dem kälteren Norddeutschland dazu neigten, sich in dem mystischen Logengetriebe der Freimaurerei recht methodisch täuschen und durch die geheimen Lenker des Getriebes gängeln zu lassen.

Nicht bloß zu mystischen, theosophisch-magisch-cabbalistischen Zwecken, sondern auch zu recht handgreiflichen politischen Zwecken suchte man den Freimaurerorden zu gebrauchen. Die stricte Observanz war nämlich der Versuch, eine Art Ritterbund nach Art des Tempelherrnordens für den Adel aus der Freimaurerei zu machen. Im Innersten der Verbindung wurde das ganze Ceremoniel eines Ritterordens mit Titularcommenden, Comthureien und Balleien u. s. w. eingeführt. Man sah dabei auf Stand, Geburt und Vermögen. Wo nicht allen, doch verschiedenen arbeitenden Gliedern, sowohl im innern Orden, als auch in den Logen wurden aus den Einkünften Besoldungen angewiesen. Die Maurer der stricten Observanz äußerten eine besondere Reinheit in ihrem ganzen Verhalten, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Wahl ihrer Glieder. Sie sonderte sich von allen übrigen Zweigen der Maurerei ab und ihre Häupter verlangten von den ihnen untergeordneten Logen, daß sie allen andern Brüdern den Zugang zu ihren Logen verschließen sollten. Alle Aemter wurden nicht wie bei den übrigen Logen nach Wahl der Brüder, sondern nach dem Beschluß der Obern vergeben. Obgleich ein ungemeiner Zudrang stattfand, wurde der Eintritt doch nur verhältnißmäßig wenigen verwilligt, theils weil die Kosten bedeutend waren, um zur Aufnahme zu gelangen, theils weil man, um die Ausgaben zu bestreiten und große Reichthümer zusammen zu bringen, was der Zweck war, fast nur vermögende Leute aufnehmen konnte.

Da Herzog Ferdinand indeß ebenfalls unter dem Namen Aaron dem Illuminatenorden beigetreten war, ward auf dem 1782 von ihm nach Wilhelmsbad bei Hanau ausgeschriebenen Freimaurerconvente, wo er selbst das Präsidium führte, die Frage debattirt, ob das System des 1776 in Meiningen verstorbenen Baron von Hund, das System der stricten Observanz, in dem Orden fortgelten solle. Es ward damals die Vereinigung des Freimaurerordens mit dem Illuminatenorden ins Werk gesetzt. Die stricte Observanz drang aber nicht durch, sondern Baron von Knigge und Bode siegten vielmehr mit dem System der s. g. eklektischen Maurerei. Das aristokratische System der stricten Observanz ward von Grund aus erschüttert, doch wurde Herzog Ferdinand aufs Neue zum Großmeister gewählt. Knigge und Bode wirkten nun mit allem Nachdruck für ihre demokratischen Aufklärungsprojecte, sie proclamirten offen, der Zweck des Ordens sei eine Zerstörung alles Aberglaubens und ein Zerbrechen aller Ketten. Ihre Wirksamkeit in dieser Richtung dauerte aber nur bis zur Aufhebung des Illuminatenordens in Baiern, die mit dem Jahre 1784 eintrat, zwei Jahre vor dem Tode Friedrich's des Großen. Als die politische Verfolgung der Illuminaten in Baiern kam, erfolgte auch in Preußen die große Reaction. Der Schrecken vor dem Lichte der Aufklärung bewirkte, daß überall die Dunkelmänner wieder die Macht in die Hände bekamen, als Friedrich der Große die Augen geschlossen hatte. Die Tendenz der Illuminaten, jeden Aberglauben zu zerstören und alle

Ketten zu zerbrechen, ward als eine staatsgefährliche Tendenz bezeichnet. Man glaubte Knigge und die wenigen Illuminaten, welche den Schlüssel des Ordens hätten, verständen unter Aberglauben jede positive, auch die christliche Religion und unter Ketten die monarchischen Regierungsformen. Nachdem in den geheimen Gesellschaften, Logen und Orden einmal die Aufklärungsrichtung so verpehmt worden war, nahm die Rosenkreuzerei und Mystik mit aller Macht die Oberhand. Diese Reaction traf in ihrem stärksten Zuge gerade mit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms zusammen. „Unter allen den nichtswürdigen sogenannten inneren Systemen, schreibt Nicolai, war keines schlauer ausgedacht und bübischer ausgeführt, um theils viel Geld in die Kassen der hocherleuchteten unbekannten Väter zu führen, theils die gesunde Vernunft zu unterdrücken und dadurch den Geist des echten Protestantismus zu dämpfen, als der schändliche betrügerische Orden der sogenannten Gold- und Rosenkreuzer alten Systems, der seinen Jüngern die höchste Naturerkenntniß und Religionswissenschaft versprach und von ihnen blinden Gehorsam forderte. Die unbekannten Obern fanden Mittel durch Vorspiegelung geheiligter Zwecke manche Mächtige der Erde in die geheimen Verbindungen zu verwickeln.“ In Berlin bestanden drei Zirkel der Rosenkreuzer. Für die Jünger verfaßte Wöllner „die Pflichten der R. K. alten Systems in Junioratsversammlungen, abgehandelt von Chrysophyron 1782. Nur für die Ordensmitglieder

gedruckt." Schon als Kronprinz ward Friedrich Wilhelm in die Netze unabwendbar hineingezogen. Wöllner und Bischofswerder beherrschten ihn dadurch völlig. Im Anfang war ihre Absicht, ihn von der Gräfin Lichtenau abzuziehen, als dies nicht glückte, verstanden sie sich mit ihr und beherrschten ihn mit Vorbewußt und unter Bewilligung derselben.

„Als eines Abends, erzählt Förster nach Mittheilungen aus dem Munde der Gräfin, der Prinz bei seiner Geliebten in Charlottenburg verweilte, rief ihn Bischofswerder ab und führte ihn in ein entlegenes Haus, um ihn endlich an der langersehnten Unterhaltung mit abgeschiedenen Geistern Theil nehmen zu lassen. Wie geschickte Taschenspieler dem Uneingeweihten ein ganzes Spiel Karten vorhalten, mit der Aufforderung, nach seinem Belieben einige zu ziehen und ihm demungeachtet diejenigen in die Hände spielen, die sie dazu vorher ausgewählt haben, so überließen es die Geisterbanner dem Prinzen ebenfalls, diejenigen Abgeschiedenen zu nennen, die er zu sehen verlangte, waren aber zum voraus sicher, daß er von denen, die man ihm vorschlug, nur diejenigen wählen würde, für deren Erscheinung Vorsorge getroffen war. Diesmal waren es: der römische Kaiser Mark Aurel, der Philosoph Leibnitz und der große Kurfürst. Für diese drei hielt man die Personen und Anzüge in Bereitschaft; man hätte aber auch mit demselben Krönungsapparat und Perrücke dem Verlangen nach Carl dem Großen, Aristoteles und Ludwig XIV. genügt. Die Zauberei bestand darin, daß während

der Beschwörungsformel und unter den nervenangreifenden Tönen einer Glasharmonika der geforderte Geist in dem Nebenzimmer leibhaftig sich so vor einen Hohlspiegel stellte, daß sein Bild von dem gegenüberstehenden Spiegel aufgefangen, auf dem Milchflor in dem dunkeln Zimmer sichtbar wurde, in welchem der geängstete Prinz ganz allein saß. Es war dem Prinzen gestattet worden, Fragen an die Abgeschiedenen zu richten, allein er war nicht im Stande, auch nur einen Laut über seine bebenden Lippen zu bringen. Dagegen vernahm er von den heraufbeschworenen Geistern strenge Worte, drohende Strafreden und die Ermahnung, auf den Pfad der Tugend zurückzukehren. Er rief mit banger Stimme nach seinen Freunden, er bat inständig, den Zauber zu lösen und ihn von seiner Todesangst zu befreien. Nach einigem Zögern trat Bischofswerder in das Zimmer und führte den zum Tod erschöpften Prinzen nach seinem Wagen. Dieser verlangte zu seiner Geliebten zurückgebracht zu werden, in deren Armen er sich von den erlebten Schrecknissen zu erholen sehnte. Diesem Wunsche wurde nicht nachgegeben, und der Prinz noch während der Nacht nach Potsdam gebracht, wo die gestrenge Ordens-Brüderschaft zu seinem Empfange versammelt war. Der Bruder Redner nahm das Wort, wiederholte die von dem Geiste des Ahnherrn ausgesprochenen Ermahnungen und die gesammte Brüderschaft drang so inständig in den Kronprinzen, daß er mit zerknirschtem Herzen „den unerlaubten und ehebrecherischen Umgang mit seiner Maitresse abschwor, jedoch mit dem Vor-

behalt, daß sie auch fernerhin seine Freundin bleibe, in deren Umgang er Trost, Erheiterung und Läuterung seiner Gefühle suchen dürfe." Als er an einem der folgenden Tage die Geliebte mit dem Gelübde, welches ihm abgedrungen worden sei, bekannt machte, sprach sie zwar ihre Entrüstung über die falschen Ordensbrüder aus, erklärte sich jedoch bereit, ein jedes Opfer zu bringen und daß sie schon überglücklich sein werde, sich seine Freundin nennen zu dürfen."

Wie Mirabeau zu verstehen giebt, hing Friedrich Wilhelm den Visionairen und Rosenkreuzern keineswegs aus gründlicher Ueberzeugung an, sondern er blieb mit ihnen verbunden, weil er bei ihnen die Kunst erlernen zu können glaubte, um welche alle die, welche es mit Menschen zu thun und auf sie zu wirken haben, immer mit Leidenschaft sich bewerben, „die Gewissen zu erforschen und die Herzen der Menschen zu ergründen." Bischofswerder und Wöllner stellten sich ihm als Leute dar, welche diese große Kunst recht gründlich verständen und ihm recht gründlich und recht gern mittheilen würden, wenn er nur immer um sie wäre.

Bischofswerder seinerseits that Alles, um den unthätigen und sinnlichen König in diesen ihm bequemen psychologischen Intentionen unter die Arme zu greifen, sich ihm unentbehrlich zu machen und seinen schwachen Geist nach und nach mit den Mysterien und Phantasmagorien der Rosenkreuzerei und Nekromantik völlig

zu umnebeln. Er bestärkte den König, den Eques ab aquila rubra, wie er in der Ordenssprache hieß, in dem Glauben, daß die geheimen Obern der Ordensgesellschaften im Besitze der ersehnten Menschenkenntniß und überhaupt außerordentlicher, ungewöhnlicher Weisheit stünden, er bestärkte ihn in dem Glauben, daß man bloß redliche und gute Männer um ihn her versammle, er ließ die geheimen Obern und die Geister dazu dienen, die hohe Politik, den Krieg oder den Frieden mit Frankreich zu machen.

Bischofswerder war, wie der König, ein auffallend stark beleibter Mann, aber zugleich von einer seltenen Körpergewandtheit. Die Diavolini, die ihm bei dem Kronprinzen Bahn und Ansehn gemacht hatten, schienen bei ihm wirklich Wunder gethan zu haben. Er war der beste Reiter, Jäger und Fechter auf Hieb und auf Stich und ein nicht todt zu machender Zecher: drei bis vier Flaschen des stärksten Rheinweins vermochten ihn nicht umzuwerfen. Seine Gemahlin war eine Fräulein Tarac, verwittwete Gräfin Pinto durch sie war er Schwager des Marquis Lucchesini. Er unterhielt aber auch noch ein paar Verbindungen mit zwei Schwägerinnen, einer anderweiten verwittweten Gräfin Pinto, von der einmal der französische Nationalconvent während des Kriegs einen Brief an Bischofswerder in den lächerlichst-zärtlichen Ausdrücken drucken ließ, und mit der Schwester seiner Frau, Fräulein von Tarac, welche früher Lucchesini's Mai-

tresse gewesen war. Diese Verbindungen waren so eng, daß sie seine Gemahlin veranlaßten, einen Scheidungsproceß gegen ihn anhängig zu machen.

Bischofswerder war ein gutmüthiger, aber bigotter, rauher, aber dabei ungemein schlauer Mann. Er lenkte den König, obgleich er ihn aufs Geflissentlichste in dem Wahne erhielt, er allein beschließe Alles. Nichts geschah ohne sein Zuthun, aber er wußte mit der verstelltesten Bescheidenheit den Schein jeder Anmaßung von sich entfernt zu halten. Diese heuchlerische Bescheidenheit, dieses sich selbst Verbergen und im Hintergrunde Halten war die Seele seines ganzen Thuns und Wesens. „Mit der Lichtenau war er, schreiben die „vertrauten Briefe," in ewigem Kampfe, sie konnte ihn aber nicht stürzen, weil der König auf alle ihre Klagen stets antwortete: „„nicht Bischofswerder, sondern ich habe das so gewollt."" Zuletzt durfte sie seinen Namen nicht mehr nennen. Wenn andre Minister, wie Herzberg, Schulenburg-Kehnert, Voß dem König zu imponiren versuchten, wenn die Gerechtigkeit auf ihrer Seite war, dann klagte es der König seinem Freunde Bischofswerder und dieser durfte nur sagen: „Mein Gott, sind Ew. Maj. nicht Herr und König?" so wurden jene disjustirt und mußten ihren Einfluß aufgeben. Selbst in der Rosenkreuzerei, in den Andachtsübungen verhielt sich Bischofswerder passiv. Wenn der König Zweifel äußerte, so hieß es: „„Ja es ist sonderbar, meine Vernunft sträubt sich stets gegen diese wunderbaren Erscheinungen, aber ich kann mich

doch nicht entbrechen, fortgesetzte Forschungen anzustellen."" „„Da haben Sie Recht, pflegte der König dann zu antworten, wir wollen neue Versuche machen"", wodurch er ihn dann immer mehr umstrickte." Der Oberst von Massenbach schildert Bischofswerdern in seinen Memoiren zur Geschichte des preußischen Staats folgendergestalt: „Der Charakter Bischofswerders ist Schlauheit, also Behutsamkeit. Anfänglich preußischer Offizier, dann Kammerherr des Herzogs von Curland und nun — König von Preußen. Friedrich II. pflegte Bischofswerder'n „einen Laubfrosch" zu nennen, der grünen Uniform wegen, welche er trug! Der Laubfrosch hat sich auf Friedrichs Thron geschwungen! Schlauheit und Verschlossenheit gehen gleichlaufend; daher der dumpfe Ton in Bischofswerders Sprache. Dieser Ton ist nicht der reine Metallklang, welcher aus dem Munde eines hochherzigen Mannes ertönt. Es ist der Ton der Gräber oder der Garderobe. Ehe Bischofswerder spricht, durchlaufen seine Augen alle Wände des Zimmers und forschen mit Aengstlichkeit, ob hinter diesen Wänden ein Lauscher verborgen sein möchte. Es glückt selten ihn zu einer bestimmten Erklärung zu bewegen, doch ist er kein böser Mensch und liebt den König mit treuer Anhänglichkeit. Er gehört wie sein Gebieter in die Classe derjenigen, die genießen wollen. Cäsar würde ihn seiner Feistigkeit wegen nicht gefürchtet haben."

Eine sehr einflußreiche Person bei General Bischofswerder war seine Frau, die schon erwähnte verwittwete

Gräfin Pinto, die seine Gunst mit zwei Schwägerinnen theilte, ihm aber dagegen ihre schwere Hand fühlen ließ. Sie war eine eifrige Katholikin und beherrschte ihn gänzlich. Es erzählt dies der bekannte Ignaz Aurelius Feßler in seinem Leben, der eine Zeit lang auf dem Gute des Generals, Marquard bei Potsdam, bei ihm lebte. Feßler, der Geschichtsschreiber Ungarns, der Autor von Bonaventura's mystischen Nächten, kam damals aus Schlesien von dem Fürsten Erdmann Carolath, dessen Sohn er erzogen hatte, nachdem er aus Preßburg, seiner Vaterstadt, hatte flüchten müssen. Er war in Schlesien lutherisch geworden und kam 1795 nach Berlin, wo er im folgenden Jahre eine neue Freimaurerei in der Loge Royal York zur Freundschaft gründete, die er die „scientifische“ nannte — dem deutschen Wesen gemäß, von der Praxis immer wieder in die Theorie sich zurückzuziehen.

Die Generalin Bischofswerder ist noch durch eine besondere Industrie bekannt geworden, in der sie sich praktisch genug zeigte. Ihr Hauptgeschäft war nämlich der Betrieb der Verschleuderung der Staatsdomainen in dem 1795 in der letzten polnischen Theilung erworbenen Südpreußen (Warschau, Posen u. s. w.). Sie pflegte ihren Gemahl zu diesem Geschäft mit den Worten anzuspornen: „Sie werden wie ein Bettler sterben, wenn Sie nicht die letzten Tage des Königs benutzen, um etwas für Ihre Familie zu thun!“ „Bischofswerder'n, berichten die „vertrauten Briefe,“ war nichts daran gelegen, Güter in Südpreußen zu

besitzen, kaum waren sie ihm tradirt, so wollte er sie auch verkaufen. Dazu fand sich auch ein Gimpel aus Copenhagen, ein während des Reichs-Interimisticums neugebackener Reichsgraf von Lüttichau, der ein großes Vermögen besaß. Bischofswerder machte ihn zum Gesandten am niedersächsischen Kreise (zu Hamburg) und schlug dem König vor, daß man ihm Güter in Südpreußen schenke. Dies geschah und zur schuldigen Dankbarkeit kaufte er Bischofswerdern seine Donationen für 50,000 Stück Friedrichsd'or ab. Dieser Lüttichau erhielt nun eine Menge Güter und da man dem Könige nicht zu viel verschiedene Namen nennen wollte, so wurden die Güter, die man andern Creaturen schenken wollte, auf des Grafen Namen gesetzt, der darüber einen Scheinkauf-Contract sogleich mit dem wahren Donatario eingehen mußte." Außer Bischofswerder und Lüttichau wurden von den südpreußischen Gütern mit und außer diesem Industriezweig noch bedacht: Marquis Lucchesini, Bischofswerder's Schwager, Graf Haugwitz, General Rüchel, Major Zastrow, Adjutant des Königs, Fürst Hohenlohe, der Kaufmann von Treskow in Berlin und ein Herr von Hünerbein, welcher allerdings auf die merkwürdigste Weise dazu kam. „Er war, erzählen die vertrauten Briefe, der Geliebte der schönen Ulrike Knobelsdorf, Hofdame der Prinzessin Louis (spätern Solms und zuletzt Hannover): diese hielt sich mit dem König in Pyrmont auf. Einst war der König des Morgens bei dieser Prinzessin zum Frühstück, wie die Knobelsdorf durchs Zimmer ging. Es entfuhren

ihm die Worte: „Hübsch Mädchen, Prinzeß!“ „O ja, antwortete diese, sie ist schon Braut!“ — „Mit wem?“ — „Mit dem Hrn. von Hünerbein, es ist aber eine wahre Verbindung der Liebe, denn sie haben beide nichts.“ — „Heirathen, Güter schenken!“ war die Antwort des Königs. Man fertigte sogleich eine Estafette an den Hrn. von Hünerbein nach Karge ab, wo er in Garnison stand, mit der Notiz, er solle der Prinzessin eine Bittschrift an den König übersenden, worin er ein Gut in Vorschlag brächte. Hr. von Hünerbein wählte das benachbarte Kloster Obra, nur 200,000 Thlr. an Werth. Die Supplik ging ab und bald darauf war er im Besitz des Guts und seiner schönen Braut. — Dieser Georg Heinrich Baron von Hünerbein war der Adjutant des Prinzen Louis, heirathete seine schöne Braut 1798 und starb 1818 als commandirender General in Schlesien: sein Schwiegersohn war der Commandeur der Garde du Corps, Graf Franz Waldersee.

Wie von Bischofswerder die Leitung des Staatsschiffs im Großen und Ganzen ausging, so besorgte Wöllner die Geschäfte der innern Administration. Wöllner'n pflegte man nur „den kleinen König“ zu nennen. Er ward für das Innere des Staats der unumschränkte Machthaber. Johann Christoph von Wöllner war der Sohn eines Predigers zu Döberitz ohnweit Spandau, geboren 1732, seine Mutter war die Schwester des Ministers Katsch. Er war früher selbst Prediger zu Großbehnitz nnweit Berlin gewesen. Er hatte sein Glück gemacht, indem er die einzige

Tochter seines Kirchenpatrons, des Generals von Itzenplitz, bei dessen Sohn er einige Zeit Informator gewesen war, entführte und sich 1768 mit ihr verheirathete. Ganz Berlin wußte und sagte, daß er die Mutter geliebt und die Tochter geheirathet habe. Durch seine Frau kam er in den Besitz ansehnlicher Güter, bildete sich zum geschickten Landwirth und schrieb auch über Landwirthschaft und Gartenkunst in die Allgemeine deutsche Bibliothek. Er wurde Kammerrath des Prinzen Heinrich von Preußen, 1782 Lehrer des Kronprinzen in der Staatswirthschaft und nach Friedrich's des Großen Tode 1786 von dem neuen König vorerst zum Geheimen Oberfinanzrath und Intendanten des königlichen Bauwesens ernannt, zugleich auch in den Adelsstand erhoben. Er begann seine Wirksamkeit damit, die Werke Friedrich's des Großen in keiner andern Absicht herauszugeben, als das Andenken desselben verhaßt zu machen, dagegen die neue Regierung in das glänzendste Licht zu stellen und nebenbei einen ansehnlichen Gewinn zu machen. Er ließ sich die Papiere des großen Verstorbenen schenken, verkaufte sie und ließ nun Alles abdrucken, was die öffentliche Meinung gegen ihn in Harnisch bringen konnte, religiöse Spöttereien in Aufsätzen, die Friedrich der Große nur für sich niedergeschrieben hatte, oder in vertrauten Briefen enthaltene harte Urtheile über Zeitgenossen, ganz unbedeutende Aufsätze und Gedichte, die nie für ein größeres Publikum bestimmt waren. Als Wöllner im Laufe des Drucks wahrnahm, daß er sich in seinen Obscuranten-Specula-

tionen geirrt habe, wollte er den Druck sistiren, aber die Buchhandlung berief sich auf ihren Kauf und Wöllner mußte auch den Druck der Supplemente geschehen lassen, doch ließ er aus den gedruckten Exemplaren mehrere Seiten herausschneiden. Das hinderte aber doch nicht die allgemeine Verbreitung, da ein Nachdruck in Basel erschienen war. Auch Wöllner gehörte, wie Bischofswerder, zu den Männern, die von der Hauptleidenschaft der Zeit vorzugsweise angesteckt waren, die eine unwiderstehliche Neigung zu allen geheimen Wissenschaften hatten und die lebten und webten im Ordensgetriebe. Bereits 1776 hatte er sich zu Wiesbaden, wo ein großer Convent von Geisterschauern gehalten wurde, in den Orden der neuen Tempelherren aufnehmen lassen, nachher war er auch unter dem Ordensnamen Chrysophyron in den Orden der von dem ungarischen Exjesuiten Grossinger gestifteten Gold- nnd Rosenkreuzer alten Systems eingetreten; er ward Redner, dann Meister der Rosenkreuzer-Loge zum goldnen Löwen, die mit dem Theurgen Schröpfer in Verbindung stand. Im Rosenkreuzerorden schloß Wöllner die enge Freundschaft mit dem General Bischofswerder.

Im Jahre 1788 ward Wöllner zum Staatsminister und Chef des Departements der geistlichen Angelegenheiten ernannt, er trat an die Stelle des edlen von Zedlitz; in dieser Stellung schmeichelte Wöllner, wie er nur konnte, der Neigung des Königs zur Frömmelei. Ein weichlicher Pietismus setzte sich an die Stelle der kecken Aufklärung, die kurz zuvor noch unter Friedrich dem

Großen geherrscht hatte, am Berliner Hofe recht fest, in den obersten Regionen der Hauptstadt entstand ein merkwürdiges aus Devotion und Sinnlichkeit zusammengesetztes phantastisch überreiztes Getriebe. Was damals die Sturmfluth dieser phantastischen Ueberreizung für seltsam organisirte Persönlichkeiten auswarf, kann man unter andern aus der Schilderung erkennen, die Dorow in seinen Memoiren von Wöllner's Geheimen Secretair Mayr, der nachher Pfarrer zu Königsberg ward, entwirft. Mayr spielte in dem Kreise der Logenhelden und Geisterbeschwörer eine Hauptrolle, indem er nichts weniger als die höchsten Gestalten der Gottheit darstellte. Dorow beschreibt ihn als eine höchst auffallende Persönlichkeit, „scheu, schleichend, unheimlich umherschreitend und sorgsam um sich spürend. Ein kleiner, krummer Mann, schielend, glatzköpfig, schwache Kinderbeinchen, auf denen ein breiter Rumpf und ein ausgedehnter Schädel ruhten, die Stirn hochgewölbt, vielfach von feinem, blauen Geäder durchzogen; sein Staatsanzug beim Besuch der Freimaurerlogen höchst sonderbar. Schuhe mit großen blitzenden Schnallen, schwarzseidne Strümpfe, schwarzatlasne Beinkleider und Weste und ein orangefarbener Leibrock mit großen, mit schwarzem Tuch überzogenen Knöpfen besetzt. Einstens erschien er in großer Gesellschaft mit umgehängten langen weißen Laken, an dem er oben rund umher kleine schwarze Katzenschwänze angeheftet hatte, einen Herzogsmantel ähnlich. Er versicherte: „„Das ist das Kostüm, in welchem ich oben bei Gott erscheinen und es auch bei-

behalten werde.““ Es war ihm grausenhafter Ernst! Er selbst war das seltsamste Gemisch von Vernunft und Wahnsinn, Herzensgüte und Bosheit, Tiefsinn und Gemeinheit. Ein Gesicht aus der Apokalypse verwirklichen wollend, verschlang er den größten Theil eines Bibelexemplars, trug aber statt der gehofften Erleuchtung ein hitziges Fieber mit Wahnsinnssymptomen davon. Er fiel später durch das Nachsinnen über das Geheimniß der Trinität in Geistesverrückung, schoß mit Pistolen von der Kanzel und verwundete wirklich einen bei seiner Predigt eingeschlafenen Mann, auf den er mit den Worten schoß: „„Dich will ich wecken.““ Endlich fiel er in völlige Raserei und wurde in einem Privathause an Ketten gelegt, doch nach mehreren Monaten wieder hergestellt. Als Dorow einst mit Mayr bei diesem Hause vorbeiging, sagte er: „„Da liegt meine Buß- und Marterkammer, da hab' ich gelitten und bin oft blutig gepeitscht worden; mir ist schon recht geschehen; ich habe gegen den gefrevelt und in dessen Gestalt Komödie gespielt, darin betrogen in der Gestalt dessen, der für uns Alle gelitten hat und gestorben ist.““ Alles erfaßte Mayr materiell; beim Abendmahl wollte er wirkliches Blut und Fleisch hervorbringen, alle Kulten mischte er, hörte oft an Einem Tage des Morgens Messe auf seinem Angesichte liegend, predigte dann in der protestantischen Kirche und ertheilte die Kommunion und endete den Tag mit Besuch der Mennoniten, der Herrnhutergemeinde, der Synagoge und der Freimaurerloge. Seine stets festgehaltene Ansicht ließ ihn die Welt als einen fortwährenden Kampf zwischen den Illuminaten, als den Lichtträgern

und den Jesuiten, als den Emissairen der Finsterniß, betrachten. Sein Streben ging nicht bloß auf spirituelles Licht, sondern auch auf den Stein der Weisen, er gehörte einer Gesellschaft von Adepten an. In lichten Intervallen zeigte er viel Geist, wahre Goldstücke, er hatte vertrauten Umgang mit Hamann, Kant, Hippel und Werner."

Es ist eine alte, aber constante Erfahrung, daß ein durch Debauchen stark verbrauchtes Leben bei Personen, die schwach sind und zur Empfindsamkeit neigen, die Hauptveranlassung zur Frömmelei wird. Der Ekel, den die Ueberreizung der Sinne und Nerven schafft, greift mit Begierde nach irgend welchem, sei es äußerlichen, sei es innerlichen Medium, das die Entsündigung bewirken soll. Diese Entsündigung ist der Angelpunkt aller Religionen und Confessionen. Bei allen kommen die ärgsten Uebertreibungen vor: der Hindu hängt sich an eisernen Haken an den Schulterblättern in freier Luft auf; der Katholik stiftet Seelenmessen, der Protestant überläßt sich der Bußzerknirschung bis zu den bekannten Extravaganzen der Methodisten und Shakers.

Der weichliche Pietismus des Königs und seiner Hofumgebungen war die natürliche Consequenz der Erschöpfung auf die im Uebermaaß geübten Sinnenexcesse.

So dringlich es gewesen wäre, vor allen Dingen im Leben mit einem leidlichen Exempel vorauszugehen, so hegte man doch von oben herab die bequemere Ueberzeugung, daß es allzuvörderst darauf ankomme, die

durch die Aufklärung allerdings sehr schwer angetastete Lehre wieder zu steifen. Die Folge dieser Ueberzeugung war das bekannte Religionsedict vom Jahre 1788, das Wöllner gleich im ersten Jahre seines Ministeriums erließ. Da es einen so ungeheueren Umschlag mit Einem Schlage hervorbringen sollte, machte es ungeheures Aufsehen und rief eine sehr widerhaarige Opposition heraus. Das Edict befahl sämmtlichen Geistlichen und Lehrern der Monarchie an, künftig wieder streng nach den symbolischen Büchern zu predigen und zu lehren. Die Strafe der Uebertreter sollte Cassation sein. Mit diesem Edict wurde gewissermaßen alles das negirt und verurtheilt, was unter der vorigen Regierung „im Reiche des großen Königs an der Ostsee" für die Emancipation geschehen war. Wie unter der vorigen Regierung von oben herein philosophische Freiheit sanctionirt worden war, sollte nun unter der neuen Regierung ebenfalls von oben herein wieder traditioneller Gehorsam und kirchliche Unterwürfigkeit sanctionirt sein. Die Weisung war barsch und rauh, man trug so zu sagen den soldatischen Ton, der unter Friedrich dem Großen in allen Branchen der Administration des Staats aufgekommen war, jetzt auch auf das Gebiet der Kirche und Schule über, das Gebiet, das Friedrich der Große ganz frei gegeben hatte. Man verschonte selbst die bedeutendsten Notabilitäten nicht. Kant war kurz nach dem Regierungsantritte des Königs in die Berliner Akademie aufgenommen werden, wie Johannes Müller bezeugt, hatte Herzberg den König dazu gezwungen.

Noch ein Jahr vor Herzberg's Tode unterm 1. Oct. 1794 erging an denselben Kant eine Cabinetsordre, worin er wegen Entstellung und Herabwürdigung der Haupt- und Grundlehren d. h. Schrift constituirt wurde. Er mußte sich verpflichten, sich aller öffentlichen Vorträge, betreffend die Religion, zu enthalten. Der König als oberster Bischof glaubte in seinem Rechte zu sein, aber nächst dem übeln Beispiel seines Lebens erbitterte er hauptsächlich durch die autokratische Rücksichtslosigkeit, mit der die orthodoxe Lehre so ohne Weiteres durch Befehl insinuirt ward. Auch solche Personen, denen der Inhalt der neuen Weisung nicht zuwider war, wurden durch die brusque gebieterische Form derselben verletzt. Eben hatte es noch als Ehrensache gegolten, sich in Angelegenheiten der Religion nichts wider freie Ueberzeugung aufdringen zu lassen, jetzt befahl die Regierung plötzlich wieder den Glaubenszwang an. Sie commandirte die Prediger und Schullehrer im Dogma, wie man die Soldaten und die weltlichen Staatsbeamten in der Kaserne und in der Kanzlei commandirte. Dem hellen Bewußtsein der Gebildeten und dem dunkeln Gefühle der Ungebildeten im Volke erschien ein solches Verfahren gleichmäßig als eine Art von Barbarei.

Eine ähnliche Barbarei, ein ähnlicher brutaler und polizeimäßiger Ton setzte sich auch wieder in der Criminaljustiz fest. Der Beamtendespotismus stieg hier so weit, daß man gegen ganze Bauerngemeinden, darunter abgelebte Greise, die Strafe des Spießruthenlaufens verhängte. Obwohl kein Gesetz da war, das

diese Strafe anbefahl, wurden doch die Menschen wie leibeigene Sclaven entkleidet und in die Spießruthen der Soldaten eingetrieben. Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. hatten schon das Prügeln der Bauern durch die Beamten und Domainenpächter verboten; ersterer durch das Patent vom 3. Aug. 1709 und letzterer durch das sogenannte Prügelmandat vom 4. April 1738 für alle ihre Länder. Ausgenommen ward in letzterem Gesetze nur Ostpreußen — „weil das Volk daselbst sehr faul, gottlos und ungehorsam ist" —. Friedrich Wilhelm verbot das Prügeln bei sechswöchentlicher Karrenstrafe auf der Festung, obgleich er bekanntlich, erhaben über das Mandat, selbst bis zum Tode seine Umgebungen geprügelt hat. Friedrich der Große hatte darauf durch Cabinetsordre vom 15. Juli 1749 bei sechs Jahren Festungsstrafe das Verbot erneuert. — Diese Cabinetsordres wurden gänzlich ignorirt.

Eine Haupterleichterung erhielt aber das Volk doch während der von Wöllner geleiteten inneren Verwaltung des Königreichs. Es war die Aufhebung der Regie, der verhaßten französischen Regie, namentlich von Kaffee und von Tabak. Der Ausfall in den Staatseinnahmen, der dadurch entstand, ward durch Ersatz-Steuern gedeckt. Der Tabakspacht ward später jedoch noch einmal auf Bischofswerder's Betrieb wieder eingeführt und zwar so, daß die an ihrer Stelle eingeführten Ersatz-Steuern nun ebenfalls blieben.

Ich habe schon oben die Stelle in Mirabeau's Briefen angeführt, wo er darüber Klage führt, daß

die Bedienten die Zügel der Regierung in die Hände genommen hätten. Durch diese Leute fanden eine Menge durchtriebene Bursche, Günstlinge der Pagen, Lakaien und Kammermädchen bei Hofe Eingang und drängten sich als Spione, Kuppler und Denuncianten in das Vertrauen derer ein, die die nächsten Umgebungen des Königs bildeten. Sie hatten offnen Zutritt, wiewohl in des Königs Zimmern die wichtigsten Documente, Briefe und Schriften in bunter Unordnung durch einander lagen. An diese neuen Eindringlinge wurden Gnaden über Gnaden ergossen, sie wurden sogar zum Theil geadelt. Der alte Adel ward dadurch aufs Empfindlichste beleidigt, er nannte diesen neuen Adel deshalb spöttisch den neugebacknen sechsundachtziger. „Der Durst des gemeinen Rietz, sagen die vertrauten Briefe, war der Grund, daß eine so große Menge Johanniterkreuze und Adlerorden den unwürdigsten Subjecten verliehen und die Adelsbriefe so wohlfeil verkauft wurden, da ihm ansehnliche Gebühren dafür zuflossen. So mancher preußische Edelmann, dessen Söhne jetzt auf ihre Ahnen pochen, ist nicht vom König, sondern vom Kammerdiener geadelt worden.“

Das Jahr 1786 war das große preußische Adels-Gnadenjahr, wie das Jahr 1683 das große östreichische Adels-Gnadenjahr gewesen war — die Veranlassung der Gnaden war freilich sehr verschieden: in Preußen der Regierungsantritt des neuen Königs nach dem großen König; in Oestreich die Rettung Wiens gegen die Türken. Der Fournée von 1786 promovirte über

ein Schock Namen, darunter waren allein dreiundzwanzig neue Grafen: die Grafen Arnim-Boitzenburg, Dyhrn, Egloffstein, Goltz, Haugwitz, Herzberg, Hoym, Kalkreuth, Krokow, Schlabrendorf, Schulenburg-Kehnert, Trenck, Waldersee sind von diesem neuen Datum.

Der Verdienstorden, von dem Friedrich nur siebzig Decorationen an die Helden des siebenjährigen Kriegs vertheilt hatte, wurde haufenweise an ganz unverdiente Leute ausgestreut. Eben so wurden die wichtigsten Aemter nach Gunst verschleudert und die Landgüter, die Friedrich mit so großer Sorgfalt zusammengehalten hatte, wie Trinkgelder verschenkt. Daß das buchstäblich wahr ist, beweist die oben mitgetheilte Güterschenkungsindustrie in Südpreußen durch die Generalin Bischofswerder und das Exempel Hünerbein.

Mirabeau nahm schon im Jahre 1787 mit dem herbsten Urtheil Abschied von Berlin. Er schrieb nach Paris über die preußischen Hofzustände mit den berühmten Worten:

„Einkünfte vermindert, Ausgaben vermehrt, Genies zurückgesetzt, Dummköpfe am Ruder. Ich kehre nach Paris zurück, denn ich will nicht länger zu der Rolle des Thiers verdammt sein, die kothigen Krümmungen einer Regierung zu durchkriechen, die sich jeden Tag durch eine neue Kleinlichkeit und Unwissenheit auszeichnet. Dieses Preußen ist die Fäulniß vor der Reife!“

3. Der Champagne-Feldzug.

Bischofswerder war gut östreichisch gestimmt und so kam es, daß die Politik Preußens auch wieder östreichisch wurde. Der Fürstenbund, den Friedrich der Große am Ende seiner politischen Laufbahn zur Aufrechterhaltung der deutschen Reichsintegrität gegen Oestreich geschlossen hatte, sank mit dem Sturze Herzberg's 1791 in völlige Vergessenheit.

Preußen trat gleich im Anfange der Regierung Friedrich Wilhelm's II. in der europäischen Politik mit starkem Selbstvertrauen auf, gleich als sei es eine Macht, die ganz selbständig, ohne irgend fremder Hülfe zu bedürfen, handeln könne. Es schritt mit diesem Selbstvertrauen 1787 in Holland ein und ward von einem überraschenden Glücke begünstigt. Der Erbstatthalter Hollands, Wilhelm V., war mit der Schwester des Königs vermählt, die antioranische Partei hatte ihn im Jahre 1786 genöthigt, seine Würde niederzulegen, er war vom Haag nach Nimwegen gezogen. Als seine Gemahlin von Nimwegen eine Reise nach dem Haag unternahm, wurde sie von den Patrioten angehalten und nach Nimwegen wie eine Verhaftete unter Begleitung von Bürgermilizen zurückgebracht. Darauf ließ Friedrich Wilhelm 24,000 Mann Preußen unter dem Herzog Karl Ferdinand Wilhelm von Braunschweig in Holland einmarschiren. Sie fanden fast nirgends Widerstand, rückten in

Amsterdam ein, binnen Monatsfrist war dem König von Preußen gelungen, was Philipp II. von Spanien und Ludwig XIV. von Frankreich, freilich in anderen Zeiten, mit aller ihrer Macht nicht hatten erreichen können. Der Erbstatthalter wurde restituirt, Preußen schloß mit Holland und England das Defensivbündniß zu Loo 1788. Das Stärkste war, daß Friedrich Wilhelm den reichen Holländern die beträchtlichen Kriegskosten erließ — aus königlicher Großmuth. letise-

Von den Angelegenheiten des Westens wandte sich Preußen nun nach Osten. Die Allianz mit Oestreich ward durch die Angelegenheiten der Pforte eingeleitet. Rußland und Oestreich standen mit den Türken im Kriege. So lange Joseph lebte, war von seinem Ehrgeiz die Theilung der Türkei zu fürchten. Friedrich Wilhelm nahm eine drohende Stellung gegen Oestreich, er ließ seine Armeen in Schlesien und Polen aufstellen, er nährte die Unzufriedenheit in den Niederlanden gegen Oestreich, er begünstigte die Erhebung Polens zur Unabhängigkeit, Oestreich, wie Rußland entgegen. Da starb Joseph Anfang des Jahrs 1790. Sein Nachfolger Leopold II. wollte Frieden schließen, um freie Hand gegen Frankreich zu erhalten, wo die Revolution ausgebrochen war. Bischofswerder ward von Friedrich Wilhelm schon im Frühjahr 1791 nach Italien, nach Pavia geschickt, von welcher Stadt aus der Kaiser Leopold II. am 18. Mai die Erklärung ausgehen ließ, daß er sich im Einverständniß mit seinen Verbündeten der französischen Revolution entgegenstellen werde. Von Italien aus begab sich Bischofswerder

nach Wien und schloß hier mit Kaunitz einen Allianzvertrag am 25. Juli ab, der nie bekannt gemacht worden ist. In diesem Tractat ward der Congreß über die französischen Angelegenheiten so weit hinausgeschoben, bis der Frieden mit den Türken zu Stande gekommen sei. Bischofswerder wurde nun zum bevollmächtigten Minister des Berliner Hofs beim Congresse zu Szistova ernannt, unter seiner Vermittlung kam der Frieden Oestreichs im August 1791 mit der Pforte zu Stande. Bischofswerder wurde vom Kaiser mit der größten Auszeichnung behandelt, er war niedrig genug gewesen, dem Kaiser die ganze Correspondenz zu überliefern, welche die mit Joseph II. unzufriednen, von Preußen aufgeregten und unterstützten Ungarn unter Joseph II. mit dem preußischen Könige geführt hatten. Hierauf wurde Bischofswerder der Hauptvermittler der berühmten Zusammenkunft in Pillnitz im Jahre 1791, wo Friedrich Wilhelm und Leopold persönlich sich verbanden, um den König von Frankreich wieder einzusetzen. Von dieser Pillnitzer Convention an ging die Politik Oestreichs und Preußens scheinbar ganz Hand in Hand bis zum Basler Frieden 1795, den Preußen einseitig schloß, nachdem es sich erschöpft hatte und auf die Entdeckung gekommen war, daß auch Oestreich einseitig mit Frankreich tractire.

Ganz anders würden die Weltverhältnisse sich gestaltet haben, wenn Preußen damals statt der Allianz mit Oestreich die mit Frankreich eingegangen wäre. Die Stimmung in Frankreich war die günstigste für Preußen, der große Friedrich hatte hier die enthu-

siastischsten Verehrer. Nachdem der Bruch der seit dem siebenjährigen Kriege durch Kaunitz und die Pompadour geschlossenenen Verbindung Frankreichs mit Oestreich erfolgt war, glaubte Frankreich, daß Preußen, dem voraussetzlich Oestreich ein ewiger unversöhnlicher Nebenbuhler bleiben werde, der natürliche Verbündete Frankreichs werden müsse. Diese Vorstellung war so lebhaft in Paris, daß während des Notenwechsels mit dem Wiener Hofe, dieser Bund mit Preußen wiederholt in Anregung gebracht und die Vernachlässigung dieser Anregung in der nach Ludwig's XVI. Entthronung bekannt gemachten Zuschrift der französischen Nationalversammlung an die Nation als eines der Vergehen des Königs aufgestellt ward.

Die Stimmung in Preußen ging vom Heer aus. Das Heer, das Holland erobert hatte, hoffte auch Frankreich erobern zu können. Ueberall erscholl es: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen die Lorbeeren!“ Es hieß: „Der Herzog von Braunschweig an der Spitze, wie wollen die Advocaten in Paris widerstehen, es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!“ „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde, äußerte Bischofswerder zu Massenbach, die Komödie dauert nicht lange, wir sind im Herbst wieder zu Hause!“ Das Volk, der Bürgerstand in Preußen war freilich in ganz anderer Stimmung, er bekämpfte weder die Grundideen der Revolution, noch fand er sie verdammlich, im Geheimen wünschte Alles ihnen Fortgang. Aber der Bürgerstand war streng vom Soldatenstand, von den adeligen Offizieren geschieden, diese

adeligen Offiziere galten weit mehr, als die Civilisten, und beherrschten damals den Ton in ganz Preußen, wo noch jetzt, wie unter Friedrich dem Großen, ein Fähndrich im Range sogar über allen Legationsräthen und anderen Räthen stand.

Am 20. April 1792 hatte die französische Regierung Oestreich den Krieg erklärt, Ende Mai setzten sich die preußischen Truppen zu der so berüchtigt gewordenen Campagne in der Champagne in Bewegung. Das Armeecorps, das Preußen stellte, zählte 45,000 Mann, der Oberbefehlshaber war der Herzog von Braunschweig; 56,000 stellte Oestreich, mit diesen 101,000 Mann hoffte man Frankreich erobern zu können. Am 10. Juli reiste der König von Berlin nach dem Rhein ab, nach Mainz, mit dem damaligen Cabinetsminister Graf Schulenburg-Kehnert. Er traf in Mainz den am 14. Juli zu Frankfurt gekrönten neuen Kaiser Franz II. und wohnte in der Favorite, dem Lustschloß des Kurfürsten von Mainz, der Alles aufbot, um diesen reizenden, hochgelegenen Garten mit dem bezaubernden Ausblick auf Rhein und Main einige Tage lang durch Feste, Illuminationen und Feuerwerke zu einem Feenschlosse zu machen. Am 25. Julius erließ der Herzog von Braunschweig von Koblenz aus das unglückliche Manifest. Es war im Cabinet der französischen emigrirten Prinzen von Calonne, welcher das Factotum daselbst war, abgefaßt und in den Conferenzen in der Favorite von den Staatsmännern von Berlin und Wien gebilligt worden. Der Herzog unterzeichnete das unheilvolle Document im Hauptquartier von

Koblenz wider seinen Willen. Mit Mühe hatte er durchsetzen können, daß man noch einiges von dem harten Inhalt modificirte. Aber es blieb noch Härte genug. Es drohte den Franzosen, die sich zu vertheidigen wagen würden, die Strafe der Rebellen nach der Strenge der Kriegsgesetze an, es drohte, Paris werde der Erde gleich gemacht werden, wenn die Franzosen nicht zur alten Unterwürfigkeit gegen den König zurückkehrten. Gerade diese berüchtigte Stelle wegen Paris hatte der Herzog weglassen wollen, die Prinzen hatten es versprochen, sie schickten aber ohne Vorwissen des Herzogs das Manifest mit dieser Stelle nach Paris, wo es am 27. Juli im Moniteur erschien.

Am 1. August erfolgte der Rhein-Uebergang der Alliirten bei Koblenz, erst am 19. August ward die französische Grenze überschritten an der Mosel, hinter Trier. Im preußischen Heere befand sich der König in eigner Person, der Kronprinz und Prinz Ludwig, der General Bischofswerder; die Gräfin Lichtenau schlug in den Bädern von Aachen und Spaa ihren Hof auf. „Die Zudringlichkeiten der Artois, Provence und der Ausgewanderten überhaupt, erzählt Massenbach, veranlaßten einen furchtbaren Humor bei dem Oberbefehlshaber, dem Herzog von Braunschweig. Sie belagerten ihn im eigentlichen Sinne des Worts. Er hatte kaum die Ellenbogen frei; er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glühten und seine Augen funkelten, wie die Augen eines Tigers." Hormayr in seiner Charakteristik des Herzogs in den

Lebensbildern aus dem Befreiungskriege setzt zu diesem Bilde hinzu, „daß der Herzog Ehrgeiz und Leichtgläubigkeit und einen sonderbaren Wechsel von Unentschlossenheit und Hartnäckigkeit gezeigt habe. Bald habe er gehofft, Reichsgeneralissimus, bald wieder König des constitutionellen Frankreichs, bald endlich König von Polen zu werden.“

Von alle dem, was die Emigranten vorausgesagt hatten, daß, wo nicht die ganze, doch der größte Theil der französischen Armee übergehen und sich ein allgemeiner Volksaufstand zu Gunsten Ludwig's XVI. sofort mit dem Eintreten der Alliirten auf den französischen Boden erheben werde — geschah nichts. Zwar ward Longwy erobert, Verdun erobert, aber gleich im ersten Gefecht riefen die französischen Linientruppen nicht Vive le roi, sondern „Liberté et Egalité!“ und „ca ira!“ und die aus Verdun abziehende Garnison empfahl sich mit den Worten: „A revoir aux plaines de Châlons!“ Um diese Zeit erhielt der Herzog von Braunschweig merkwürdige anonyme Briefe aus Paris, die der Graf Joseph Gorani schrieb, und die ihm über die Thorheit des Manifests die Augen eröffnen mußten. Es hieß unter andern in einem dieser Briefe, geschrieben am 11. August, am Tage nach der ausgesprochenen Suspension des Königs und seiner Gefangensetzung im Tempel:

„Begleitet von den Verhöhnungen des Volks ist die königliche Familie in den Tempel geführt worden. Vorher war diese Familie noch Zeuge der Vorsichts-

maßregeln, die die Nationalversammlung nahm, um die Verrätbereien zu verhüten. Das sind die Wirkungen, gnädiger Herr, welche Ihr Manifest hervorgerufen hat. Glauben Sie, daß die königliche Familie und die Emigranten Ihnen großen Dank schulden? Ich wiederhole es Ihnen, gnädiger Herr, ich begreife es nicht, daß man Sie hat bestimmen können, Schriften zu unterzeichnen, die eben so unpolitisch, als ungeziemend sind. Man spricht nicht in einem solchen Tone, wie Sie gesprochen haben, zu einer Nation von siebenundzwanzig Millionen Menschen, von denen sechs die Waffen tragen. Alexander sprach nicht so nach der Schlacht von Arbela. In ihren energischen Reden sprachen die Römer nicht anders, als mit Mäßigung zu ihren Feinden. Ein Held, selbst im Schooße des Glücks, darf nicht anders als mit Würde sich äußern, er muß entehrende Prahlereien vermeiden. Es ist jederzeit eine Thorheit, eine Nation zu insultiren, es ist Wahnsinn sie zu insultiren, ehe man sie besiegt hat, es ist Gemeinheit sie nachher zu insultiren."

"Mein Leben gäbe ich dafür, sagte der Herzog zu Massenbach, wenn ich dieses unglückliche Manifest nicht unterzeichnet hätte."

Trotz dem aber, daß die Voraussagungen der Emigranten sich nicht erfüllten, trotz dem, daß der Herzog mit bittrer Reue die Thorheit und den Wahnsinn der Manifesterlassung erkannte, beschloß er doch, auf Paris vorzugehen. Er sah die Unmöglichkeit ein, mit einem so kleinen Heere, als er führte, zu operiren, nichts desto weniger fügte er sich dem höheren Befehle.

Es war der König Friedrich Wilhelm, der das Vorrücken von der Maas nach der Marne über die Argonnen in die Ebene der Champagne befahl. „Vor den Augen des Königs, sagt Massenbach, schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs, Paris, das königliche Louvre, die Bildsäule Heinrich's, die dankerfüllte Maria Antonia, die dankbaren Thränen im Auge Ludwig's. Der Herzog, kalt, besonnen, berechnete die Unzulänglichkeit der Mittel und verzweifelte an dem glücklichen Erfolge. Aber er sprach mit dem König in einem so unterwürfigen Tone, daß seine Meinung stets in der Gestalt einer Muthmaßung erschien. Ich weiß nicht, ob es durch einen Zufall oder durch Ueberlegung geschehen ist, daß der Herzog sein Hauptquartier im Dorfe Regrêt (bei Verdun), der König im Dorfe Glorieux (ebenfalls bei Verdun) genommen hatte.“

Zehn Tage nach Aufhebung des Lagers bei Glorieux und Regrêt erfolgte die Kanonade von Valmy am 20. September 1792. An diesem Tage, dem wichtigsten Tage des Jahrhunderts, ging die Meinung, die man von den Preußen hatte, bei den Franzosen verloren: der vorsichtige Herzog von Braunschweig unterließ den Angriff auf Kellermann. Der geheime Grund dieses Unterlassens soll ein Brief des Königs von Frankreich an Friedrich Wilhelm gewesen sein, worin er ihn beschwor, seine Truppen zurückzuziehen, indem er nur dadurch hoffen könne, sein Leben zu erhalten. Von nun an stieg die Zuversicht bei den Republikanern so hoch, daß ihnen von jetzt an Alles

gelang. Neun Tage lang blieben die Preußen auf dem Schlachtfelde von Valmy stehen, unterdessen ging die Nachricht ein, daß Frankreich in eine Republik verwandelt worden sei. Am 29. September ward der Rückzug aus der Champagne angetreten, nachdem Braunschweig von Dumouriez in einem Waffenstillstand die Zusicherung erhalten hatte, daß er unangegriffen sich bis zur Maas zurückziehen solle. Der Regen, der schon seit dem Abmarsch von Longwy sich eingestellt, hatte die Wege grundlos, die nasse Kälte die Hälfte der Armee an einer gräßlichen Ruhr krank gemacht. General Minutoli erzählt in seinen neuerlich herausgekommenen Memoiren über die Feldzüge von 1792 und 93, daß die Noth bei dem preußischen Heere in dem Maaße stieg, daß es vier Tage lang ohne Brot war, sich von gekochten Weizenkörnern ernähren und mit trübem, dem Kreideboden entnommenen Regenwasser den Durst löschen mußte. Die Soldaten, die Cavalerie abgerechnet, hatten keine Mäntel zum Schutz gegen die üble Witterung und ihre Montirungsstücke waren aus Tuch angefertigt, von dem die Elle nur zwölf gute Groschen gekostet hatte. Der Infanterie gebrach es an Schuhen, den Pferden an Hufeisen. Massenweise blieben Soldaten und Pferde im Moder stecken; die Truppen waren so muthlos und dadurch alles Mitgefühl so abgestumpft, daß man, nur auf eigne Rettung bedacht, den Freund und den Verwandten ohne Hülfe ließ, wenn er auf dem Marsche zurückbleiben mußte. Minutoli sah einen Freund, der ruhrkrank auf einem Packwagen allen Unbilden der bösen Witterung preis

gegeben, fuhr, aus Verzweiflung sich erschießen. Ueber Trümmer und Leichen ging der Rückzug nach Trier, am 23. October ward das französische Gebiet verlassen, in kleinen Tagemärschen marschirte nicht, sondern schlich die Armee von Trier nach Koblenz zurück, ging hier über den Rhein und bezog die Cantonnirungsquartiere. Der König blieb mit seinen Söhnen in Frankfurt a. M. Er überließ sich sofort wieder hier dem gewohnten jovialen galanten Leben. Er blieb fast ein ganzes Jahr lang in Frankfurt, wo er sich sehr gefiel, und war den Einwohnern, besonders den Damen ein überaus liebreicher Herr. Manche der Damen nannte ihn nur „unsern lieben dicken Wilhelm.“ Nach den Memoiren des Lord Malmesbury hatte er namentlich hier ein Verhältniß mit Fräulein Bethmann, einer Cousine des reichen Banquiers, die der Lord sehr hinterlistig und ehrgeizig nennt.“ Sie hatte den König glauben machen wollen, sie liebe ihn wirklich um seinetwillen, was bei keiner andern je der Fall gewesen. Dieses hatte ihn vermocht, alle Schritte, selbst bis zu dem einer Heirath an der linken Hand durchzumachen; aber die Sache nahm ein Ende durch einen anoymen Brief, den ihr Vetter (der kleine Bethmann) an Madame Lucchesini schickte, um den Charakter und die Absichten seiner Verwandten darzulegen und da Lucchesini daraus ersah, daß sie seinem Zwecke nicht entsprechen und lenksam sein würde, that er alles, um sie zu stürzen. Sie folgte dem König nach Berlin und heirathete nachher den bekannten hannövrischen Diplomaten Schwarzkopf. Der König verschwendete in Frankfurt sehr viel Geld, war außer-

ordentlich freigebig und machte allen Damen reiche Geschenke, die sich seiner Aufmerksamkeit und Huld zu erfreuen hatten. Die Offiziere, namentlich die der Garde, folgten seinem Beispiel, besonders wurde in den größten Gasthöfen hohes Hazardspiel getrieben.

In dem zweiten Feldzuge des Jahres 1793 nahm Preußen unter Graf Kalkreuth das im vorigen Jahre von den Franzosen unter Cüstine eroberte Mainz wieder ein, 22. Juli, während die Oestreicher Belgien zurückeroberten und 27. Juli Valenciennes besetzten. Nach dem Falle von Mainz aber brachten die Preußen fast zwei Monate in Unthätigkeit zu. Der Grund dieser Unthätigkeit war die Verstimmung, die schon jetzt zwischen den Cabinetten von Berlin und Wien eingetreten war. Desto thätiger war die Diplomatie: Haugwitz, jetzt an Schulenburg's Stelle Cabinetsminister geworden, und Lucchesini waren bei dem König. Preußen war mit Rußland zur zweiten Theilung Polens verschritten, Friedrich Wilhelm erwarb durch diese zweite Theilung Südpreußen, die Gebiete von Posen und Gnesen und die Städte Danzig und Thorn. „Wir haben, was wir haben wollten," entgegnete man Massenbach im Hauptquartiere des Königs, als er auf kräftige Fortsetzung des französischen Kriegs drang, „wir haben einen Theil von Polen." Danzigs Besitz war die Hauptverführung gewesen. Schon Friedrich der Große hatte darnach getrachtet. Friedrich Wilhelm II. hatte mit England die neue Constitution Polens vom 3. Mai 1791, die das liberum veto aufhob und den Thron erblich gemacht

hatte, gebilligt und feierlich garantirt. Beim Champagne-Feldzug im vorigen Jahre aber hatte Catharina von Rußland hinter des preußischen Königs Rücken sie für jacobinisch erklärt. Preußen konnte Rußland Polen nicht allein überlassen, Polen wollte Danzig freiwillig nicht hergeben, die Engländer es den Preußen nicht gönnen. Unter diesen Umständen zog Friedrich Wilhelm es vor, wieder mit Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen: so nur allein war Danzig zu bekommen. Friedrich Wilhelm brach sein Königswort, stimmte in den Ton Catharinen's ein und verwarf die Constitution, die er vorher gebilligt. Ende September verließ der König den Kriegsschauplatz am Rhein und die Armee, reiste nach Berlin und von da nach dem neuerworbenen Südpreußen. Zum Weihnachtabend 1793 war doppelte Hochzeit in Berlin, der Kronprinz heirathete die berühmte schöne Luise von Strelitz und Prinz Ludwig ihre Schwester. Am 6. Januar 1794 gab der Herzog von Braunschweig seine Bitte um Entlassung an den König ein und erhielt sie. Der biedere aber ganz altersschwache Feldmarschall Möllendorf erhielt nun das Commando der Armee gegen die Franzosen.

Preußen war entschlossen, sich von der Coalition loszusagen. „Der wiener und der englische Hof mußten, sagt Schlosser,*) in Verbindung mit dem russischen alle erlaubten und unerlaubten Mittel aufbieten, um den König beim Bunde zu erhalten. Was die Mittel

*) Gesch. d. 18. Jahrhunderts. IV. 629 f.

angeht, so beschränken wir uns in dieser Beziehung auf wenige Andeutungen. Der König versank nach seiner Zurückkunft vom Heere ganz wieder in den alten Schlamm, die Gräfin Lichtenau trieb wieder ihr Wesen und ihr gehorsamer Diener Haugwitz beherrschte das Cabinet. Lucchesini ward damals mit dem sonderbaren Auftrage nach Wien geschickt, dort auf eine jährliche Subsidie von dreißig Millionen für die lüderliche Wirthschaft in Berlin anzutragen, wenn man wolle, daß Preußen beim Bunde verharre. Als Unterpfand der Zahlung verlangte man die Abtretung des östreichischen Schlesiens. Dies hieß deutlich genug zu verstehen geben, daß Preußen des Krieges müde sei." Hardenberg unterhandelte mit Lord Malmesbury in Frankfurt. Seit April 1794 bestand ein Tractat mit England, kraft dessen Preußen 62,000 Mann unter einem preußischen Befehlshaber an England und Holland vermiethete: die preußische Regierung erhielt zur Mobilmachung des Heeres 300,000 Pf. St., dann sollten monatlich 50,000 und bei der Rückkehr noch 100,000 gezahlt werden. Alle gemachten Eroberungen sollten den Seemächten zur Verfügung stehn. Aber dieser Vertrag ward von Seiten Preußens „mit wenig Ehrlichkeit und gänzlicher Mißachtung des öffentlichen Charakters eines großen Hofs" gehalten. „Hardenberg, schreibt der Lord, brauchte jedes Beweismittel und jeden Pfiff (trick) innerhalb des engen Kreises seiner Mittel, um mich zu überreden, daß sein Hof ernstlich wünsche, sich mit uns zu vereinigen, und geneigt wäre, sein vergangenes

Betragen zu verbessern. Ich blieb aber fest und weigerte mich durchaus, dem einigen Glauben zu schenken. Das brachte ihn so weit, zu sagen, „„daß wir Preußen nicht entbehren könnten, daß wir mit den Subsidien fortfahren müßten.““ Ich erwiederte, daß ich ohne über die Frage der Nothwendigkeit zu entscheiden, nur bemerken könne, daß er durch ein solches Argument seinen Hof auf gleiche Höhe mit dem untersten deutschen Fürsten stelle, indem anzunehmen wäre, daß er von demselben Grundsatz bewegt werde, wie der Dey von Algier: daß, wenn Nothwendigkeit über die Maaßnahme entscheiden sollte, es keiner Unterhandlung bedürfe, daß sich die Sache dann von selbst mache und ich mich keineswegs von einem Range fühlte, um ein solches Geschäft zu leiten.“ Die Theilnahme Preußens am dritten französischen Feldzuge des Jahres 1794 war noch matter als die in den beiden frühern, das Cabinet von Berlin war entschlossen, Frieden mit der Republik Frankreich zu schließen. Der Schatz, den Friedrich der Große hinterlassen, war erschöpft, man fand sich außer Stande, die Armee ferner nach dem Kriegsfuße zu bezahlen, der Kriegszahlmeister klagte laut, daß man das Licht an beiden Enden angezündet habe. Das Hauptaugenmerk Preußens war auch in diesem Jahre wieder Polen. Hier war die Revolution in Folge der zweiten Theilung ausgebrochen, durch das Blutbad von Warschau waren die Russen vertrieben worden, Kosciuszko hatte den Oberbefehl übernommen. Friedrich Wilhelm setzte sich an die Spitze von 40,000 Mann und zog nach Polen. Er belagerte zwei

Monate lang Warschau, belagerte es vergeblich, und ward zuletzt durch den in Südpreußen ausgebrochenen Aufstand Dombrowsky's zur Umkehr genöthigt. Catharina II. schickte hierauf Suwarow aus der Ukraine nach Polen, Kosciuszko ward von Fersen bei Maciejowice geschlagen und gefangen, am 4. November 1794 stürmte Suwarow Praga und hielt am 9. seinen feierlichen Einzug in Warschau. Von Praga wagte Suwarow einen Brief in folgender gewohnter lakonischer Kürze an den König Friedrich Wilhelm, der von Warschau hatte abziehen müssen, zu schreiben: „Praga raucht. Warschau zittert! Auf den Wällen von Praga. Suwarow." 24. October 1795 erfolgte darauf die dritte und letzte Theilung Polens zwischen Preußen, Rußland und Oestreich, wodurch Preußen Neusüdostpreußen, Warschau und Bialystock erhielt, am 25. November 1795 resignirte der letzte König von Polen Stanislaus Poniatowsky.

Noch ehe diese großen Veränderungen im Osten sich vollzogen, hatte Preußen im Westen eine der erfolgreichsten Wandlungen der Verhältnisse herbei geführt, es hatte, um seine Truppen vom Rheine wegziehen und in Polen verwenden zu können am 5. April 1795 den Frieden zu Basel mit Frankreich geschlossen und darin das ganze linke Rheinufer der Republik preis gegeben. Sechs Wochen später, am 17. Mai, kam ein Zusatzvertrag zu Stande, kraft dessen das ganze nördliche Deutschland innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schlesiens reichenden Demarcationslinie in Ruhestand versetzt wurde. Hardenberg war es, der

im Namen Preußens diesen Basler Separatfrieden mit Frankreich abschloß.

Das Jahr 1795 ist durch den Basler Frieden und die Theilung Polens das verhängnißvollste des ganzen achtzehnten Jahrhunderts für Preußen geworden. Durch den Basler Frieden wurde die französische Grenze bis zum Rhein, durch die letzte Theilung Polens die russische Grenze bis zur Weichsel vorgerückt. Preußen wurde solchergestalt eingekeilt zwischen diese beiden übermächtigen Nachbarn und bereitete sich dadurch die Katastrophe von 1806. Vergebens stellte Massenbach dem General Bischofswerder vor, daß ein bloßer Friede mit Frankreich nur eine halbe Maasregel sei, daß dieser partielle Friede Preußen nicht nur mit England, sondern auch ganz besonders mit Rußland und Oestreich entzweien werde, daß das so ganz isolirte Preußen, um sich gegen seine mächtigen Nachbarn, sowohl gegen Rußland als gegen Oestreich sicher zu stellen, nothwendig eine Allianz mit Frankreich schließen müsse. Oestreich galt als der natürliche Rival Preußens; Rußland hatte schon einmal unter Catharina II., die sich mit Joseph II. zum Sturze der Türkei verband, die preußische Allianz von 1764 der östreichischen geopfert. Talleyrand stellte noch unmittelbar vor dem Bruche mit Frankreich 1806 Preußen vor, daß ein Krieg zwischen beiden Mächten eine politische Monstrosität sein würde, da beide Staaten geradezu darauf verwiesen wären, im vollkommensten Einverständniß zu stehen. Bischofswerdern aber war die revolutionaire Regierung in Frankreich ein Greuel, er dachte nicht wie Mazarin, der

Ludwig XIV. überwog sich mit dem Protector Cromwell in Frankreichs Interesse gegen Spanien zu alliiren. Der Hauptgrund der Abneigung gegen die Allianz mit Frankreich war die Furcht vor dem Eindringen der französischen Grundsätze, die Furcht vor dem Jacobinismus. „Es giebt, schrieb Lord Malmesbury, schon im Jahre 1794, wie ich gewiß weiß, eine starke Färbung von Demokratie unter den preußischen Offizieren und Mannschaften, sie haben Abneigung gegen die Sache, für die sie fechten sollen.“ Die Schwäche hat allezeit den Geist gefürchtet und ein neuer Geist war allerdings im Anzuge der Zeit. Anstatt diesen Geist zu leiten, zog man vor, ihn zu dämpfen.

Seit dem französischen Revolutionskriege war Jacobinismus eben so das Losungswort geworden, wie früher gleich nach dem Tode Friedrich's des Großen Freigeisterei und nach den Befreiungskriegen Demagogie. An die Stelle der monarchischen Regierung Friedrich's II. war unter Friedrich Wilhelm II. eine Adels- und Camarilla-Regierung getreten. Die aristokratische Hofpartei, die den König umgab und die alles mit äußerster Sorgfalt entfernte, was ihm die Augen hätte öffnen können, führte, um ihren Einfluß recht sicher zu stellen, eine Art von Schreckenssystem ein. Was nur irgend eine Spur von Geringschätzung des ministeriellen Ansehens verrieth, ward mit Mißbelieben angesehen und als gefährlich bezeichnet, alle und jede freimüthige Beurtheilungen der innern und äußern Politik wurden als ruhestörende Verbrechen geahndet. Die Preßfrei-

heit ward eingeschränkt, ein geheimes Polizeiamt errichtet. Man besoldete Spione, die sich in die Privatgesellschaften und Familienzirkel einschlichen, dadurch ward alle Vertraulichkeit, selbst unter den innigsten Freunden vertilgt und ein allgemeines Mißtrauen erregt. Es war keine Thatsache aufzuweisen, aus der man die geringste Abneigung und Widersetzlichkeit gegen die Regierung nur hätte muthmaaßen können. Aber dem König ward Furcht und Mißtrauen gegen das Volk beigebracht, dadurch ihm die Hofpartei nothwendig gemacht und dieser die oberste Gewalt in ihren Händen befestigt.

Welchen Despotismus sich die preußischen Minister erlaubten, beweist die Einkerkerungsgeschichte des Kriegsraths Zerboni di Sposetti im Jahre 1796. Kurz nach einem Aufstande, der in Breslau im October 1796 statt gefunden hatte, empfing der allmächtige Minister von Schlesien und Südpreußen Graf Hoym einen Brief von Zerboni aus Petrikau, der folgende Stellen enthielt: „Es sind (am 6. October 1796) Auftritte in der Hauptstadt Schlesiens vorgefallen, die in einem wohlregierten Staate nicht erhört sind. Unsere Staatsverfassung ist gut, unsere Gesetze sind weise, wo kann also der Fehler anders liegen, als in der Ausübung der letzteren? Was hiervon auf die große Schuldrechnung Ew. Excellenz kommt, hat Ihnen Ihr Gewissen in der Nacht vom sechsten zum siebenten d. M. gesagt. Wehe Ihnen, wenn die guten Entschlüsse, die Sie da faßten, das Schicksal aller Ihrer bisherigen Entschlüsse haben; Ihre letzten Jahre werden dann unrühmlich und Ihr Andenken verhaßt sein! — Sie wollen das Gute,

aber Sie haben nicht die Kraft, es zu vollbringen; Sie beugen Ihre Knie vor der Convenienz und huldigen der Laune des Moments. Der Mann von Kenntnissen ohne Ahnen, der denkende Kopf ohne gesellige Feinheit hat für Sie keinen Werth. Sie haben das Vorurtheil der Geburt, das man sonst ertrug, zu einer Zeit, wo man jedem grauen Wahne dreist in die Augen leuchtet, durch die kleinlich strengen Grenzlinien unausstehlich und sich dem gebildeten Bürgerstande unerträglich gemacht. — Das Schicksal hat wenigen seiner Lieblinge einen Wirkungskreis angewiesen, den es Ihnen so früh gab. Auf dem Orte, wo Sie stehen, was könnten Sie für Schlesien, für Südpreußen thun! und was geschieht durch Sie? — Sie sind von Ihren geistlosen Schreibern, die mit wenig Geschicklichkeit für E. Hochgräfl. Excellenz eine gesetzliche Formel zu finden beflissen sind, nur die Ausdrücke der Livree gewohnt. Aber Sie bedürfen nackter Wahrheit!"

Nachdem Graf Hoym dies Schreiben Zerboni's dem Könige mitgetheilt hatte, wirkte er aus, daß derselbe als Staats- und Majestätsverbrecher auf königliche Gnade zuerst auf die Festung Glatz, dann nach Spandau und zuletzt nach Magdeburg gesetzt wurde. Zerboni sollte das Haupt einer Verschwörung in dem preußischen Polen sein, Auszüge, die Hoym aus den in Zerboni's Schreibtisch aufgegriffenen Papieren hatte machen lassen, sollten das beweisen. Zerboni saß drei Jahre lang in engem Gewahrsam, dann ward er unter der folgenden Regierung, nachdem es ihm gelungen war, in der Rechtsform seine Vertheidigung einzuleiten,

freigesprochen; des neuen Königs Liebling, der Geheime Cabinetsrath Mencken hatte im „Genius der Zeit“ einen Brief an ihn abdrucken lassen, im Sinne der Partei der damaligen Demokraten. Zerboni trat nun in seine Kriegs- und Domainenrathsstelle zurück, gab 1801: „Actenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des Kriegs- und Domainenraths Zerboni und seiner Freunde“ heraus und ward später Oberpräsident des Großherzogthums Posen.

Mit dem schlimmen Ministerialdespotismus ging eine noch weit schlimmere Militairbrüsquerie in Preußen Hand in Hand. Wie drückend diese gelastet habe, kann eine Cabinetsordre bezeugen, die der Nachfolger 1798 zu erlassen sich genöthigt sah. Dieses merkwürdige Aktenstück, das die Militairbrüsquerie bei Arrest, Cassation und Todesstrafe verbietet, findet sich in Dorow's Memoiren und in Eylert's Charakteristik Friedrich Wilhelm's III.:

„Ich habe sehr mißfällig entnehmen müssen, wie besonders junge Offiziers Vorrang vor dem Zivilstand behaupten wollen. Ich werde dem Militair sein Ansehn geltend zu machen wissen, wo es ihm wesentlichen Vortheil bringt, auf dem Schauplatz des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben vertheidigen sollen. Allein im Uebrigen darf sich kein Soldat unterstehen, weß Standes er auch sei, einen der geringsten Meiner Bürger zu brüsquiren; sie sind es, nicht Ich, die die Armee unterhalten, in ihrem Brote steht das Heer der Meinen Befehlen anvertrauten Truppen, und Arrest, Cassation

und Todesstrafe werden die Folge sein, die jeder Contravenient von Meiner unbeweglichen Strenge zu erwarten hat.

Friedrich Wilhelm."

Des Königs Lebensart dauerte in der früheren Weise fort. Der Prinz Heinrich, sein Oheim, führte gegen Massenbach die bittersten Klagen über seine Verbindung mit der Gräfin Lichtenau und über seine Geldausgaben. „Man wußte es, schreibt Dampmartin, daß der König und Prinz Heinrich in sehr gespanntem Verhältnisse standen. Der Prinz hatte nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's II. mit Sicherheit darauf gerechnet, an die Spitze der Staatsgeschäfte oder doch wenigstens an die Spitze der Armee berufen zu werden. „Spricht man viel von meinem Oheim?" hatte einmal kurz nach seinem Regierungsantritt der König den Feldmarschall Möllendorf gefragt, als er mit ihm beim Palais des Prinzen Heinrich vorbeiritt. „Sire, hatte Möllendorf erwiedert, alle Welt richtet die Augen auf diesen Prinzen und glaubt, daß Ew. Maj. Achtung und Zutrauen ihn zum Chef des Staatsraths ernennen werden." Der König hatte darauf ironisch gelächelt und zwischen den Zähnen gebrummt: „Ein Königreich verspeisen — es soll ihm nicht in den Zähnen sitzen bleiben." Als der Prinz das wieder erfuhr, äußerte er in seiner heftigen Weise: „Mein dicker Neffe ist ein Schwachkopf, der Anstand und Sitte verachtet und sich abwechselnd von Weibern, Günstlingen und Charlatanen an der Nase herumführen läßt. Er scheut die Arbeit und wird nur den Haufen der König-Müßiggänger (des rois-fainéans)

vergrößern. „Man glaubte, sagt Massenbach, die Zügel der Regierung in den Händen der Lichtenau, ja selbst in den Händen ihres ehemaligen Mannes, des Geheimen Kämmeriers Rietz, zu erblicken, eines Mannes, dessen Orgien mit den nach Potsdam berufenen Schauspielern alle edle Männer entrüstete. Man raunte sich in das Ohr: der König selbst wohne öfters diesen Orgien bei, wo die Schauspielerin Baranius die Königin des Festes sei. Die sich immer mehr erschöpfende Begierde nach sinnlichem Genuß mußte nothwendig auf immer neue Reizmittel denken! Dieser Rietz erinnerte an die Freigelassnen der ersten Imperatoren. Er war der tägliche Gesellschafter des Königs! Diese Lichtenau! das Weib zweier Männer und die Buhlerin um die Gunst jedes jungen, starkknochigen, feisten Jünglings! — Und nun diese subalternen Maitressen, deren Vaterland das Theater ist!"

Die Baranius, die noch zwei Schwestern hatte, galt allgemein für eine sehr ordinaire Person. Die berühmte Rahel, damals ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen, spricht aber mit dem größten Entzücken von ihr. Sie schrieb unterm 25. Oct. 1793 an Brinckmann: „Nein, wie sie schön war, noch hab' ich Kopfschmerzen davon! Sie war bei meiner Schwägerin und wir alle drängten uns ihr nah. Und da reden die dummen Menschen noch lange schlecht davon, als wenn dies Drängen nicht eben so natürlich als das Luftschöpfen wäre! ꝛc. Sie war so schön und erzählte so was Schönes, wozu man nicht dumm sein kann und wohl Gefühl haben muß und die hübsche Art!"

Die Baranius heirathete den Kämmerier Rietz, als dieser nach dem Tode Friedrich Wilhelm's II. mit der Erklärung, die alle Welt wußte, herausgetreten war, daß er nie mit seiner angeblichen Frau getraut worden sei. Die Bälle, die die Schauspielerinnen und Tänzerinnen in Potsdam hatten, gab Rietz, der unter dem König im neuen Palais wohnte; von den Hoffesten pflegte der König gewöhnlich zu diesen Lustbarkeiten herunter zu steigen und einige Stunden zu verweilen. So war der Train noch im Carneval 1796 bis zur Krankheit des Königs. Der Chevalier Saint-Paterne veranstaltete kleine Soûpers fins mit der Schulsky und ihrer Schwester auf der Pfaueninsel und an andern angenehmen Orten.

Jenes oben beschriebene Genesungsfest des Königs, bei dessen Abendbanquet die Gräfin Lichtenau als Polyhymnia figurirt hatte, war das letzte Fest des Königs gewesen. Unmittelbar nachher hatte er sich mit seiner treuen Freundin in das 1787 von ihm durch Carl von Gontard, der auch das Neue Palais gebaut hatte, erbaute Marmorpalais nach Potsdam zurückgezogen. Die Gräfin wohnte im Cavalierhause, ebenfalls im neuen Garten. Die Königin wohnte in Berlin und kam wöchentlich höchstens einmal nach Potsdam. Es war die Rede davon, der König solle die Krone niederlegen und sich nach Italien zurückziehen. Die Lichtenau und Hirt schwärmten für diese Idee, aber sie kam nicht zur Ausführung, weil der Kronprinz nicht darauf einging, dem der König die Entscheidung überlassen hatte, da natürlich

von Bischofswerder und Wöllner alles Mögliche dagegen gesagt worden war.

In den letzten Tagen des Königs seit den längeren Octoberabenden 1797 war er fast ausschließlich auf französische Emigranten beschränkt. Vom Hofstaat wurde Niemand mehr zugelassen, selbst die Königin und die Prinzen und Prinzessinnen mußten zuvor bei der Gräfin anfragen, ob der König sie empfangen wolle und wurden zuweilen nicht angenommen. Ein Augenzeuge giebt ein Bild von den letzten Unterhaltungen im Salon Friedrich Wilhelm's II.: „Der Salon war durch den sanften, aber melancholischen Schein von in Alabastervasen gestellten Wachslichtern erhellt. Im Hintergrund saß der König, die geschwollenen Füße in Kissen gehüllt, in einem tiefen Polsterstuhle von grünem Sammet, bleich, abgemagert, mit beängstetem Athem, die erstorbenen Augen mit unstätem Blicke hierhin und dorthin gerichtet. Neben ihm zur Rechten die Gräfin Lichtenau, ihm die angeschwollene Hand streichelnd; zur Linken die Marquise von Nadaillac, deren geistreiche Liebenswürdigkeit ihm wohlthat. Es fanden sich der Abbé d'Andelard, der Prinz Moritz von Broglie, Saint-Paterne*) und Saint-Ygnon ein; der Letztere war der Vorleser, ein jovialer Possenreißer, dem es mehr darauf anzukommen schien, die gelangweilten Landsmänner und die Damen zu amüsiren, als

*) Der wiederholt genannte Chambellan des coulisses.

dem kranken König seine Leiden vergessen zu machen.*) Am Kamine spielten die Kinder der Gräfin Dönhoff, der Graf und die Gräfin von Brandenburg, deren Erziehung der König der Gräfin Lichtenau anvertraut hatte. Zuweilen sank der hohe Kranke in einen unruhigen Schlaf, aus dem ihn böse Träume aufschreckten; der Vorleser ließ sich dadurch nicht unterbrechen und es machte einen erschütternden Eindruck, an dem Schmerzenslager eines zum Tod erkrankten Königs Molière's Lustspiel: Le malade imaginaire vorlesen zu hören."

Aus allen Ländern strömten gelehrte Aerzte, Quacksalber, Adepten, Magnetiseurs und sonstige Wunderdoctoren herbei. Die deutschen Leibärzte wurden zuerst von ein paar Engländern, Belits und Brown, verdrängt. Dann kam ein gewesener Kaufmann Clemens, der später Bergrath wurde, dem Bischofswerder mit noch einigen Laboranten einer Freimaurerloge zu Magdeburg die Steinkohlenwerke von Alvensleben in Pacht gegeben und der öfters schon vor dem Könige chemische Experimente, namentlich das Goldmachen producirt hatte. Er erhielt durch Bischofswerder Zutritt und rieth dem König die Ausdünstung ungeborner Kälber einzuathmen. Von der Haut und den Gedärmen dieser Kälber wurden Polster und Kissen gemacht, auf denen der König liegend zu-

*) Er war ein Spion, den das östreichische Cabinet in Berlin placirt hatte und kam als solcher nach dem Tode des Königs nebst der Lichtenau in Untersuchung.

bringen mußte. Darauf kam Professor Hermbstedt, der Lebensluft in einer der Hofküchen des Marmorpalais machte, der ähnlich, die man athmet auf Seereisen oder zur Sommerzeit in Waldungen, wenn es vorher geregnet hat und bald darauf die Sonne wieder scheint. Endlich kam ein berüchtigter Magnetiseur Mr. de Beaunnoir aus Paris. Er wendete sich an die Gräfin Lichtenau, wie jeder, der Zutritt erhalten wollte und schrieb ihr ein merkwürdiges Reglement für Behandlung des Königs, das er in seiner Reise nach Preußen mitgetheilt hat:

„Ich halte den Zustand des Königs durchaus nicht für eine Krankheit, sondern nur für eine Abnahme der Kräfte, für einen Mangel an Pflanzensaft, dem eigentlichen Lebensprincip. Die Medicin, die ich als Philosoph studirt habe, besitzt kein Heilmittel für diesen Zustand. Die Natur allein vermag dem hohen Kranken wiederbelebende und stärkende Mittel zu bieten. Demnach verordne ich Folgendes:

1. S. Maj. muß während eines Monats vergessen, daß er König ist, damit er die für Preußen, ja für ganz Europa theuerste Person erhalte. Er muß während dieses Monats die Regierungsgeschäfte Andern überlassen.

2. Täglich zwei elektrische Bäder, ein jedes von einer Stunde, das erste bei Sonnenaufgang, das andere eine Stunde vor Sonnenuntergang. Während des Bades: Auflegen einer magnetischen Hand auf den Unterleib, entweder die Ihrige (die der Gräfin) oder die des Grafen Brühl (Gouverneurs des Kronprinzen,

eines Erweckten) oder die meine; auch könnte man den berühmten Puysegur aus Paris dazu einladen, der einer unsrer ersten Adepten ist.

3. In dem Zimmer muß bei geöffneten Fenstern beständig ein offnes Feuer, jedoch nicht im Ofen unterhalten werden. Der Kranke muß sich den erzeugenden Einflüssen der Sonnenstrahlen aussetzen.

4. Im Nebenzimmer muß beständig eine sanfte und süße Musik von Blaseinstrumenten unterhalten werden; ich verbanne alle Streich-Instrumente.

5. S. Maj. darf nur wenig sprechen; man suche Sie durch Kinderspiele, Sprichwörter, Vorlesung von leichten Schriften, durch den Anblick junger Katzen, die mit jungen Hunden spielen, zu zerstreuen.

6. Man wähle zwei Kinder zwischen acht und zehn Jahren, die sehr gesund, frisch, von heiterm Gemüth sind, um zu beiden Seiten des Königs zu schlafen. Ihre gesunden und reinen Ausdünstungen werden ihn mit einer wohlthätigen Atmosphäre umgeben.

7. Während dieses ersten Monats darf der Kranke nichts anders genießen, als Reis mit Honig, Safran und Salbei abgekocht. Sollte ihm diese Speise widerstehen, so erlaube ich Gelées von Rindfleisch und alten Hühnern, auch ein Stück Lendenbraten halb roh, allein durchaus keine Ragouts, kein Kalbfleisch, kein Geflügel und noch weniger Fisch. Er genieße wenig, aber alle Stunden etwas.

8. S. Maj. darf keinen andern Wein als spanischen trinken. Wenn Chocolate ihm keine Säure machen sollte, so ist dies ein göttlicher Balsam.

9. Vor allen Dingen verordne ich S. Maj. auf einige Zeit eine russische Pelzmütze; auch die Füße müssen ganz in Pelz eingehüllt werden. Aber keine Tropfen, kein Elixir, keine Pillen oder andere Arzeneien. Das sind lauter Gifte. Das heißt Oel ins Feuer gießen."

Trotz dieses ausführlichen ärztlichen Pareres ward nichts für das Besserbefinden des Königs ausgeführt, sein Zustand ward immer schlimmer, doch erschien er jeden Mittag noch bei Tafel und empfing am Abend die obgenannte Gesellschaft französischer Emigrés. Am 12. November Mittags erschreckte der laute Knall einer Champagnerflasche in der aus Rücksicht für den König lautlos an der Tafel sitzenden Gesellschaft denselben so heftig, daß er ohnmächtig weggetragen werden mußte. 15. November nahm er Abschied von dem Kronprinzen und der Königin. Der Kronprinz empfing kniend seinen Segen, die Königin bat er um Vergebung, daß er sie zuweilen gekränkt habe. Er konnte kaum mit bebender Stimme sprechen, die Königin vernahm die französisch an sie gerichteten Worte nur durch den Mund der Lichtenau, in deren Armen er aus übergroßer Schwäche gehalten wurde. Er winkte endlich der Gräfin, Gemahlin und Sohn ins Nebengemach zu geleiten. Hier fiel die Königin aus Schmerz und angeborner Gutherzigkeit ihrer Rivalin um den Hals und dankte ihr für ihre unermüdliche Ausdauer in der Pflege ihres sterbenden Gemahls. Der Kronprinz aber sah sie mit verachtenden Blicken an. Als die Gräfin wieder zum König eintrat, fragte dieser sie angelegentlichst, was

ihr der Kronprinz gesagt habe. Die Gräfin erwiederte: „keine Silbe.“ Entrüstet rief Friedrich Wilhelm: „Mein Sohn hat Ihnen kein Wort des Dankes gesagt?“ und erklärte nun sehr heftig, daß er niemand mehr sehen wolle. Die Gräfin erhielt den Befehl, diesen Bescheid ins Vorzimmer zu bringen. Die königliche Familie entfernte sich drei Uhr Nachmittags in höchster Aufregung über die Gräfin, der die Schuld der Verweigerung der Vorlassung zugemessen wurde.

Der Tod des Königs, sagen die vertrauten Briefe, war schrecklich. Er konnte die letzte Nacht vor seinem Tode nicht mehr schlafen. Er setzte sich um zwei Uhr in einen mit Leder ausgeschlagenen Federstuhl, frühstückte noch Kaffee und Zwieback und kaum war das Frühstück verzehrt, als der Todeskampf begann. Der Sterbende litt fürchterlich. Krampfhaft zerriß er mit dem Daumen das Leder an den Lehnen des Stuhls und verwünschte sein Leben. Er äußerte verschiedene Male: „Einen solchen schweren Tod habe ich nicht verdient; ich habe es immer gut mit meinem Volke gemeint; die Campagnen haben mich ruinirt u. s. w.“ Neun Uhr des Morgen, am 16. November starb er. Seine Lieblinge hatten ihn verlassen, bezahlte Hände bedienten ihn im Tode. „Friedrich Wilhelm II., erzählt Beaunnoir in seiner Reise nach Preußen, der so gut und edelgesinnt war, mußte alle Bitterkeiten des Sterbens erdulden, die ihn um so härter betrafen, als ihm in den letzten Augenblicken noch die volle Besinnung wiederkam. Er suchte da mit unstäten Blicken nach irgend einer

theilnehmenden Seele, aber kein Verwandter, kein Freund, kein Priester mit tröstendem Worte war um ihn, nur Rietz, die gemeinste aller Seelen und gedungene Diener, von denen ein Franzose die Rohheit so weit trieb, die Aeußerung zu thun: „Cela ne finira-t-il pas, il ne veut pas crêver?“ Der König hatte recht wohl seiner Hülflosigkeit sich erinnert: er sagte zu einem der drei Kammerdiener, indem er ihm die Hand gab: „mon cher Offel, ne m'abandonnez pas!“

Die Gräfin Lichtenau war nicht bei ihm, sie war selbst, nachdem die Königin und der Kronprinz den neuen Garten verlassen hatten, krank geworden und der Geheime Rath Selle hatte sie, wie sie ausführlich in ihrer Apologie darlegt, indem er sie mit der Nachricht beschwichtigte, daß der König schlafe, im Bette zurückgehalten. Erst als ihre Mutter, ihr Sohn, dessen Hofmeister, Oberst Dampmartin und ihre Gesellschafterin, Fräulein Chappuis mit thränenden Augen vor ihr Bette traten, erkannte sie, was vorgegangen sei. Sie sprang aus dem Bette ans Fenster. Hier sah sie die Garde mit ihren weißen Stiefeletten mit langsamen feierlichen Schritten nach dem Schlosse ziehen — um nach dem alten Brauche den Leichnam des Königs zu bewachen. Sie that einen Schrei und sank in die Knie. Ihre Mutter kniete betend neben ihr. „In dieser Stimmung, die an Verzweiflung gränzte, umgeben von ihren trauernden Angehörigen, wurde ihr der Arrest angekündigt.“ Bischofswerder und Zastrow waren eine Stunde vor dem Tode des

Königs eingetroffen, und besorgten die nöthigen Geschäfte, elf Uhr kam Haugwitz und ein Uhr der neue König, von Köckeritz begleitet: die Meldung von dem hoffnungslosen Zustande des Königs hatte Rietz früh fünf Uhr nach Berlin gelangen lassen.

Der König starb am 16. Nov. 1797 im vierundfunfzigsten Jahre in der s. g. blaulackirten Kammer auf jenem Federstuhle, den man noch heut zu Tage zeigt. Er unterlag der Brustwassersucht, wie Friedrich der Große. Die Leiche des Königs ward wie die Friedrich's des Großen nicht einbalsamirt, man eilte, sie in der in dem Dom zu Berlin befindlichen Gruft beizusetzen. „Bei seinem Tode, schreibt Massenbach, hieß es: „Wohl ihm! Wohl uns, daß er nicht mehr ist!" Der Staat war seiner Auflösung nahe!" — Friedrich Wilhelm II. hinterließ nach Lombard achtundzwanzig, nach Raumer gar neunundvierzig Millionen Schulden.

4. Die Familie Friedrich Wilhelm's II.

Des Königs zweite Gemahlin, Luise von Darmstadt, hatte ihm außer dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm III. noch drei Prinzen: Ludwig, Heinrich und Wilhelm und zwei Prinzessinnen: Wilhelmine und Auguste geboren.

1. Prinz Ludwig war am 28. December 1796, erst dreiundzwanzig Jahre alt, schon vor dem Vater gestorben. Er war nur drei Jahre lang vermählt mit Prinzessin Friederike von Strelitz, die nachher Prinzessin von Solms, dann Cumberland und zuletzt Königin von Hannover wurde: sie war die bekannte eben so reizende und weit galantere Schwester der Königin Luise. Kurz nach dem Tode ihres ersten Gemahls mußte die Prinzessin 1798 in aller Eile mit einem zweiten vermählt werden, einem ganz kleinen und gar nicht sehr eleganten nachgebornen Prinzen aus dem Hause Solms, dem Prinzen Friedrich von Braunfels, der als Offizier in Berlin stand: sie gingen nach Anspach. Als Prinzessin von Solms hatte die schöne Friederike eine Menge Liaisons: nächst der Herzogin von Sagan und der Fürstin Bagration war sie die galanteste Löwin des Jahrhunderts. Zu ihren größten Verehrern gehörten Prinz Louis Ferdinand (es folgt später ein Abenteuer dieses Prinzen mit ihr), der Herzog von Cambridge und dessen Bruder, ihr nachheriger dritter Gemahl der

Herzog von Cumberland, Metternich, als er Gesandter in Berlin und Dresden war und Gentz. Sie war eben so ungemein gut, als reizend und liebenswürdig, aber von so passionirter Complexion, daß ihre Abenteuer selbst der Schauspielerwelt nicht ganz fremd geblieben sind.

Die blasirtesten Leute, wie Gentz, sprechen von ihr wie von einer Bewohnerin einer anderen Welt. Gentz schrieb aus Töplitz 21. October 1810 an Rahel:

„Seit dem 8., wo Clary's und der ganze Rest der Gesellschaft von Töplitz abgingen, blieb ich hier ganz allein mit und wegen der Prinzessin von Solms und der Frau von Berg.*) Diese vierzehn Tage waren ein stilles Paradies. Ich liebe die Prinzessin bis zur Leidenschaft, so stark, wie ich irgend noch lieben kann; es ist auch ganz unbegreiflich, wie vollständig schön, wie harmonisch schön, wie immer gleich liebenswürdig und von welchen unendlichen Ressourcen sie ist. Glauben Sie mir, ich bin höllisch blasirt, habe so viel von der Welt gesehen und genossen, daß man mit Illusionen und Schaugepränge nichts mehr bei mir ausrichtet. Es muß jetzt arg kommen, wenn ich von einer Frau so sprechen soll. Diese verdient es." Und an demselben Tage schrieb

*) Frau von Berg war eine geborne Gräfin Häseler aus Berlin, Spezialin der Königin Luise und Stein's, später, als die Prinzessin den Herzog von Cumberland heirathete, ihre Oberhofmeisterin.

Gentz an Johannes von Müller: „Frau von Berg mit allen ihren trefflichen Eigenschaften ist doch nur eine Art von stillem Accompagnement zu der wahrhaft erhabenen Liebenswürdigkeit dieses mit nichts zu vergleichenden Engels.“

Der Prinz Solms starb 1814 und nun verheirathete sich die Unwiderstehliche noch einmal während der hundert Tage Napoleon's 1815 mit dem Herzog von Cumberland, der, wie schon erwähnt, wie sein Bruder, der Herzog von Cambridge, zu ihren größten Verehrern gehört hatte. Er erhob sie zur Königin von Hannover, als solche ist sie, nachdem sie 1819 den blinden Kronprinzen geboren, 1841 gestorben, dreiundsechzig Jahre alt. Ihre Nachkommenschaft aus der ersten Ehe mit dem früh verstorbenen Prinzen Ludwig blüht noch in dem Prinzen Friedrich, der Gouverneur von Luxemburg ist und in Düsseldorf bis zu den Unruhen 1849 residirte.

2. Prinz Heinrich war der, welcher in Rom lebte, wo er 1846, ohne standesmäßig vermählt zu sein, starb.

3. Der jüngste Prinz, Prinz Wilhelm, war früher Generalgouverneur der Rheinprovinzen und Westphalens und lebt noch als Gouverneur von Mainz. Er war zweiundvierzig Jahre lang, 1804—1846, vermählt mit der geist- und seelenvollen Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg, einer intimen Freundin des Staatskanzlers Stein: ihre Mutter war ebenfalls eine darmstädtische Prinzessin (wie die Mutter ihres Gemahls), die bekannte Geisterseherin, welche die

Nächte wachend zu durchbringen pflegte. Nach Pertz's Leben Stein's bot sich Prinz Wilhelm nach dem Unglück von Tilsit mit seiner eben so enthusiastischen Gemahlin bei seiner damaligen Mission an Napoleon in Paris zur persönlichen Haft an, bis die Zahlungen erfolgt seien, um die französischen Truppen aus Preußen los zu werden. Napoleon aber sagte ihm: „Das ist sehr edel, aber — unmöglich!" Wie Nostitz in seiner classischen Schilderung des Wiener Congresses schreibt, war Prinz Wilhelm in Wien damals „der Mignon der Frauen, seine Zurückhaltung intriguirt das Geschlecht — qu'il serait intéressant, s'il n'était pas de la manchette!" Auch die Söhne dieses jüngsten Prinzen Friedrich Wilhelm's II. sind durch ihre interessanten Verhältnisse zu Frauen bekannt geworden: Prinz Adalbert vermählte sich morganatisch mit Therese Elsler, der Schwester der berühmten Tänzerin Fanny und Prinz Waldemar, der Reisende nach Ostindien 1844, war der Geliebte einer der schönen Töchter der genialen Bettina von Arnim: er starb 1849, zweiunddreißig Jahre alt. Die Schwester dieser beiden Prinzen ist Maria, Königin von Baiern.

4. 5. Von den Töchtern Friedrich Wilhelm's II. aus zweiter Ehe ward Wilhelmine 1791 siebzehnjährig mit dem Erbstatthalter der Niederlande, nachherigem König Wilhelm, und Auguste 1797 ebenfalls siebzehnjährig mit dem Erbprinzen, nachherigen zweiten Kurfürsten von Hessen, Wilhelm II., vermählt: letztere, eine der achtungswürdigsten Damen,

erlebte das Unglück, das ihre Mutter an der Gräfin Lichtenau erlebte, an der Gräfin Reichenbach.

Von der ersten Gemahlin der geschiedenen Elisabeth von Braunschweig hatte Friedrich Wilhelm II. nur eine Prinzessin Friederike, die vierundzwanzigjährig 1791 Gemahlin des Herzogs von York ward.

Der Hof

Friedrich Wilhelm's III.

1797—1840.

Friedrich Wilhelm III.

1797—1840.

1. Seine Erziehung und ersten Umgebungen: der Misanthrop Benisch, Engel und Leuchsenring, Graf Brühl und Major Köckeritz. Urtheil Mirabeau's. „Il me recommencera!" „Friedrich Wilhelm will ich heißen, Friedrich ist mir unerreichbar!"

Friedrich Wilhelm III., der Sohn Friedrich Wilhelm's II., geboren 1770 den 3. August, bestieg mit siebenundzwanzig Jahren den preußischen Thron und behauptete denselben in dem merkwürdigsten Wechsel des Glücks und Unglücks dreiundvierzig Jahre. In gleichem Alter ohngefähr wie einst sein Großoheim Friedrich der Große kam er zur Regierung und wenige Monate vor dem Tode seines Vaters hatte er die im Sinne Friedrich's gedachten Worte dem Erbprinzen von Anhalt-Dessau gesagt: „Ich werde meine Pflicht erfüllen." Dieser Versicherung ist Friedrich Wilhelm III. bis zum Tode getreu geblieben. Er war ein redlicher, einfacher, gewissenhafter Mann: redlich, einfach und gewissenhaft war seine Regierung.

Seine Erziehung leiteten in den ersten Jugendjahren der Geheime Rath Benisch, ein Breslauer, und der nachmalige General von Backhoff.

„Friedrich Wilhelm III., sagen die vertrauten Briefe, hatte die schlechteste Erziehung, so über alle Maßen schlecht, wie sie nur ein Kronprinz haben kann. Der Vater kümmerte sich mehr um seine unehelichen, als um die ehelichen Kinder. Sie waren der Mutter überlassen. Diese, stets mit ihren Finanzen brouillirt, sah sie oft Tage lang nicht; sie waren daher sich selbst, ihrer Bedienung und einem Misanthropen, ihrem Hofmeister Benisch übergeben, der gewöhnlich an Krämpfen im Unterleibe litt. Wenn die Prinzen oft etwas lebhaft wurden, so schrie Herr Benisch gleich: „Mein Gott, welch ein Lärm! ich bin ein Kind des Todes! was bin ich unglücklich und geplagt, wäre ich nie geboren und dergleichen.“

„Der Kronprinz war nicht ohne Anlagen und er äußerte schon in seiner frühen Kindheit Charakter, welches selbst Friedrich bemerkte. Was aber das Schätzbarste an ihm war, wodurch ihn die Natur auszeichnete, war sein herrliches Gemüth. Er konnte niemand leiden sehen, er konnte niemand beleidigen, alles in ihm war Bescheidenheit und Resignation, nicht der kleinste Anstrich von Bosheit, Rache, Neid, Hochmuth und Arroganz war ihm zu Theil geworden.“

„Auf einen solchen Charakter mußte eine so zweckwidrige Erziehung die unglücklichsten Eindrücke machen und die traurigsten Erfolge hervorbringen. Der Prinz wurde in sich gekehrt, verschlossen, menschen-

scheu und verlegen in der Gesellschaft; er erhielt kein Vertrauen zu sich selbst."

„Selbst im Oeconomischen wurden die Prinzen schlecht gehalten; für ihren Tisch wurden 600 Thaler bezahlt, dafür erhielten sie so wenig, daß sie oft hungrig die Tafel verließen."

Als Unterinstructoren leiteten Friedrich Wilhelm's III. Erziehung ein Paar namhafte Gelehrte: Engel, der bekannte Autor des Philosophen für die Welt und des Fürstenspiegels und in den achtziger Jahren noch unter Friedrich dem Großen Franz Michael Leuchsenring. Leuchsenring war der interessante Elsasser, der aus dem Freundeskreise Goethe's, Jacobi's und Nicolai's und als Jesuitenriecher bekannte Sonderling, der mit seinen außerordentlichen Gaben und Kenntnissen und mit seiner hinreißenden Unterhaltungsgabe damals Furore in Berlin machte. Seine Gouverneurschaft dauerte aber nicht lange, auch das Project einer Heirath mit einer Enkelin des berühmten Juden Ephraim zerschlug sich, Leuchsenring ging mit dem Baron Labes auf Reisen, kehrte jedoch wiederholt nach Berlin zurück. Im Winter 1791 auf 1792 las er vor mehreren Damen des Hofs, worunter sich auch Fräulein Bielefeld, die Gouvernante der Prinzessin Auguste, nachherigen Kurfürstin von Hessen befand, einen Cursus über Philosophie. Am 25. Mai 1792 ward er aber als Apologet der französischen Revolution von Bischofswerder aus seiner Wohnung im Hôtel de Portugal ausgeschafft. Schulenburg-Kehnert erschien bei ihm, um die Papiere

zu untersuchen. Vergebens hatte sich Fräulein von Bielefeld, die zu dem beredten enthusiastischen Manne eine enthusiastische Zuneigung gefaßt hatte, selbst im Hôtel eingefunden und gegen die Ausschaffung protestirt. Schulenburg hatte sie in seinem Wagen wegführen müssen. Sie heirathete Leuchsenring und stieg mit ihm in den Krater der Revolution; beide gingen nach Paris, wo er 1792 Secretair des Nationalconvents ward. Hier starb er, neunundsiebzig Jahre alt, 1827 in höchst ärmlichen Verhältnissen als Sprachmeister und nach großen Zerwürfnissen mit seiner Gattin, die noch den Tag vor ihrem Tode 1825 katholisch geworden war. Leuchsenring war in Paris von allen Kindern gekannt als „vieux de la mare," weil er jeden Tag um eine Pfütze im bois de Boulogne, in der Goldfische spielten, spazierte.

Friedrich Wilhelm III. war, als sein großer Großoheim starb, 1786 sechzehn Jahre alt. In diesem Jahre gaben ihm Wöllner und Bischofswerder zum Gouverneur „einen Erweckten," den General Grafen Carl Brühl, den zweiten Sohn des berüchtigten sächsischen Premiers, einen feinen Hofmann, der im siebenjährigen Krieg als Adjutant des Duc de Broglie gedient, dann in Warschau ein Cavalerieregiment erhalten und bei wiederholtem Aufenthalt in Petersburg die Gunst Kaiser Paul's erhalten hatte. Er starb 1802 als Oberhofmeister, vermählt mit einer Engländerin Sophie Gomm, Tochter des ehemaligen Legationssecretair Sir William Gomm im Haag, die von Clausewitz, dem berühmten Militairschrift-

steller, und von einem Sohne Gneisenau's die Schwiegermutter wurde. Adjutant des Kronprinzen ward damals nach Friedrich's des Großen Tod Major von Köckeritz, der sein vertrautester Freund ward.

„Wie der Kronprinz, berichten die vertrauten Briefe, in Brühl's Hände kam, da war nichts mehr gut zu machen: er war und blieb verschlossen, ohne Selbstvertrauen, daher verlegen und blöde, wo er öffentlich auftrat; alle Repräsentation war ihm zum Ekel, alle feierlichen Akte in seiner ihm zugetheilten Rolle waren ihm zuwider. Er war am liebsten für sich allein und unter seinen Bekannten."

„Er mußte eine Zeit lang den Feldzug am Rhein und in Polen mitmachen, ja selbst die Belagerung von Landau commandiren. In diesen Feldzügen sah er nur unglückliche Erfolge. Von Landau zog er sich zurück, aus Polen mußte er fliehen und seine Ansichten des Kriegs gaben ihm nicht die geringsten Aufmunterungen, einst den Eroberer zu spielen. Er zeigte aber eine große Unerschrockenheit, die allen Prinzen aus dem Hause Hohenzollern eigen ist."

„Außer dem Grafen Brühl, einem feinen Hofmann, wurde dem Kronprinzen der Major von Köckeritz als Adjutant beigeordnet, der außerordentliche Aehnlichkeit des Charakters mit ihm hatte. Hr. v. Köckeritz war sehr arm, als Knabe im Cadettenhause erzogen und hatte von unten auf in der Garde gedient. Er war stets ein Muster der Ordnung und des Dienstfleißes; er hatte die Liebe der Vorgesetzten und die

Liebe seiner Kameraden erworben, weil er zu gehorchen verstand und seine Freunde mit Liebe und Gefälligkeit behandelte. Seine Untergebenen beherrschte er durch Leutseligkeit und Humanität. Dieser Mann war unfähig, ein Kind zu beleidigen, und in seiner reinen Seele war nur ein Wunsch: alle Menschen glücklich zu machen."

„Es ist allen Menschen von diesem Charakter eigen, daß sie kein Zutrauen in sich selbst setzen und mit Bescheidenheit und Resignation zu oft andren Rath anhören, um nicht zu fehlen, zu ängstlich in ihren Entschlüssen sind. Wenn dies ein Fehler ist, so wäre es der einzige, der sich in dem Charakter des Hrn. v. Köckeritz auffinden läßt."

„Es befand sich noch ein Mann bei Hofe, der unter der vorigen Regierung in der letzten Zeit expedirender Generaladjutant des Königs gewesen war, der sich schon damals dem Prinzen näherte. Es war Hr. v. Zastrow. Dieser Mann besaß eine außerordentliche Gewandtheit des Charakters und wußte sich in alle Verhältnisse des Lebens zu finden."

Schon Mirabeau bewährte seine große und durchdringende Menschenkenntniß, indem er über den sechzehnjährigen Kronprinzen folgendes Urtheil in der geheimen Geschichte des Berliner Hofes niederlegt: „Der Kronprinz wird bald der Betrachtung sich werth machen. Nicht sowohl deshalb, weil sein Großheim ihm das Horoscop mit den Worten gestellt hat: „Il me recommencera," denn damit wollte er wahr-

scheinlich nur seine Verachtung für seinen Vater bezeichnen, sondern weil Alles was man von ihm hört, beweist, daß er einen schönen Charakter besitzt, wenn auch unangenehme Formen; er ist linkisch, aber alles hat bei ihm ein bestimmtes Gepräge; er ist unhöflich, aber er ist wahr; er verlangt bei Allem nach dem Grunde; er ergiebt sich niemals als auf ein vernünftiges Weil; er ist hart und zäh bis zur Rauhheit, aber doch ist er nicht unfähig des Gefühls und der Liebe. Er versteht schon wohl zu achten und zu verachten. Seine Abneigung gegen seinen Vater geht bis zum Hasse und er verbirgt diesen gar nicht. Seine Verehrung für Friedrich den Großen dagegen geht bis zur Anbetung und er spricht sie laut aus. Vielleicht hat dieser junge Mann eine große Zukunft."

Friedrich Wilhelm III. antwortete, als man ihn beim Regierungsantritt fragen wollte, wie er heißen wolle: "Friedrich Wilhelm, Friedrich ist mir unerreichbar." Er war in den wesentlichsten Beziehungen ganz das Gegentheil seines Vaters. Der Vater war ganz öffentlich dissolut und hatte seine ganze Lebenszeit mit regierenden und untergeordneten Favoritinnen zugebracht, der Sohn war streng häuslich; der Vater hatte verschwendet, der Sohn zeigte eine vernünftige Sparsamkeit. Friedrich Wilhelm III. gehörte zu den wenigen Fürsten, die des seltenen Glückes sich erfreuten, ein reines Familienglück genießen zu können. Sein Vater hatte ihm freie Wahl gelassen und seine Gemahlin Luise von Mecklenburg-Strelitz, mit

der er sich 1793 in seinem dreiundzwanzigsten Jahre vermählt hatte, war die innigste Neigung seines Herzens gewesen.

---

2. Die schöne Königin Luise. Bekanntschaft in Frankfurt und Hochzeit in Berlin. Urtheil Goethe's und des Ritters von Lang über die Königin. Die Carnevallustbarkeiten von 1799 u. 1800. Kinderball beim Hofmarschall Massow vom Jahre 1803. Die Schlittage der Gensdarmen-Offiziere 1805. Die Romane Lafontaine's. „Der König wird von den Einkünften des Kronprinzen leben müssen."

Die Prinzessin Luise von Mecklenburg war die Tochter des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, der Gouverneur des Königs von England zu Hannover war und in Herrenhausen residirte. In Hannover, in dem landesherrlichen Lusthause auf dem Reitwall ward Luise 1776 geboren. Schon im sechsten Jahre, 1782, verlor sie ihre Mutter, eine Prinzessin von Hessen-Darmstadt, 1783 heirathete ihr Vater deren Schwester, verlor aber auch diese 1785. Luise ward von einer Fräulein von Wollzogen aus Darmstadt erzogen. Später verließ ihr Vater den englischen Dienst, zog nach Darmstadt und hier ward nun Luise ihrer Großmutter Marie Luise Albertine, einer gebornen Gräfin von Leiningen-Heydesheim, der Wittwe des Prinzen Georg Wilhelm von Darmstadt zur ferneren Erziehung und Bildung übergeben. Diese merkwürdige Dame, die einen hochgebildeten Geist und weitumfassenden Verstand besaß, gab Luisen's

vielversprechendem Geiste seine Richtung und neigte ihr bildsames Herz zu jener milden Güte, durch die sie später ein Gegenstand allgemeiner Verehrung wurde. Von Darmstadt aus machte Luise eine Rheinreise und ward bei den kurz hinter einander folgenden Kaiserkrönungen Leopold's II. und Franz II. zu Frankfurt in den Jahren 1790 und 1792 in die große Welt eingeführt. Im Frühling des Jahres 1793 kam sie mit ihrer Schwester Friederike, (der nachherigen Prinzessin von Solms, späteren Königin von Hannover) auf der Rückreise nach Darmstadt von Hildburghausen, wo sie eine andere ältere Schwester, die regierende Herzogin besucht hatten wieder nach Frankfurt, wo sich damals während des französischen Feldzugs König Friedrich Wilhelm II. mit dem Kronprinzen und Prinz Ludwig in den Winterquartieren aufhielt. Die Schwestern wurden, ihrem Wunsche gemäß, dem preußischen Könige vorgestellt und wollten am Abend nach dem Schauspiele ihre Reise nach Darmstadt fortsetzen, blieben aber, weil der König sie zur Tafel laden ließ. Gleich bei dem Eintreten Luisen's ward Friedrich Wilhelm III., ohne zu ahnen, daß hier seine künftige Gemahlin ihm zum erstenmale begegne, von ihrer Schönheit gefesselt. Dieser Eindruck verstärkte sich bei näherer Bekanntschaft, als der Kronprinz Herz und Geist der Prinzessin kennen lernte. Eine Annäherung erfolgte bald, am 24. April 1793 fand in Darmstadt die Verlobung beider Prinzessinnen mit den beiden preußischen Prinzen statt, der gutmüthige Vater vollzog in väterlichem Entzücken zum Beweise freudigster Billigung

den Ringwechsel in Person. Am 24. December, am Weihnachtsabend darauf, war die Hochzeit zu Berlin.

Ueber die außerordentliche Schönheit der Königin Luise ist bei ihren Zeitgenossen nur eine Stimme. Es war eine Schönheit des Ausdrucks, die stärker fesselt, als die der Formen. Ihr Auge war sprechend und verrieth das lebhafteste Gefühl und die empfänglichste Einbildungskraft. Diese Lebhaftigkeit des Gefühls und der Phantasie verlieh ihr ihren ganz eigenthümlichen Reiz. Sie gehörte zu den Frauen, durch die denn auch alle Frauen und alle Männer unwiderstehlich bezaubert wurden. Von der Hingebung der Damen am Hofe erzählt Schadow in seinen 1849 erschienenen Memoiren über sein künstlerisches Leben eine auffällige Thatsache. Die Kronprinzessin bekam kurz nach ihrer Ankunft in Berlin eine Schwellung am Halse, die später wieder verging; aber um sie zu decken mußte sie einen eignen Kopfputz und eine Binde unter dem Kinn tragen. Sofort ahmten die Damen ihrer Umgebung und später ganz Berlin diese Coiffure der Prinzessin und auch selbst die Binde nach, beide wurden förmlich Mode damaliger Zeit. Und so ging diese sonderbare Tracht auch auf die Marmorgestalten über, die Schadow in der Gruppe gab, wo die schöne Königin mit ihrer reizenden Schwester in der Umarmung erscheint. Goethe, ein Meister in der Schilderung weiblicher Schönheit und Anmuth, sah beide Prinzessinnen im Gefolge des Großherzogs von Wei-

mar am 29. Mai 1793 im Feldlager bei der Belagerung von Mainz und legt darüber in Wahrheit und Dichtung, Campagne in Frankreich, folgende Erinnerung nieder: „In mein Zelt eingeheftelt, konnte ich sie vertraulich mit den Herrschaften auf und nieder und nahe vorübergehend auf das Genaueste beobachten und wirklich muß man diese beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöschen wird.“ Selbst solche Männer, die sich nicht gleich enthusiastisch fortreißen ließen, sprachen mit Entzücken von der holdseligen Königin Luise. Der derbe, kaustische Ritter von Lang, der sie im Jahre 1803, als sie in Anspach war, sah, wird zärtlich sentimental an der Stelle seiner Memoiren, wo er von ihr spricht: „Sie schwebte, die schöne Königin Luise, hebt er an, wie ein ganz überirdisches Wesen vor Einem in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredtsamkeit, mit der sie Allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß jeder wie in einem zauberischen Traume glauben mußte, dieses lebendige, regsame Frauenbild sei in ihn verliebt und er dürfe nun auch in sie verliebt sein. Eine Zauberin, wenn ich jemals eine gesehen.“

In der Königin Luise war auf eine seltene Weise das rein Menschliche mit dem Vornehmen und Fürstlichen verbunden, sie war nicht nur eine durch die Holdseligkeit ihrer Natur alle Herzen gewinnende Frau, sondern auch eine vollendete Meisterin in der Kunst der Repräsentation und dadurch kam sie dem König aufs Glücklichste zu Hülfe. Der König liebte die Reprä-

sentation nicht, sie war seiner natürlichen Neigung zuwider, er war wortkarg, faßte sich gewöhnlich möglichst kurz, bediente sich einer abgebrochenen, die nur eben zum Verständniße nothwendigsten Worte enthaltenden Redeweise. Die Honneurs bei Hofe blieben daher der Königin überlassen und sie wußte dieser Pflicht auf die ausgezeichnetste Weise nachzukommen.

An einem heiteren frischen Wintermorgen, am 22. December 1793, einem Sonntage hielt die damals siebzehnjährige Königin als Kronprinzessin ihren feierlichen prachtvollen Einzug in Berlin. Eine Deputation junger Mädchen empfing sie. Sie umarmte die Sprecherin zum größten Erstaunen der ihr zugegebenen alten vierundsechsjährigen Oberhofmeisterin Frau von Voß, daß die neue Kronprinzessin mit einer ganz neuen Mode so die älteste Hofetikette zu übertreten wagte. Die Vermählung fand am Christabend darauf statt und wurden dabei alle alten von lange her im preußischen Königshause herkömmlich gewesenen Ceremonien beobachtet. Die Trauung geschah Abends sechs Uhr im weißen Saale des Schlosses durch den Consistorialrath Sack: bei der Einsegnung gab eine Fackel im Lustgarten das Zeichen zum Abfeuern von zweiundsiebzig Kanonen; neun Uhr war Bankett im Rittersaale: die beiden Generale Graf Brühl und von der Marwitz setzten die Gerichte auf die Tafel, die Kammerherrn und Hofdamen warteten auf, bis die Herrschaften den ersten Trunk gethan hatten, worauf sie in die anstoßenden Zimmer zu den Marschalltafeln sich verfügten; nach dem Bankett fand der beim preußischen

Hofe althergebrachte Fackeltanz im weißen Saale statt: der Oberkammerherr, Fürst Sacken, gab dazu das Zeichen mit seinem schwarzen Stabe, Trompeten und Pauken verkündeten den Anfang des Tanzes, dessen Musik noch aus Friedrich's I. Zeiten stammte. Voran schritten paarweise die achtzehn Staatsminister, Wachskerzen in Form von Fackeln in der Hand tragend, der König führte die Braut und der Bräutigam die beiden Königinnen, seine Mutter und die Wittwe Friedrich's des Großen; die übrigen Prinzen und Prinzessinnen mit ihrem Hofstaat folgten der Reihe nach. Nach Beendigung dieser Ceremonie wurde das Brautpaar nach dem Rittersaale zurückgeführt und darauf von den königlichen Eltern in ihre eigenen Gemächer geleitet. Der Eindruck, den Luise von dem Augenblicke an, wo sie durch die, die festlich geschmückten Straßen der Residenz durchwogenden Volksmasse gezogen war, machte, übertraf alle Erwartungen. Er steigerte sich bei der Trauung, wo in den geräumigen Gemächern neben dem Rittersaale alle Classen des Volks Zutritt fanden und erhielt sich in gleicher Stärke bis zu ihrem Tode im Jahre 1810. Die Königin Luise erwarb sich eine Popularität, wie sie einst die erste Königin Charlotte hatte und wie wenige Königinnen sie besessen haben. Ihre Unbefangenheit und Natürlichkeit beglückte Alles, sie gewann dadurch eine Theilnahme und Liebe, die in allen Classen und Ständen immer neu blieb. Ihr glückliches Familienleben, am Hofe seit lange vermißt, war es, das sie vor allem andern dem Volke und dessen Familienleben

nahe rückte. Die Königin liebte den Tanz und schon im Jahre 1799 war das Carneval eines der glänzendsten bei Hofe. Zur Aschermittwoch 13. März fand die in den Zeitberichten als würdig den Tagen Ludwig's XIV. und August's des Starken hinsichtlich der Ausstattung berühmte Quadrille im Opernsaale statt, darstellend im Costüm der Zeit die Heirath der katholischen Königin Mary von England mit Don Philipp von Spanien: die Königin stellte die Engländerin, den Herzog August von Sussex den Spanier dar; auf ein Menuet dieser beiden Herrschaften folgte die Quadrille zwischen der jungfräulichen Königin Elisabeth, Don Juan d'Austria, Margarethe von Parma und dem Herzog von Savoyen. Die Costüme der Engländer, Spanier, Navaresen, Castilianer, Brabanter und Mexicaner — es waren gegen funfzig Paare — strahlten von Diamanten, der Herzog von Sussex hatte alle Juwelenhändler in Requisition gesetzt.

Das Jahr darauf ward der mardi gras bei der Fürstin Radziwill, der Schwester Prinz Louis Ferdinand's gefeiert. Diesmal war die Darstellung eine mythologisch-burlesque, wie nachstehende Liste nachweist:

Die Prinzessin von Schweden (Aebtissin von Quedlinburg, Tochter der Schwester Friedrich's des Großen) mit ihren Damen als Priesterin der Sonne.

Die preußische Königin mit ihrem Schwager, Prinz Wilhelm im antiken griechischen Costüm.

Der Serailaufseher Tippo Saïb's, ein verschnittener Neger: der Commandeur des Maltheserordens

und Kammerherr Graf Joseph Wengersky, nach England mit vier Sultaninnen geschickt:

Erste Sultanin, „fleur de beauté:“ General Hatzfeld.

Zweite Sultanin: „vertu sans tâches“: Hofmarschall Massow (guter Hoffnung).

Dritte Sultanin: „rosée du matin“: Herr von Krusemark (ein Offizier).

Vierte Sultanin: „charme des yeux“: Baron Reden.

Vier Neger bildeten die Begleitung dieser orientalischen Schönheiten, dargestellt von den Damen:

Hatzfeld, geb. Schulenburg-Kehnert.

Reden,

Podewils und

Riedesel.

Den Dolmetsch stellte ein französischer Emigrant, der Vicomte Caraman, im französischen Costüm dar.

Folgte eine Quadrille Kosacken:

Frau von Lucchesini — Herzog von Sussex.

Frau von Hünerbein (die schöne Ulrike Knobelstorf) — Prinz August Ferdinand (Bruder des Prinzen Louis Ferdinand).

Lisette Blumenthal — Fürst Wittgenstein.

Frau von Blumen — Herr von Kurnatofsky.

Darauf acht Paare im asiatischen und nordeuropäischen Costüm:

Fräulein von Marwitz (Minette, eine der gefeiertsten Hofdamen) — Herr von Dorville.

Fräulein von Riedesel — Herr von Dorville*)

Fräulein von Dorville — Herr von Posch (der baierische Minister).

Gräfin Schafgotsch — Herr von Arnim.

Fräulein von Keller — Herr von Haake.

Fräulein von Zeuner — Herr von Schwerin.

Fräulein von Haake — Herr von der Marwitz.

Fräulein von Neale — Herr von Ompteda (von der hannöverischen Gesandschaft).

Folgende Personen bildeten das italienische Theater:

Herr von Kurnatofsky.

Herr von Hoepke (im Gefolge der Prinzessin von Schweden.

Herr von Esterno (ein Franzose, Kammerherr.)

Herr von Hardenberg (Bruder des hannöverischen Gesandten.

---

*) Diese beiden Dorville waren die beiden Söhne des Hofmarschalls der Gemahlin Friedrich's des Großen. Der ältere war es, der die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Jena zuerst nach Berlin überbrachte. Der jüngere starb am Sylvesterabend 1800 und auf eine merkwürdige Weise: er fiel auf dem zum Wechsel des Jahrhunderts gegebenen Balle des schwedischen Gesandten Engeström im zweiten Contretanze todt um — in Folge seiner Toilette: er trug unter andern drei Cravatten mit Schnallen, um animirte Farben zu erzielen und drei Unterpantalons, bestens wattirt, die letzte rosa, um den seidenen Strümpfen einen Rosaton zu verleihen. Die Strumpfbänder waren geplatzt. Ein Dutzend Tänzerinnen fielen in Convulsionen vor Schrecken.

Herr von Falkenberg.

Herr von Uminsky (ein Pole).

Herr von Schweinitz (Kammerherr).

Die beiden Gräfinnen von Czettritz und ihre Mutter.

Frau von Engeström (Gemahlin des schwedischen Gesandten).

Fräulein von Moltke, ihre Nichte.

Der junge Zeuner (Sohn des Hofmarschalls der Königin Mutter), als Frau verkleidet.

Zuletzt traten auf:

Der Herzog von Sussex als Don Quixote,

Herr von Rothenburg (Rittmeister) als Sancho Pansa,

Herr von Perponcher (Garde du corps-Offizier) als Dulcinea und

Herr von Schack (Offizier bei den Gendarmen) als Müller.

Sie ritten sämmtlich auf Eseln.

Zum drittenmale erschien noch der Herzog von Sussex als Bacchus.

Eine neue Art Lustbarkeiten, die damals am Berliner Hofe auf die Bahn kamen, waren die Kinderbälle. Einer, der am 17. Febr. 1803 beim Hofmarschall von Massow veranstaltet wurde, machte besondere Sensation, die Beschreibung ging in die Zeitungen über, Kotzebue der damals den Freimüthigen herauszugeben angefangen hatte, verfehlte nicht, die Details davon zu geben, da seine drei Kinder dabei eine Rolle spielten.

Sobald die Königin in ihrem Fauteuil ihren Platz genommen hatte, begann die Musik ein Adagio zu spielen. Die kleinen Masken waren noch unsichtbar. Auf einmal erhob sich unter dem Stuhl der Königin ein kleiner Amor — der vierjährige Massow — und übereichte der Monarchin einen Pfeil mit der Inschrift:

„De vos yeux à tous nos coeurs.“

Zugleich kamen die kleinen Masken von allen Seiten herbei, die Königin umschwärmend, ihre eigenen Kinder befanden sich dabei, der jetzt regierende König Prinz Wilhelm und die Kaiserin von Rußland, sämmtlich als kleine Matrosen; die Kinder ihrer Schwägerin, der Prinzessin Wilhelmine von Oranien erschienen im Costüm eines Bildes von van Dyck im Berliner Schlosse.

Darauf kamen zwei niedliche kleine Gärtnerinnen:

die kleine Reuß und

die kleine Buchholz;

hierauf der kleine Recke als Gärtner mit einem Schubkarren mit Bouquets, die er austheilte.

Ferner erschien die kleine Massow als Savoyardin verkleidet, mit einer Laterna magica, in der sie die transparente Inschrift zeigte:

„Vive le Roi et la Reine;“

sie überreichte der Königin einen Apfel mit den Worten:

„Pauvre Savoyarde qui n'a qu'une pomme à vous offrir.“

Der Apfel enthielt folgende Verse:

La pomme est la fruit dont la fable et l'histoire
Depuis des siècles entiers ont gardé la mémoire.
Si je la mets à vos genoux

C'est que de tant d'attraits les Dieux vous ont ornée
Qu' Adam l'aurait prise de vous
Et Paris vous l'aurait donnée.

Folgten hierauf stillschweigend vorübergehend:

Arlequin — ein junger Hünerbein und

Arlequinette — eine kleine Hatzfeld.

Darauf kam auf seiner Tonne:

Bacchus — ein kleiner Liefländer, Löwenstern. Er überreichte der Königin eine Weintraube mit einem Bande, worauf sich wieder Verse befanden. Sie drückten die Klage aus, daß ihn Jedermann vernachlässige, indem man nur Augen und Wünsche für die Alles überstrahlende Schönheit einer erhabenen Königin habe; er wolle nicht mit ihr wetteifern, aber vorher noch um sich Alles versammeln, um aufzufordern, sich auf die Gesundheit der geliebten Herrscherin zu berauschen.

Folgten die drei Kinder von Kotzebue als der Ruf — die Tugend — und die Liebe: in den Versen, die sie recitirten, führten sie sich als die unzertrennlichen Gefährten der schönsten, tugendhaftesten und geliebtesten Königin auf.

Darauf tanzten ein pas de trois im Nationalcostüm der Insel Seeland:

ein kleiner Bauer — der Sohn des Grafen Baudissin, des dänischen Gesandten und

zwei kleine Bäuerinnen — die kleine Baudissin und die kleine Hagen.

Folgte noch ein kleiner Baudissin als Postillon, mit einer Botschaft in Versen.

Nun kamen, ein pas de deux tanzend:

zwei kleine Morlacken — der kleine Kayserling, (Sohn des Hofmarschalls beim Prinzen Ludwig), der Sohn des Ministers Haugwitz,

ein russischer Courier — der Sohn des russischen Gesandten Alopäus,

er grüßte die Königin nach der russischen Sitte und überreichte ihr einen schönen Kupferstich, den Kaiser Alexander zu Pferde darstellend: in den Lüften schwebte ein Adler eine Lorbeerkrone im Schnabel haltend, seine Verse besagten, daß Alexander den Adler sende, um die Königin zu krönen.

Es folgten:

drei Zwerge: eine kleine Reden und zwei kleine Arnim,

Larifari und Salome aus dem Donauweibchen, eine Pantomine darstellend,

eine Gruppe Russen — die Kinder Löwenstern's wieder mit Versen,

eine Quadrille von Jägern.

Darauf kam ein Triumphzug, darstellend, wie der englische Major Alleyn die unglücklichen Kinder Tippo Saïb's nach der Einnahme von Seringapatnam dem General Baird vorstellt:

Major Alleyn ward dargestellt vom jungen Parceval,

zwei Großoffiziere des Sultans: der kleine Wilhelm Radziwill und eine kleine Engländerin Rose,

die Söhne Tippo Saïb's: der kleine Ferdinand Radziwill und seine 3½jährige Schwester,

die Töchter Tippo Saib's: die kleine Reden, drei Kinder Engeström's, des schwedischen Gesandten, eine Parceval und eine Sartoris (Tochter des braunschweigischen Minister-Residenten.)

Der Zug machte zweimal die Runde durch den Saal, dann tanzten die drei kleinen Fräulein Engeström ein pas de trois. Und darauf begann der Ball der kleinen über hundert Masken aus allen Ländern, Ständen und Classen, aus der Comedie und aus der Fabel. Die Freude der Kleinen und Großen war allgemein, auch der König, der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich im Frack oder Uniform in Stiefeln erschien, war sehr erheitert.

Der sehr zahlreichen Partei am Berliner Hofe, welche die schöne Königin als strahlenden Mittelpunkt betrachtete und als solchen vergötterte, stand freilich eine andere, aber nicht sehr zahlreiche, die streng militairische, gegenüber: zu dieser gehörte der nachher so berühmt gewordene Feldmarschall York von Wartenberg, damals Oberst der leichten Infanterie. Droysen berichtet in dessen Leben zum Jahre 1803:

„Zur Mode gehörten damals die Entzückungen über die Königin; alles, was sie that und sprach, galt für bezaubernd; ihre Schönheit ward unzählige Male Gegenstand enthusiastischer Gespräche. York gefiel sich darin, diesen Geschmack nicht zu theilen: ihre Hand sei zu groß, ihr Fuß häßlich. Es verdroß ihn, daß man den König neben ihr in den Schatten stellte; er glaubte, daß sie einen Einfluß auf den Hof, ja auf

die Geschäfte übe, den er beklagte. Allerdings war der alte militairisch herbe Charakter des Hofs — er meinte durch sie — im Hinscheiden. Als einst über den Rang der Kammerherren und Obersten gestritten wurde, trat die Königin hinzu, sprach für den Vortritt der Kammerherren und York erwiederte: „möge in den Kammern der allerhöchsten Herrschaften der Kammerherr vorausgehen, auf dem Schlachtfelde würden Sr. Majestät Obersten nicht zu besorgen haben, daß man ihnen den Rang streitig mache.“

Es gehörte zu den kleinen Schwächen der Königin, nicht blos zu tanzen, sondern sich auch tanzen sehen zu lassen. Es ward von den strengen Monarchisten freilich nicht wenig bedenklich gefunden, daß in einer Zeit der Crisis, wo die neuen Stichwörter Freiheit und Gleichheit auf dem Tapete waren, die Königin von Preußen sich selbst so in Scene setze, um vor einem Zuschauerpublikum von 2000 Menschen zu figuriren. Indessen diese Tanzfestlichkeiten blieben beliebt, weil sie nicht nur an und für sich das Hauptamusement in dem zuweilen doch mit seiner Einförmigkeit etwas langweilig sich darstellenden Hofleben boten, sondern auch das Nebenamusement in den vorhergehenden sehr animirten Proben zu den Aufführungen und dazu noch endlich die Chance der Repetitionen hatten. Bei den Proben, die von elf Uhr bis vier Uhr dauerten, ging es sehr munter zu, namentlich bei dem déjeuner dinatoire. Hier war alle Etikette verbannt: die Königin mit ihren Ehrendamen und die Prinzen

und Generale saßen hier mit dem Tanzmeister Telle, dem Capellmeister Himmel und den beiden Costumiers und Festordnern, den Professoren Hirt und Kiesewetter pête mêle an einer Tafel. Allgemeinen Beifall fand im Jahre 1801, wo die Großfürstin Helene, vermählte Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin zum Besuche in Berlin war, die neue Mode, bei den Soupers an kleinen Tischen zu speisen: der Malthesercommandeur und erste Kammerherr, der schlesische Graf Joseph Wengersky (gest. 1807 zu Breslau), der diese Mode einführte, ward mit reichlichem Danke belohnt.

Bei dieser Anwesenheit der Großfürstin Helene fand sich auch der Freund Goethe's, Herzog Carl August von Weimar in Berlin ein, welcher durch seinen Humor nicht wenig dazu beitrug, die Festlichkeiten animirt, ja geräuschvoll und lärmend zu machen. Er trieb im ungenirtesten Style Kurzweil. Als er sich einmal in der griechischen Kapelle einfand, wo die junge Großfürstin eben die Messe anhörte, mußte sie ihn einladen, an ihrer Seite einen Platz auf der Bank zu nehmen, um ihn nur zu einiger Decenz zu vermögen. Zum Geburtstag der Königin, 10. März, stellte der Herzog einen ausbündigen Spaß an: er introducirte einen Juden, den er protegirte und der die Silhouetten der versammelten Fürstlichkeiten nebst ihrem respectivem Gefolge nehmen mußte, alle diese Silhouetten wurden in einem Tableau vereinigt, um es der Königin zum Glückwunsch zu überreichen. Der Jude ward zum

Thee intro ucirt; während er silhouettirte, trieb der Herzog den ergötzlichsten Schabernack mit ihm. Zu gleicher Zeit machten die Großfürstin und die Prinzessin von Oranien Musik, der Herzog von Cambridge schrieb, indem er God save the king sang, an seinen Onkel, den Herzog von Strelitz, der Prinz von Oranien spielte mit dem Prinzen von Darmstadt Schach und der Kammerherr Wengersky las den Prinzessinen, die am Clavier saßen, eine Piece von Gualtieri in Versen vor, die in Musik gesetzt werden sollte.

Eine der tollsten Schnurren, die damals den Hof und ganz Berlin reden machte, war die kurz vor dem Kriege 1806 von den Gendarmen-Offizieren extemporirte Cavalcade und Schlittenfahrt im August 1805, wobei das damals häufig gegebene Spektakelstück von dem bekannten nachherigen Convertiten Zacharias Werner: „Luther oder die Weihe der Kraft" allerdings auf eine höchst expressive Weite verspottet werden sollte. Die Mummereien und öffentlichen Aufzüge in den Straßen Berlins der Gendarmen-Offiziere von früher her waren berüchtigt, die Bildung der neueren Zeit hat diese rohen Späße in den Hintergrund gedrückt. Den müssigen Herren fiel ein, wieder einmal so einen Spaß sich zu machen. Die Idee ging von dem nachherigen russischen General Nostitz aus, einem gebornen Sachsen, auf den ich noch zurück komme: Luther sollte dargestellt werden mit Frau und Famulus, das Klosterpersonal mit sich in der Schlittenpartie führend, mit dem einst seine Frau im Kloster Nimptsch

bei Grimma in Sachsen gelebt und das sich wie in der Offizier-Weise expressiv angenommen wurde, nach Berlin in die tolerirte Anstalt einer Madame Etscher, einer renommirten Kupplerin, übergesiedelt habe. Nostitz berichtet darüber also in seinen Memoiren:

„Ich ließ einen Schlitten auf niedrige Räder setzen und diese mit herabhängendem grauen Tuche bedecken. Vier rüstige Pferde konnten dies Fuhrwerk bequem ziehen. Darauf wurden folgende Verhaltungsregeln aufgesetzt: Jeder Theilnehmer stellt vier bis sechs Vorreiter, alle reich gekleidet, in Jacken mit Gold- und Silbertressen, wie solches bei großen Schlittenfahrten üblich ist. Ferner versieht er sich mit einem wohlangepaßten nnd anständigen Frauenanzug, so wie mit einem Damensattel für sein Pferd. Aus der Theatergarderobe wird die Tracht Dr. Luther's, so wie seines Famulus und der Catharina von Bora entlehnt oder gekauft. Desgleichen wird ein Anzug angeschafft, der nach dem gewöhnlichen Hauskleide der Madame Etschern gemacht ist, dazu eine Punschkelle und ein Bund Schlüssel. Alle Offiziere, als Frauen gekleidet, kommen auf ihren Paradepferden, nur derjenige, der Madame Etschern agirt, reitet ein kleines Pferd, Langschwanz, mit aufgesteckten Eselsohren. Im Schlitten sitzt Luther mit seinem Famulus, der in der Hand seines Herrn Flöte hält, die lächerlich lang sein muß. Katharina reitet auf der Pritsche, in der einen Hand eine Fackel, in der andern eine Hetzpeitsche haltend. So lautete das Programm, dem getreulich nachgehandelt ward.

An einem Abend im Monat August sammelten sich sämmtliche Theilnehmer in meiner Wohnung, die Offiziere als Frauen gekleidet, Graf Herzberg in der Tracht Luther's, Lieutenant Ziethen in dem Kleide der Etschern, ein Junker vom Regiment als Famulus vermummt. Ich endlich, der Riesenhafte, stellte die zarte Katharina von Bora vor. Prachtvoll gekleidete Vorreiter fehlten nicht.

Plötzlich, als Alles rasch gerichtet, die Fackeln angekommen waren, brach der Zug in der vorgezeichneten Ordnung, von einem Lichtmeer übergossen, aus der Charlottenstraße unter den Linden hervor und bewegte sich mit gemäßigter Eile durch die zusammeneilenden Haufen von Zuschauern, die zuerst mit Verwunderung den Glanz des Zuges angafften, dann, wenigstens zum Theil, die Bedeutung der Gestalten erkennend, die Anspielungen belachten und laut das helle Schaugepränge bejubelten.

Aber bald sprengten Husaren und Polizeidiener zu Pferd heran, die der Gouverneur von Berlin, Feldmarschall Möllendorf, geschickt hatte, um der Posse zu wehren und den Zug aufzuhalten. Indessen es war solches schon zu spät, die Schaarwache diente nur dazu, die uns hemmenden Haufen der Zuschauer zu lichten, und wir durchzogen eine Stunde lang mit zunehmender Schnelligkeit die Straßen, bis der Zug in sausendem Galop in eine entlegene Straße sich verlor und die Fackeln verlöschten."

Ein königlicher Parolebefehl befahl die strengste Untersuchung gegen die Anstifter und Theilnehmer

jenes Skandals an. Dieses Ungewitter verhängte über uns der einflußreiche Kabinetssecretair Beyme, der heimlich angetrieben von seiner Frau, deren Mißfallen ich mir durch mein keckes Wesen zugezogen hatte, in dem lustigen Streich einen Angriff auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Kirche sehen wollte. Des Königs Unmuth traf den erschrockenen Hof, den strengen Commandeur und im Gegenschlag das ganze Regiment. Der älteste Theilnehmer an der Mummerei, dem Range nach, der Stabsrittmeister Alvensleben, ward nach Schlesien zum Kürassierregiment Holzendorf versetzt. Die nach der Anciennität ihm zunächst stehenden drei Offiziere kamen in Arrest auf den weißen Saal im Schlosse, wo seit dem unglücklichen Katt, dem Jugendfreunde Friedrich's II., kein Gendarmen-Offizier gesessen hatte. Den andern Offizieren wurde ihrer Jugend wegen und in Hoffnung reuiger Besserung nachgesehen."

Neun Jahre lang, von seiner Thronbesteigung bis zur Katastrophe von Jena lebte der König an der Seite seiner Gemahlin in ungetrübtem stillen Familienglück. Von geistigem Genuß waren ihre Hauptnahrung die Romane August Lafontaine's in Halle, die dazumal alle Herzen, die für Tugend und Edelmuth schlugen, entzückten und lange Zeit die Quelle der höchsten Wonne für das junge Königspaar waren. Sie versetzten dasselbe in ein ganz anderes Leben, als das sehr verdorbene und untergrabene, das sie in der Wirklichkeit zum stärksten Contraste umgab. Sie nährten aber auch in dem König gar sehr eine bequeme

Sentimentalität, die ihn behinderte, selbstständig zu sehen und kräftig zu handeln. Des Königs und der Königin Dankbarkeit gegen Lafontaine sprach sich in der Ertheilung eines Canonicats an denselben aus, von dessen Ertrag und dem Ertrag seiner Schriften er in seiner Villa dicht vor dem Thore von Halle an der Saale so behaglich lebte, daß er, wie Varnhagen berichtet, sich „zu faßartiger Beleibtheit ausgemästet hatte.“ Varnhagen fand den Autor der Tugend- und Edelmuthsromane ziemlich hart, plump und fühllos, aber so productiv, daß er sich nur an zwei Tagen der Woche zu schreiben erlaubte, um nicht ganz übermäßig viel zu schreiben. Merkwürdig war, daß er seiner artigen jungen Nichte, die er neben seiner häßlichen Frau im Hause hatte, seine Romane wie das ärgste Gift vorenthielt, ihr überhaupt kaum erlaubte, unter Leute zu gehen.

Der junge König lebte ganz wie ein glücklicher Privatmann, einfach und anspruchslos. So war er und blieb er auch sein Lebelang: wie sein Vorfahr, der erste Friedrich Wilhelm, mit dem Zopf die Perrücken verdrängt hatte, so verdrängte der dritte Friedrich Wilhelm Strümpfe und Schuhe: seit er im ersten Jahre seiner Regierung 1797 sich in der ursprünglich amerikanischen Kleidung, Pantalon und Stiefeln, unter den Brunnengästen in Pyrmont hatte sehen lassen, ahmte man ihm nach. Damals kam auch nach dem Vorgang der Whigs von England, die, weil auf den Haarpuder eine Steuer gelegt worden war,

die Haare kurz à la guillotine abgeschnitten trugen, das vielbesprochene Schrecken „des Untergangs der Friseurzunft." Friedrich Wilhelm suchte vor allen Dingen durch Sparsamkeit die von seinem Vorgänger vergeudeten Hunderte von Millionen wieder einzubringen. Er äußerte gleich bei seinem Regierungsantritt: „der König wird von den Einkünften des Kronprinzen leben müssen." Diesem Entschlusse zufolge behielt er sogar seine bisherige Wohnung im kronprinzlichen Palais bei, mied für sich allen Prunk und Glanz und vermehrte nicht einmal das, was man seinen Hausetat nannte.

---

3. Der Generaladjutant Köckeritz und der Cabinetsrath Mencken. Cabinetsordre gegen die „unnützen Brodesser." Die auswärtige Politik Preußens: das schlimme Neutralitätssystem. Letzte Unterredung Friedrich Wilhelm's mit seinem großen Groß-Oheim.

Zwei Männer standen in den ersten Jahren seiner Regierung dem König am nächsten: Köckeritz und Mencken.

Carl Leopold von Köckeritz, ein armer märkischer Edelmann, geboren 1744 zu Zielenzig in der Neumark, war sein Generaladjutant und sein Freund. Er war, wie bereits erwähnt, ein durchaus gutherziger, ehrlicher, freundlicher, ja edler und uneigennütziger,

reiner Mensch, aber eben so sentimental wie sein König, und dazu sehr dick, sehr unbeholfen, sehr beschränkt und sehr langweilig. Freund aller Welt, protegirte er alle, die Gnadenbezeugungen begehrten, damit es seinem königlichen Freunde nur nie an Veranlassung fehlen möge, Wohlthaten zu erzeigen und ihm selbst nur nie an Protegirten. Die Zahl der Pensionirten vermehrte sich dadurch sehr beträchtlich und es waren nicht die der Gnaden würdigsten Leute, die sie empfingen. Männer von Geist und Gelehrsamkeit befanden sich darunter keineswegs. Köckeritz verhehlte es auch gar nicht, daß er von Gelehrsamkeit nichts wissen wolle, aber „einen gewissen Blick", meinte er, müsse man haben und ihn traute er sich selbst im höchsten Grade zu. In wiefern er ihn wirklich besessen habe, läßt ein Urtheil des Herzogs von Braunschweig errathen, der Köckeritzens Gesicht „einen ausgeschnittenen Kürbiskopf ohne Licht im Innern" nannte. Er war im hohen Grade einfältig und ward deßhalb gar oft von seinem Kammerdiener Nagel, der früher sein Reitknecht gewesen war und noch öfterer von Frau Nagel beschwatzt und irre geleitet. Das Ehepaar Nagel war käuflich und brachte nach und nach, wie „die Galerie preußischer Charaktere" (von Massenbach und Buchholz) berichtet, ein Vermögen von 60,000 Thalern zusammen — „sogar von dem Sopha Sr. Excellenz des Ministers von Schlesien Graf Hoym hat man Madame Nagel sich erheben sehen." Nach den Mémoires d'un homme d'état war Köckeritz als Militair „aller und jeder Talente baar und ledig, wurde aber nichts desto weniger

zu Rathe gezogen." Unfähig den König mit Absicht zu verrathen, verrieth er ihn absichtslos: er war nicht im Stande, bei Tafel oder beim Spiel irgend ein Geheimniß bei sich zu behalten. „Man wußte bei Hofe lange nicht, heißt es in der Galerie preußischer Charaktere, woher es kam, daß man keinen einmal ausgesprochenen Gedanken vor dem Publikum verborgen halten konnte; endlich ward die Plaudertasche ausgemittelt; doch so fest stand Köckeritz mit allen seinen Schwachheiten und offenbaren Fehlern in der Gunst des Königs, daß er nicht daraus verdrängt werden konnte." Essen und Trinken, eine Pfeife Tabak bei Cottbusser Bier und eine Whistpartie gehörten zu Köckeritzens höchsten Genüssen. „Kaum war er, berichtet noch „die Galerie", vom Schlachtfelde bei Auerstädt an der Seite des Königs in Magdeburg eingetroffen, als diejenigen, die ihn zu sprechen wünschten, um die wahre Lage der Sachen kennen zu lernen, ihn bei einem Puterbraten von enormer Größe fanden, ganz vertieft in den so lange entbehrten Genuß." Noch kurz vor seinem Abgang schrieb Stein 22. Nov. 1808 über Köckeritz an den König: „Eines der Hauptwerkzeuge der inländischen Cabale ist der General Köckeritz, er ist der Vereinigungspunkt, an den sich eine Menge, theils schwache, theils furchtsame, die Ruhe liebende — theils unter fremdem Einfluß stehende Menschen anschließen, er bringt ihre Meinungen an den Regenten und späht seine Entschlüsse aus, er hindert sehr oft den Zutritt der

Wohldenkenden zu dem Regenten" — 1810 ward Boyen darauf Generaladjutant.

Tüchtiger und gebildeter als Köckeritz, der erst 1821, siebenundsiebzig Jahre alt, starb, war der zweite Vertrauensmann des jungen Königs, Mencken.

Anastasius Ludwig von Mencken, gebürtig aus Helmstädt, war ein Abkömmling der berühmten Leipziger Familie dieses Namens. Er war früher Legationssecretair in Stockholm gewesen, seit 1782 war er Cabinetssecretair Friedrich's des Großen und dann Cabinetsrath Friedrich Wilhelm's II.: dieser hatte ihn aber, nachdem er ihn 1790 und 1792 an den Rhein begleitet hatte, als vermeintlichen Jacobiner von den Geschäften entfernt. Mencken war der einzige von den alten Räthen Friedrich Wilhelm's II., den der Sohn beibehielt. Er war ein sanfter, freimüthiger, rechtschaffener und geschäftserfahrner, aber kränklicher Mann. Er schlug als entschiedner Freund der Grundsätze der ersten Nationalversammlung in Frankreich dem jungen Könige eine Reihe von Verordnungen vor, die ihn äußerst populär machten.

Unter diesen Cabinetsordern steht die oben an, welche die vielen unter der vorigen Regierung in Staatsdienst angestellten unnützen Subjekte ausschaffen sollte und die der König gleich in der ersten Woche seiner Regierung durch Mencken abfassen ließ.

„So bekannt es mir auch ist, daß bei sämmtlichen Departements, Kammern, Regierungen u. s. w. viele äußerst brave, rechtschaffene, arbeitsame und fähige

Männer angestellt sind und daß gemäß dessen auch die Geschäfte in der Art betrieben werden: so ist mir auch im Gegentheil nicht entgangen, daß sich verschiedene andere Subjecte darunter befinden, die nichts weniger als vorbenannte Qualitäten besitzen und ihre Schuldigkeit nicht gehörig observiren, woraus denn wiederum zu folgern, daß nicht allemal so verfahren worden, als es zu erwarten gewesen. Da nun aber ein dergleichen Verfahren ins Künftige durchaus nicht mehr gelitten werden soll, auch solche unnütze Brodesser dem Staate nur à charge und mehr schaden als nützen: so werden sämmtliche Departements-Chefs, Präsidenten u. s. w. aufgefordert, wenn sich dergleichen unbrauchbare Subjecte in ihren resp. Departements finden sollten (woran nicht zu zweifeln, wenn ohne Parteilichkeit verfahren wird), selbige zu notiren und davon eine Liste höheren Orts einzureichen, bei welcher dann in Kurzem die Ursachen der physischen und moralischen Untauglichkeit anzumerken, auch wie sie am besten unterzubringen oder gänzlich zu entlassen; denn es ist nothwendig, auch hierin einen Unterschied zu treffen 2c. — Für die Richtigkeit der Eingabe repondiren die Eingeber. Sollten hierbei Menschlichkeiten oder Parteilichkeiten vorkommen, so ist der Eingeber unter die Zahl der unbrauchbaren Mitglieder zu rechnen, wird also auch eine dem gemäße Behandlung zu erwarten haben. Wenn aber dergleichen Subjecte nicht augenblicklich auszumerzen, so wird demungeachtet den resp. Departements-Chefs aufgegeben, jederzeit nach Pflicht und Gewissen und dem von ihnen

geleisteten Eide getreu zu verfahren, sich der Geschäfte mit Eifer und Thätigkeit anzunehmen und unermüdet darauf zu passen, daß ein Gleiches von ihren Untergebenen geschehe, so daß alles vom Obern zum Niedern wie eine Kette an einander hänge und in einander greife. — Der Staat ist nicht reich genug, um unthätige und müßige Glieder zu besolden. Wer sich also dessen schuldig macht, wird ausgestoßen und sind hierzu keine große Umstände und Proceduren nothwendig, sobald die Sache ihre Richtigkeit hat. Denn der richtige und thätige Geschäftsgang kann nicht eines unbrauchbaren oder unwissenden, unthätigen Individuums halber gehemmt werden, als wo Thätigkeit und Ordnung herrscht und wo das Recht eines jeden mit Unparteilichkeit entschieden wird. Daß dieses geschehe, darauf muß unermüdet gewacht und gehalten werden, und muß, wie schon erwähnt, der Obere seinen Untergebenen jederzeit im Auge haben, und ihm durchaus keine Winkelzüge oder die geringste Untreue ungeahndet durchgehen lassen. Wenn dieser Gang einmal recht eingeführt ist, so wird, wie ich hoffe und mit Gottes Hülfe, das Ganze gehörig zusammengehalten und verwaltet werden können. Auf dieses Alles werde ich mit größter Genauigkeit und Sorgfalt wachen, den redlichen und wackern Mann jederzeit hochschätzen und auszuzeichnen bemüht sein, sowie ich den, der seiner Schuldigkeit nicht gehörig nachlebt, dafür ansehen, und nach Maßgabe der Umstände mit Strenge, aber Gerechtigkeit zu bestrafen wissen werde. Berlin, den 23. Nov. 1797."

Friedrich Wilhelm III. schlug auch in der auswärtigen Politik einen ganz verschiednen Gang ein von dem seines Vaters. Während dieser im Westen, wie im Osten, in Holland und in Frankreich, wie in Polen kriegerisch eingeschritten war, beobachtete er ein entschieden friedliches System: er hielt die Neutralität des nördlichen Deutschlands, die durch den Basler Frieden 1795 bestimmt worden war, streng aufrecht. Selbst in dem Unglücksjahre der französischen Republik, dem Jahre 1799, wo die Oestreicher und Russen die Franzosen aus Italien herausdrängten, war Friedrich Wilhelm III. nicht zu vermögen, seinen gegen die Franzosen im Basler Frieden übernommenen Verbindlichkeiten uneingedenk zu werden. Er trat nicht zur Coalition von 1798 und soll damals einst, der Bestürmungen von Seiten Rußlands müde, ausgerufen haben: „Ich will neutral sein und bleiben und wenn Paul mich zum Kriege zwingt, so könnte es nur gegen ihn selbst sein.“ Im Jahre 1800, als die politische Windrose umsprang und die Coalition gegen England sich kehrte, suchte Rußland wieder Preußen ins Schlepptau zu nehmen. Paul beunruhigte nicht wenig das preußische Cabinet. Den Abend noch vor seinem Tode expedirte er eine Note an den Gesandten in Berlin, Baron Krüdener, darin er anzeigte, daß er das Kurfürstenthum Hannover für Napoleon bestimme und daß die geringste Weigerung von preußischer Seite einen Bruch und 80,000 Russen Preußen über den Hals bringen werde. Auf diese Depesche schrieb Graf Pahlen, das bekannte Hauptwerkzeug bei der Kata-

strophe des Kaisers, eigenhändig: „S. M. l'Empereur est indisposé et même se couchera aujourdhui de meilleure heure.“ Den andern Morgen ging der Courier vom Tode Paul's nach Berlin ab. Trotz dem, daß die russische Partei damals schon sehr mächtig am Hofe war, begnügte man sich, durch Unterhandlungen und Tractate die Interessen Preußens sicher zu stellen. Daß dieser Weg so verderblich für Preußen wurde, ist nicht Friedrich Wilhelm's Schuld, es ist die Schuld seines Cabinets. Dieses Cabinet, an dessen Spitze freilich der König Haugwitz ließ, seine Unfähigkeit nicht erkennend, schwankte stets zwischen Rußland und Frankreich und verkannte es fortwährend, daß wohl eine kleine Mittelmacht, wie etwa Sardinien, mit Vortheil und Ehre zwischen zwei starken Nachbarn sich so behaupten kann, aber nicht eine Hauptmacht, die durchaus eine feste und selbstständige Politik haben muß, um eine Hauptmacht zu bleiben.

Preußen hatte allerdings im Jahre 1798, wo die zweite Coalition gegen Frankreich sich formirte, wieder einen großen Zeitpunkt ungenützt vorübergehen lassen. Mehrere bedeutende Stimmen haben diese große politische Unterlassungssünde gerügt. „Die preußische Monarchie, sagt Berenhorst, bleibt immer — nicht ein Land, das eine Armee, sondern eine Armee, die ein Land hat, in welchem sie gleichsam nur einquartiert steht. In dem gegen Rußland, Oestreich und Frankreich äußerst beschränktem Gebiete fehlt es

an Hülfsquellen aller Art. Schöne und herrliche Gelegenheit, große Thaten zu verrichten und Europa eine neue bessere Gestalt, seinem Gleichgewicht mehr Gleichgewicht zu geben, haben die beiden Friedrich Wilhelm II. u. III. versäumt. Dies geschah im Jahre 1790 auf dem Congresse zu Reichenbach. Im Jahre 1798, als ganz Belgien und die anstoßenden Provinzen im Aufruhr und das Heer der Directoren durch deren eigne Verworfenheit desorganisirt, fast vernichtet war und sie selbst keine Macht mehr hatten. Im Jahre 1799, als Paul I. 45,000 Mann hergeben und die Engländer in Holland landen wollten, oder auch als sie schon gelandet waren." „Das System des Gleichgewichts, sagen „die vertrauten Briefe," war seit der Theilung Polens, seit den Eroberungen Frankreichs und seit dem alles drückenden Seedespotismus der Engländer vernichtet 2c. Preußen mußte also, wo alles nach Vergrößerung strebte, mit zulangen und seine Macht über die seiner geographischen Lage entsprechenden kleineren, benachbarten Staaten Sachsen, Hessen, Hannover und andere ausdehnen. Es hat 1799 dazu die beste Gelegenheit vorbei gehen lassen."

„Fragt man: ob Preußen die englische oder französische Partei ergreifen solle? so werde ich für die letztere entscheiden."

„Preußen kann, so wie Frankreich, nur daran gelegen sein, Englands Handelsmonopol zu vernichten, da dadurch alle Industrie und jede Entwickelung im Innern gehemmt und gelähmt wird. Ein gleiches

Interesse verbindet daher beide Nationen so lange, bis England falle."

„Auf der andern Seite muß beiden Staaten daran gelegen sein, sich gegen den Coloß im Norden anzustämmen, daß er den Süden nicht erdrücke."

„Friedrich Wilhelm III. mußte schon 1798 zu den Waffen greifen und seine ganze Armee mobil machen, Sachsen, Hessen und Hannover, so wie die Küsten der Ost- und Nordsee besetzen, jene Mächte aber innigst mit sich vereinigen."

„Preußen mußte Oestreich und Rußland mit Krieg bedrohen, England mit der Wegnahme Hannovers, um zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, der Frankreich seine Colonieen, seine Handlung, seine Marine wiedergab, Holland restituirte und seine Besetzung dieses Staats und die Wiedereinführung des Erbstatthalters zuließ."

„Frankreich würde mit beiden Händen diese Bedingungen angenommen haben."

„Wollten die Alliirten nicht, so verband Preußen seine 200,000 Mann mit den französischen Truppen, schloß den Engländern alle Häfen, vernichtete ihren Einfluß in den Hanseestädten und auf den Messen zu Leipzig, Frankfurt und Braunschweig, verkaufte ihnen weder Weizen noch Holz und nahm Hannover in Besitz."

„Unterdeß die Russen in Italien waren, nahm es Curland weg und schloß auch hier den Engländern die Häfen. Oestreich brachte es um Böhmen und Mähren und setzte sich in den Festungen dieser Provinzen fest."

„Auf diese Weise nahmen wir Theil an den französischen Eroberungen und unser verwöhntes Militair würde von den Franzosen das neue Kriegssystem gelernt haben.“

„Das unglückliche Neutralitätssystem ist die Frucht der Eifersucht zwischen dem Adel und dem dritten Stande. Der Adel wünschte theils aus Persönlichkeit, theils weil er seine rohen Producte theuer an die Engländer verkaufte, einen Krieg gegen Frankreich. Der dritte Stand, aus der industriösen und literarischen Classe bestehend, wünschte eine Allianz mit Frankreich. Die Regierung, stets von beiden Parteien angegangen, schlug den Mittelweg ein und blieb neutral.“

Die Politik des preußischen Cabinets brachte es um die Achtung in der öffentlichen Meinung. Sie war doppelzüngig, sie war falsch, sie war verächtlich: gerade das provocirte später Napoleon zu der rücksichtslosen Behandlung.

In dem Könige selbst lebte jederzeit der Geist der Ehrenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, den ihm sein Großoheim kurz vor seinem Hingange eingeschärft hatte.

Friedrich Wilhelm III. hat seinem Biographen, dem Bischof Eylert in Potsdam, an einem Sommerabend des Jahres 1823 im Parke von Sanssouci selbst seine merkwürdige letzte Unterredung mit seinem Großoheim, Friedrich dem Großen, erzählt.

„Eben auf dieser Stelle hier, auf dieser Bank war es, wo ich ihn zum letztenmale sah und sprach.

Mich beglückte sein Wohlwollen, das in Zärtlichkeit überging. Er prüfte mich in den wissenschaftlichen Gegenständen, in welchen ich damals unterrichtet wurde, namentlich in der Geschichte und Mathematik. Ich mußte in französischer Sprache mit ihm reden, dann zog er aus der Tasche Lafontaine's Fabeln, von denen ich eine übersetzte. Zufällig war es gerade eine solche, die ich beim Informator eingeübt hatte und die mir geläufig war. Dies sagte ich, als er meine Fertigkeit lobte. Sein ernstes Gesicht erheiterte sich, er streichelte mir sanft die Wangen und setzte hinzu: „So ist's recht, lieber Fritz; nur immer ehrlich und aufrichtig! Wolle nie scheinen, was Du nicht bist; sei stets mehr, als Du scheinst!" Diese Ermahnung hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht und Verstellung und Lüge sind mir von Kindesbeinen an zuwider gewesen und geblieben.

Als mich Friedrich entließ, sprach er: „Nun Fritz, werde was Tüchtiges par excellence. Es wartet Großes auf Dich. Ich bin am Ende meiner Carriere und mein Tagewerk ist bald absolvirt. Ich fürchte, nach meinem Tode wirds pêle mêle gehen. Ueberall liegen Gährungsstoffe und leider nähren sie die regierenden Herren, vorzüglich in Frankreich, statt zu calmiren und zu exstirpiren. Die Massen fangen schon an, von unten auf zu drängen und wenn dies zum Ausbruch kommt, ist der Teufel los. Ich fürchte, Du wirst mal einen schweren, bösen Stand haben. Habilitire, rüste Dich, sei firm; denke an

mich. Wache über unsere Ehre und unsern Ruhm. Begehe keine Ungerechtigkeit; dulde aber auch keine!"

Unter solchen Aeußerungen war er in Sanssouci bis zum Ausgange gekommen, wo der Obelisk steht. „Sieh ihn an, sprach er zu mir. Schlank, aufstrebend und hoch und doch fest im Sturm und Ungewitter. Die Pyramide spricht zu Dir: „Ma force est ma droiture." Der Culminationspunkt, die höchste Spitze überschauet und krönet das Ganze; aber trägt nicht, sondern wird getragen von Allem, was unter ihr liegt, vorzüglich vom unsichtbaren, tief untergebauten Fundament. Das tragende Fundament ist das Volk in seiner Einheit. Halte es stets mit ihm, daß es Dich liebe und Dir vertraue; darin nur allein kannst Du stark und glücklich sein." Er maß mich mit festem Blick von der Fußsohle bis zum Scheitel, reichte mir die Hand, küßte mich und entließ mich mit den Worten: „Vergiß diese Stunde nicht!" Ich habe sie nicht vergessen.

Bekannter, als diese erst durch Eylert mitgetheilte Unterredung ist eine kürzere, die Friedrich Wilhelm III. als noch mit dem Balle spielendes Kind mit seinem Oheim hatte, der ihm einst, weil der Ball immer und immer wieder auf seinen Schreibtisch niederfiel, denselben wegnahm, worauf der Knabe ihn mit den Worten reclamirte: „Wollen mir Ew. Maj. den Ball wiedergeben oder nicht?" Lächelnd gab ihn

Friedrich der Große mit den Worten: „Du wirst dir Schlesien nicht nehmen lassen.“

---

4. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im Jahre 1800.

Unter Friedrich Wilhelm II. hatte sich die alte Einheit der Verwaltung, wie sie unter Friedrich dem Großen bestand, wieder in eine Vielherrschaft der Behörden und Beamten aufgelöst. Friedrich Wilhelm III. behielt dieses Beamtenheer seines Vaters bei. Folgendergestalt war am Ende des Jahrhunderts, im dritten Jahre der Regierung Friedrich Wilhelm's III. der preußische Hof-, Civil- und Militair-Etat zufolge des Staatskalenders fürs Jahr 1800 besetzt:

I. Hofstaat:

Noch bestanden, wie unter Friedrich dem Großen, neun Oberhofchargen.

1. Die erste Oberhofstelle, die des Oberkammerherrn, war seit dem Tode des Fürsten Sacken 1794 unbesetzt geblieben. Erst bei der Wiederherstellung der Monarchie im Jahre 1810 erhielt sie der Liebling des Königs, Fürst Wilhelm von

Wittgenstein, geboren 1770, der seit dem Jahre 1795 Oberhofmeister der verwittweten Königin, dann seit 1805 Gesandter an den hessischen Höfen und in Fulda bei Nassau-Oranien gewesen war. Durch seine Hände gingen die Geldgeschäfte mit dem Kurfürsten von Hessen und Hamburger Häusern, um Preußen nach 1807 zu den an Frankreich zu zahlenden Geldern zu verhelfen: ein in diesen Angelegenheiten von Stein an den Fürsten geschriebener Brief ward Veranlassung zu Stein's Acht. Im französischen Trouble ward Wittgenstein 1808 wegen angeblicher Giftmischerei für Napoleon in Bayonne, zu Hamburg eine Zeit lang verhaftet. 1810, als Friedrich Wilhelm von Königsberg den Hof wieder nach Berlin versetzt hatte, stellte er ihn an die Spitze desselben. Er lebte als Haupt der preußischen Aristokratie und der preußischen Reaction, die zuletzt selbst den Fürsten Hardenberg übermochte, den er an Stein's Stelle ins Ministerium gebracht hatte, noch im Jahre 1850 und zwar unvermählt.

Beim Tode Friedrich Wilhelm's II. 1797 waren statt 60 Kammerherren, die 1786 Friedrich der Große hinterlassen hatte, 210 Kammerherren übernommen worden. Im Jahre 1805 waren **260**.

2. Die zweite Obercharge, die des Obermarschalls, bekleidete seit 1795 Graf Friedrich Werner von Podewils, Exc., Sohn des Cabinetsministers und ein sehr reicher Herr, früher 1786 bis 1790 Gesandter in Wien, der 1804, dreiundsechzig Jahre alt, unvermählt starb. Er war der Nachfolger

von Graf August Dönhoff-Friedrichstein, dem Enkel des Stifters des Hauses Dönhoff-Friedrichstein, der den Utrechter Frieden geschlossen hatte, Otto Magnus. Ihn hatte Friedrich Wilhelm II. gleich nach der Thronbesteigung ernannt. Er starb, vermählt mit der Erbtochter des Kammerdirectors Baron du Rosey zu Königsberg 1803, einundsechzig Jahre alt. Er war früher Gesandter in Stockholm gewesen und ward 1786 zugleich zum Minister ernannt. Später nach dem Pariser Frieden erhielt die Obermarschall-Stelle Graf August von der Goltz, von der 1786 gegraften Linie Clausdorf in Westpreußen, früher Gesandter in Polen, Dänemark, Schweden und Rußland, derselbe, der in der Unglückszeit nach Jena unter Stein, Altenstein und Hardenberg das Ministerium des Auswärtigen geführt hatte. Er erhielt zugleich die Stelle als Bundestagsgesandter in Frankfurt, die er bis 1824 bekleidete und starb 1832. Ein großer Diplomat war Goltz nicht. Stein schrieb 1809 an Gneisenau: „Trauen Ew. H. doch nie der Schwäche, G. G. ist der Wiederhall seiner Umgebungen, sein Benehmen in Erfurt und Berlin war gar zu erbärmlich, er ist schlechterdings unfähig, eine große Situation zu bestehen. Spannen Sie nicht zusammen mit ihm, das wäre Pegasus und eine Rosinante, gut genug zum Reitpferd für den seichten, eitlen, pfiffigen, bebänderten N—r (Nagler, Nachfolger von Goltz als Bundestagsgesandter, der Postchef, als böses Princip in Preußen Haugwitz redivivus).

3. Die dritte Obercharge, die des Oberstallmeisters, hatte im Jahre 1800 Graf Carl von Lindenau, Exc., auf Glinecke bei Berlin und Machern bei Leipzig, ein Sohn des ersten Grafen und sächsischen Oberstallmeisters, ein Mann, der unter Friedrich Wilhelm II., bei dem er sehr wohl stand, ungeheure Summen für den Stall hatte aufgehen lassen, sehr reich war und erst 1842 ohne Söhne starb.

4. Folgte der Grand maître de la garderobe Graf Johann Eustachius von Schlitz-Görz, Exc., der alte Diplomat, der unter Friedrich dem Großen Gesandter in München und Petersburg gewesen war, er war zugleich Minister. Görz erhielt 1790 den schwarzen Adlerorden, ging 1797–1799 als Gesandter auf den Rastatter Friedenscongreß und erschien dann noch einmal „als altmodisches Petrefact" auf dem Regensburger Reichstage 1803, wo Deutschland getheilt wurde und Preußen das Meiste zufiel. Görz blieb bis 1806 Gesandter am deutschen Reichstag, ging 1807 ab und starb zu Regensburg 1821, vierundachtzig Jahre alt.

5. Die fünfte Obercharge war der Oberjägermeister, Friedrich Wilhelm, seit 1786 erster Graf von Arnim zu Boitzenburg, Exc., ebenfalls zugleich bis 1798, wo er den Abschied nahm, Minister, Chef des Forstdepartements im Generaldirectorium. Er starb 1801, zweiundsechzig Jahre alt, und ist der Großvater des Ministers des Aeußern in den Sturmtagen vom Jahre 1848, des Grafen Adolf Arnim. Die Gemahlin des Oberjägermeisters war die Schwester

der Gemahlin des Staatskanzlers Stein, eine Gräfin Wallmoden, Tochter des Feldmarschalls, der der natürliche Sohn König Georg's II. von England und der Gräfin Wallmoden-Yarmouth war. 1805 fungirte Graf Moltke als Oberjägermeister.

6. Die sechste, die Oberschenkenstelle, war seit 1796 ebenfalls unbesetzt geblieben. 1805 fungirte Ferdinand Graf Neale von einer 1750 unter Friedrich dem Großen gegraften, jetzt im Mannesstamm erloschenen Familie, von der einer 1748 holländischer Gesandter in Berlin war.

7. Die siebente Stelle bekleidete 1800 der Hofmarschall Valentin von Massow auf Steinhöfel, Intendant der königl. Schlösser und Gärten. Massow spielte in der ganzen ersten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm's III. als Hofmarschall eine große Figur, gab glänzende Feste in seinem Hause unter den Linden und ward erst, als der Hof von Königsberg zurückkehrte, entlassen: er zog sich auf sein Gut Steinhöfel zurück. Wahrscheinlich ist er es, den Stein in einem Bericht an den König wenige Tage vor seinem Abgang, vom 22. November 1808, also aufgeführt hatte: „Der .... ist berüchtigt wegen seiner Absichtlichkeit, seiner Habsucht, die sich auf mancherlei Art äußert, er ist Invalide, sein ganzes Aeußere eine Carricatur, wie kann ihm die Auswahl und die Aufsicht über die königliche Dienerschaft anvertraut bleiben? Man entferne diese Menschen.“ Massow war Schwiegersohn des reichen Ministers Grafen Blumenthal.

8. Folgte der Schloßhauptmann: August Heinrich Graf von Wartensleben. Endlich

9. General-Director der Schauspiele war Baron C. Fr. L. von der Recke, Bruder des Justizministers.

Unter ihm fungirten vier Intendanten, darunter der Intendant der Musik Herr Jean Pierre Duport und der ehemalige Reisemarschall der Gräfin Lichtenau, Herr Filistri de Caramondani, Intendant des spectacles und Hofpoet.

Königliche Kapelle.

Kapellmeister:

Herr Vincenz Righini, früher Kapellmeister in Mainz, seit 1793 in Berlin, Componist der Oper Armide, gestorben 1812.

Herr Himmel, Componist der Oper Fanchon, gestorben 1814.

Concertmeister:

Herr Joseph Benda und noch zwei.

Sängerinnen bei der großen Oper: fünf.

Madame Marchetti Fantozzi.
" Schick.
" Righini.
" Burnat.
Mademoiselle Schmaltz.

Sänger bei der großen Oper: neun.

Herr Concialini, Soprano.
" Tombolini, "
" Tosoni, Altist.
" Fantozzi, Tenore.
" Fischer, Bassist.

Herr Franz, Bassist.
„ Hurka.
„ Grassi, in Italien.
„ Coli.

Sängerinnen bei der komischen Oper: zwei.

Madame Liberati.
„ Benati.

Sänger bei der komischen Oper: vier.

Herr Liberati.
„ Benati.
„ Cosimi.
„ Lamperti.

Violinisten: einundzwanzig, darunter

Herr Benda.
Friedrich Benda.
Franz „

Bratschisten: fünf.

Violoncellisten: zehn, darunter Herr Duport der Jüngere.

Contrabässe: vier.

Flöttraversisten: drei.

Hautboisten: sechs.

Fagottisten: vier.

Waldhornisten: fünf.

Clarinettisten: drei.

Ballet:

Balletmeister: Herr Lanchery.

Solotänzer: Herr Telle und noch vier.

Solotänzerinnen: Mademoiselle Schulz (Auguste Schulsky) und noch sechs.

Sechzehn Figuranten.

Zwölf Figurantinnen.

Fünf Eleven und fünf Elevinnen der Tanzschule.

Königliches National-Theater.

General-Direction:

Heinrich Ludwig von Warsing, Geh. und Kammergerichts-Rath, Consulent in Justizsachen.

August Wilhelm Iffland, wirklicher Director.

Herr Fleck, Regisseur.

Personal:

Unter den fünfundvierzig Herren, Madames und Mademoiselles finden sich die Namen:

Herr und Madame Fleck.

Herr und Madame Unzelmann.

Demoiselle Eigensatz, die Geliebte von Gentz, die nach Wien ging, spätere Pedrillo und noch spätere Gräfin Herberstein.

Orkester:*)

Herr Weber, Musikdirector mit sechsundzwanzig Instrumentisten.

Neben dem Hofstaat des Königs bestanden noch die besonderen für die regierende und für die ver-

---

*) Der „mit Genehmigung der Preuß. Akademie der Wissenschaften herausgegebene Adreß-Kalender" bemerkt: S. 265 ist Orkester nicht etwa ein Druckfehler, sondern zur Belehrung desjenigen großen Theils des Publici, der Orchester unrichtig Orschester ausspricht in dieserArt abgedruckt.

wittwete Königin und für die königlichen Prinzen und Prinzessinnen.

1. Hofstaat der Königin:

Oberhofmeisterin der regierenden Königin Luise war die schon beim Einzug in Berlin erwähnte Frau Sophie Wilhelmine von Voß, geborne von Pannewitz, Exc., seit 1793 Wittwe des Oberhofmeisters der Gemahlin Friedrich's des Großen, 1805 als Gräfin aufgeführt. Es gehörten zum Dienst der Königin 1805:

Fünf Hofdamen:

Fräulein von Viereck, die Aeltere.
" " " die Jüngere.
" " Moltke.
" " Hardenberg.
Gräfin von Tauentzien.

Zwei Kammerherren:

Friedrich von Schilden.
Georg Carl Vollrath von Buch.

Zwei Leibpagen:

von Hobe.
von Meyerink.

Drei Kammerfrauen:

Demoiselle Schadow.
" Melzer.
von Reinbrecht.

Der Secretair:

Herr Fontane.

Drei Kammerdiener:

Herr Timm.

Herr Reuter.
„ Ewald.

2. Oberhofmeister der verwittweten Königin, Gemahlin Friedrich Wilhelm's II., war Graf Wilhelm Wittgenstein, der spätere Fürst und Oberkammerherr.

3. Als Oberhofmeister der verstorbenen Königin, Gemahlin Friedrich's des Großen, ist noch 1800 aufgeführt: Herr von Dorville, Erc., von der französischen Colonie, der Nachfolger des 1793 gestorbenen Herrn von Voß. Er starb 1801 zu Paris, und war mit einer Nichte des alten dicken Oberstallmeisters Friedrich's II., Grafen Schwerin, verheirathet.

Im Jahre 1802 wurde eine neue Hofuniform eingeführt: die große für die Minister beim Hofstaat des Königs, der regierenden und der verwittweten Königin roth mit blauen, goldgestickten Kragen, mit Brandebourgs (verzierten Knopflöchern) und Troddeln. Die kleine Uniform war im Style des Hofs von Windsor.

II. Civilstaat:

der Cabinetsrath Beyme, die Minister Schulenburg-Kehnert, Struensee, Baron Schrötter, Buchholz rc.

1. Die erste Behörde, welche allen übrigen Staatsbehörden vorgesetzt war, bildete das von dem

Geheimen Cabinetsrath Mencken neueingerichtete **Cabinet.** Mencken resignirte im Jahre 1800 wegen Kränklichkeit und starb, erst neunundvierzigjährig, 1801. An seine Stelle empfahl er den Kammergerichtsrath Carl Friedrich Beyme, geboren 1765 zu Königsberg in der Neumark, und dieser ließ sich Lombard als zweiten Cabinetsrath beiordnen.

„Der König fragte Mencken, berichten die vertrauten Briefe, wen er an seine Stelle zu setzen für fähig hielte. Er nannte drei Personen. Der König fragte, wer der Rechtschaffenste unter diesen sei. Mencken sagte Beyme und so wurde dieser Cabinetsrath.“

„Beyme war auf der Universität zu Halle als ein Mensch von Kopf und Talenten bekannt; er war damals schon ein Verehrer des Demokratism und wie er während der vorigen Regierung seine Carriere beim Kammergericht machte, da gehörte er zu der Oppositionspartei und war mit Mencken von der französischen Revolution enthusiasmirt. Er heirathete eine reiche Frau, die sein Glück begründete, weßhalb die Dankbarkeit ihn zu ihrem Sclaven machte und die daher Einfluß auf ihn erhielt.“

„Man hält ihn durchgehends für einen talentvollen, energischen Mann, der besonders fest in seinen Grundsätzen ist und ein herrliches Gemüth besitzt. Er blieb stets der Freund seiner Freunde und dies erstreckt sich sogar auf die akademischen Brüder, die so mancher andere im Strudel des bürgerlichen Geschäftslebens zu vergessen pflegt.“

„Für seinen jetzigen Posten paßt er nur deshalb nicht, weil er zu sehr an der juristischen Form kleben und alle Sachen durch die Brille des Landrechts ansehen wird. Gewiß ist, daß er einen großen Einfluß erhalten und der König sich ihm ganz hingeben wird, denn sein Vortrag ist blühend, alles umfassend, daher überzeugend; seine Motiven sind stets aus der Rechtlichkeit entlehnt, die so ganz das reine Herz des Königs durchglüht.“

„Beyme muß nach seinen Grundsätzen den Adel und alle Ausflüsse der Feudalaristokratie hassen; er wird auf ihre Vernichtung hinwirken. Er kann nicht anders als für das französische System sein.“

Diese Voraussetzungen gingen in Erfüllung: Beyme mit seinem freisinnigen bürgerlichen Liberalismus erhielt sich in der Gunst des Königs bis in die Zeiten der Regeneration unter Stein und Hardenberg; sein Freisinn hatte aber noch mehr den altpreußischen Zuschnitt. Von Eitelkeit soll er nicht frei gewesen sein, doch verschmähte er es lange, sich adeln zu lassen und den Adel, mit dem ihn der König beschenken wollte, soll er lange ausdrücklich ausgeschlagen haben, obgleich er von Haus aus vermögend war und während seiner Amtsführung noch größeres Vermögen erworben hatte, da ihm beträchtliche Geschenke gemacht wurden von Personen, die, wie die Galerie preußischer Charaktere sagt, „wenn sie es einmal wagten, ihn zu beschenken, nicht zurückgewiesen und was damit einerlei ist, vor den Kopf gestoßen werden konnten.“ Beyme

war im Umgang ein jovialer Mann, der gern unter Freunden vergnügt war, aber diese Freunde waren nur seine Verwandten und Jugendgenossen; mit anderer Gesellschaft, namentlich der von Gelehrten und Künstlern, die seinen Gesichtskreis erweitern und sein Urtheil hätte schärfen können, befaßte er sich nicht, die Jurisprudenz war seine ausschließliche Wissenschaft. Dem Ritter Lang erschien er als „ein etwas seichter Schwätzer.“ Aeußerlich machte er durch seine großen hervortretenden schwarzen Augen eine markirte Erscheinung.

Die dem Portefeuille Hardenberg's entflossenen Mémoires d'un homme d'état schildern Beyme, von der Seite, wie ihn die liberale Aristokratie beurtheilte: „Beyme ward, sagen sie, nach dem Regierungsantritt des Königs aus dem Justizfach herbeigezogen. Er war ein guter Jurist, aber ein schlechter Politikus. Er haßte den Adel, der ihn haßte, er neigte nach den revolutionairen Ideen. Da er bald der einzige Cabinetsrath war, sah er, daß er nicht Alles allein verrichten könne und stützte sich auf Lombard, welcher Cabinetssecretair war. Er ließ ihn zum zweiten Cabinetsrath ernennen. So kamen alle inneren und äußeren Angelegenheiten in ihre Hände und sie wurden unumschränkte Herren derselben: denn da nach dem Geschäftsgang sie allein dem König die Vorlagen aus den verschiedenen Ministerien zu machen hatten, unterdrückten, verstümmelten, und verfälschten sie dieselben nach ihrem Belieben. Wenn sie aber so aus Unwißenheit, Faulheit oder Bestechlichkeit die Staatsinteressen vernachlässigten, ver-

nachlässigten sie, wie Alles zeugte, keineswegs ihre eigenen Interessen. Beyme lebte seines Theils zurückgezogen und affektirte die Art von Grobheit, die Freimüthigkeit und gestrenge Haltung heuchelt; Lombard im Gegentheil war leichtsinnig und umgänglich." Ganz ähnlich urtheilte auch Stein, sein großer und großartiger Rival über Beyme, auch ihm war der bürgerlich-beschränkte Cabinetsrath gar nicht anständig und er überwarf sich später aufs Ernstlichste mit ihm, obwohl ihm eigentlich Beyme gewissermaßen das Ministerportefeuille verschafft hatte. Beyme ward 1808 Großkanzler unter dem auf Stein's Staatskanzelariat folgenden anderthalbjährigen Ministerium Altenstein. Pertz im Leben Stein's schreibt über die damalige Amtsführung Beyme's: „Am wenigsten geschah im Justizministerio. Der Großkanzler Beyme liebte es zwar um sich zu greifen, sich in alle Sachen zu mischen, mit Rescripten Processe und Executionen zu hemmen, der Gesetzgebung in den zur Staatswirthschaft gehörigen Sachen, Gemeinheitstheilungen, Hut- und Weidegerechtigkeiten in den Weg zu treten, rechtlich verurtheilten Beamten Begnadigung auszuwirken — aber wesentliche Verbesserungen wurden nicht vorgenommen, alles Alte galt für höchst vollkommen. Beyme hielt sich an den Minister des Aeusseren Goltz und an Altenstein und Nagler (Altenstein's Schwager, den nachherigen Bundestagsgesandten und Postchef) in der Hoffnung, mit ihrer Hülfe den Grafen Dohna (den Minister des Innern) aus dem Sattel zu heben, erster Minister zu werden. Der dem Alten so zugethane Beyme

wurde aber in einem Stücke aber doch ein Neuer: er überwand seinen Adelsabscheu, er ward 1816 gegraft. Er trat 1819 aus dem Staatsdienst und privatisirte auf seinem Schlosse Steglitz bei Berlin. Sein einziger Sohn starb jung. Auf Lombard komme ich unten mit Mehrerem zurück.

2. Die zweite Staatsbehörde war **der Geheime Staatsrath**. Er war ebenfalls durch den Geheimen Cabinetsrath Mencken neu eingerichtet oder vielmehr gestiftet worden.

„Mencken, berichten die vertrauten Briefe, ordnete durch das Cabinet dem Könige einen vorher nicht vorhanden gewesenen Staatsrath bei. Es wurden förmlich Cabinetssitzungen gehalten; es gab hier ein Civil-, Militair- und auswärtiges Departement, ein Journal, eine Registratur und allen Anhang eines Collegiums. Jede neue Auflage, jede königliche Etatserhöhung und extraordinaire Ausgabe, jede Domainen-, Pachts- Contracts-Confirmation, die Besetzung der Civilstellen bis zum Rath, jede bedeutende Sache im Innern der Staatsverwaltung mußte dem König angezeigt werden und wurde im Cabinet, dessen Präsident er war, vorgetragen und entschieden."

„Der Cabinetsrath Mencken war nach der neuen Organisation eigentlich einziger Minister des Innern, ohne Repräsentation, im Gewande eines schlichten Bürgers. Die Minister waren nur seine Instrumente. Die Cabinetsräthe standen nur dem äußeren Schein noch den Ministern nach, in der Wirklichkeit aber im Hintergrunde gaben sie ihnen,

unter der Aegide der königlichen Auctorität Befehle, ohne dafür verantwortlich zu sein. Von diesem Augenblicke war es nm die Auctorität des Staatsraths, des General-Directorii und des Adels geschehen."

"Der expedirende Rath in auswärtigen Angelegenheiten (Lombard) war der Minister der auswärtigen Angelegenheiten."

Auf das Militair hatte diese neue Einrichtung noch keinen solchen Einfluß, wie auf die übrigen Stände, da ein Staabsoffizier dessen Angelegenheiten im Cabinet betrieb, wozu Herr von Zastrow bestimmt war."

Dieser Friedrich Wilhelm v. Zastrow, General-Adjutant neben Köckeritz, wurde später als Diplomat an Napoleon und Lord Hutchinson 1806 geschickt, und negotiirte in beiden Missionen sehr ungeschickt. Er ward noch 1810 von Stein als ein Mann des alten Schlendrians, der alten Mißbräuche, vom gefährlichen Schlage der Intriguanten, Pfiffigen und Platten, wie Nagler, der nachherige Bundestags- und Postchef stigmatisirt, die "einzusperren und in entlegene Winkel zu verweisen" wären: er hatte 1807 an Scharnhorst's Stelle Kriegsminister zu werden gehofft. Zastrow und der berüchtigte Geheime Rath Ephraim, ein Nachkomme des Hofjuden Ephraim unter Friedrich dem Großen, der in allen Antichambren, deutschen und französischen, betroffen wurde, "dieser gefährliche Mensch," wie ihn Stein nannte, dem er dem König rieth mit der Festung drohen zu lassen — diese intriguirten durch Köckeritz, um den Franzosen, die wo möglich alles forderten, wo möglich

14*

alles zu bewilligen. Zastrow stand zu den Voß, Kalkreuth, Hatzfeld u. s. w.

Den Geheimen Staatsrath bildeten einundzwanzig Personen. Es gehörte dazu:

1—3: Die drei Cabinetsminister, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

4—11: Die acht Minister des Finanz-Departements, des s. g. General-Directoriums,

12—16: Die fünf Minister des Justiz-Departements.

Zu diesen sechzehn Ministern kamen noch:

17: Graf Hoym, der dirigirende Minister in Schlesien.

18: Graf Christian Dönhoff, der dirigirende Minister in Preußen.

19: Freiherr von Hardenberg, der dirigirende Minister in Anspach und Baireuth, der spätere Staatskanzler und Fürst.

20: Der Grand maître de la garderobe, Graf Görz und endlich:

21: Der noch von Friedrich Wilhelm II. zuletzt ernannte Staatsminister von Bugenhagen, der, dem die zuletzt wieder eingeführte Tabakspacht untergeben worden war.

Der älteste Minister im Staatsrath war der alte Graf Carl Wilhelm Fink von Finkenstein, der schon seit 1749 eingeführt war. Er starb schon zu Anfang des Jahres 1800, sechsundachtzigjährig, nachdem er noch das Jahr zuvor das Jubelfest seines funfzigjährigen Staatsministeriums gefeiert hatte.

Als „Wirkliche Geheime Staatsminister,“ die nicht im Staatsrathe eingeführt waren, werden im Staatskalender aufs Jahr 1800 noch sechs angeführt:

1. Der Marquis Lucchesini, der als Diplomat verwendet ward und als Inhaber des wichtigsten Gesandschaftspostens, den der Staat damals zu vergeben hatte, des Pariser, für Preußen verhängnißvoll genug wurde — ich komme unten auf ihn mit Mehrerem zurück.

2—4: Die drei ostpreußischen Minister: der General und seit der große Fournée von 1786 erste Graf Friedrich Gottfried von der Gröben Graf Carl Friedrich Finkenstein, Sohn des Cabinetsministers Carl Wilhelm, und von Ostau.

5. Der südpreußische Minister von Buchholz und

6. Der schlesische Graf Joachim Carl Maltzahn, Obererbkämmerer von Schlesien, früher Gesandter in London.

3. Die dritte Staatsbehörde war das Cabinetsministerium, das Ministerium für die auswärtigen Angelegenheiten. Aufgeführt ist im Staatskalender aufs Jahr 1800 noch nominell: 1) der alte Graf Finkenstein, der am 3. Januar 1800 starb und neben ihm:

2) Graf Phlipp Carl von Alvensleben, ein geborner Hannoveraner, früher Gesandter in Dresden, in Paris, im Haag und in London, Cabinetsminister seit 1791, gegraft 1801 und gestorben, fünfundsiebzig Jahr alt 1802 und

3) Graf Haugwitz.

Finkenstein und Alvensleben waren beide völlig unbedeutend. „Finkenstein, sagt die Charakteristik von Haugwitz in der Galerie preußischer Charaktere, Germanien 1808, „hatte durch beständiges Repräsentiren unter Friedrich II. alle Kraft zu denken verloren; Alvensleben, durch Genüsse aller Art erschöpft, heiterte seine sterbende Einbildungskraft lieber durch Lectüre von Ritterromanen auf, als durch ernsthafte Studien.“ Damit stimmt Lord Malmesbury in seinen Memoiren: „Finkenstein, sagt er, wurde wegen seines Alters geachtet, Alvensleben war der galanthomme von Berlin und ordnete alle Bälle und Soupers an.“

Graf Haugwitz, auf den ich unten zurückkomme, war der Minister, der den Haupteinfluß hatte, einen Einfluß, der für Preußen so besonders verhängnißvoll wurde.

4. Die vierte Staatsbehörde war das vielgegliederte Finanzdepartement. Es bestand aus einem Generaldirectorium für die allgemeinen Angelegenheiten und aus mehreren Fachdepartements. Im Generaldirectorium saßen acht dirigirende Minister:

1. Der alte, noch von Friedrich dem Großen her dienende Graf Joachim Christian von Blumenthal — aus der neuen erst 1786 gegraften preußischen Familie. Er war Oberaufseher über den königlichen Schatz, erhielt 1786 zugleich mit der Grafenwürde auch den schwarzen Adlerorden und starb 1800: er war ein reicher Herr, er hinterließ jeder seiner drei Töchter 300,000 Thaler. Einer seiner Schwiegersöhne

war der Hofmarschall von Massow. Das Geschlecht der Blumenthal ist noch blühend.

2. Der ebenfalls schon von Friedrich dem Großen 1771 angestellte General und seit 1786 erste Graf Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert. Die Linie von der er stammte, nannte sich von Kehnert, dem Stammgute bei Burg an der Elbe. Er hatte unter den Finanzministern den Haupteinfluß unter Friedrich Wilhelm III. Er war wie Zedlitz ein ganz eigentlicher Zögling Friedrich's des Großen und genoß wegen seiner Brauchbarkeit als Werkzeug zur Ausführung der Ideen desselben sein Wohlwollen in so hohem Grade, daß er beinahe unter der Last des Vertrauens erlag. Zuerst in der Armee angestellt, dann Landrath im Salzwedelschen Kreise, dann Vicedirector der Magdeburgischen Kriegs- und Domainenkammer ward er in einem Alter von neunundzwanzig Jahren schon dirigirender Minister beim Generaldirectorium. Beim Ausbruch des bairischen Erbfolgekriegs übertrug ihm Friedrich das Kriegs-Ministerium und die Disposition über die Kriegskassen, 1782 ward er an Görne's Stelle, der nach Spandau kam, Chef der Seehandlung, 1782 erhielt er den schwarzen Adlerorden. Von Friedrich Wilhelm II. ward er in der großen Fournée von 1786 in den Grafenstand erhoben, ohne daß dieser König ihm wohl wollte, weshalb er den Abschied nahm und auf seine Güter im Magdeburgischen sich zurückzog. Graf Alexander Friedrich Georg Schulenburg-Blumberg, sein Nachfolger, ein Schwiegersohn des alten Cabinetsministers

Carl Wilhelm Finkenstein, war unfähig, die Magazine waren, obgleich der Krieg drohte, schlecht gefüllt, er erschoß sich 16. Mai 1790. Nun rief der König den Grafen Schulenburg-Kehnert aus seinem Exile zurück und erhob ihn zum General-Lieutenant der Cavalerie und Präsidenten des neu organisirten Oberkriegscollegiums. Mai 1791 wurde er an Herzberg's Stelle Cabinetsminister und begleitete 1792 den König auf den französischen Feldzug, der in der Favorite zu Mainz entworfen, den Rückzug aus der Champagne zur Folge hatte. Das Wichtigste was unter seinem Cabinetsministerium geschah, war der Antrieb, den er zu der so unpolitischen zweiten Theilung von Polen gab. „Er, er allein, sagt sein Beurtheiler in der Galerie preußischer Charaktere, ist Schuld an dem Unglück, das den preußischen Staat seitdem gewissermaßen verfolgt hat.“ Auch mochte er wohl fühlen, daß er dem Posten des Auswärtigen nicht gewachsen sei, denn er gab ihn zu Anfang des Jahres 1793 auf, begnügte sich mit dem Kriegs-Ministerium und der Direction der Bank und Lotterie und zog sich wieder auf einige Monate auf seine Güter zurück. Ende 1793 kehrte er zur Armee am Rhein zurück und übernahm 1794 das Gouvernement von Frankfurt am Main. 1795, bald nach Abschluß des Basler Friedens bat er um seine Entlassung, erhielt sie aber nicht und verwaltete nun wieder das Bank- und Lotterie-Departement von seinen Gütern aus.

Als Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, ward er nach Berlin zurückberufen, er hatte schon lange das Ohr des Kronprinzen gehabt, erhielt die seit 1798 neu eingerichtete Stelle eines General-Controleurs der Finanzen und bemächtigte sich nun als solcher fast aller inneren Verwaltungszweige, er war zugleich noch Staats-Tresorier, Generalpostmeister, Chef der königlichen Bank und Director des Cassen-, Münz-, Stempel- und Lotterie-Departements. Dazu ernannte ihn der König 1798 noch zum General der Cavalerie. Er genoß das besondere Vorrecht unter allen übrigen Ministern allein dem König wöchentlich einmal direct, ohne Dazwischenkunft des Cabinetsraths Vortrag machen zu dürfen. Im Publikum nannte man das die Donnerstags-Conferenz und trug sich damit, daß Schulenburg den König als Chef der geheimen Polizei mit der chronique scandaleuse der Residenz mit allerlei Schwänken unterhalten und damit nur den agréable gemacht habe. Als im Jahre 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß die reichliche Ernte für Preußen von den Tischen der säcularisirten Stiftern abfiel, erhielt er den Auftrag, die neu erworbenen Provinzen in Besitz zu nehmen und zu organisiren. Er ließ sich bei diesem Organisationsgeschäft eine der fettesten Pfründen des Stiftes Hildesheim, das reiche Kloster Ringelheim für seine unvergeßlichen Dienste schenken, berichtete auch nach der Zurückkunft von Hildesheim an der Tafel des Königs wieder von den Liebesabentheuern der katholischen Geistlichkeit in den neu erworbenen Provinzen. 1806 erhielt er den

Auftrag, das neu erworbene Hannover zu organisiren. Bei Ausbruch des Kriegs ward er zurückberufen, um an Möllendorf's Stelle als Gouverneur von Berlin angestellt zu werden. Nach der Katastrophe von Jena erließ er an die Bürgerschaft von Berlin das unvergeßliche Proclama: „Ruhe ist jetzt die erste Bürgerpflicht," auf das ich zurückkomme und flüchtete dann aus Berlin, indem er in Person den Schatz, die vorräthigen Gelder der Bank und Seehandlung und die übrigen Kostbarkeiten nach Königsberg escortirte. Das unvergeßliche Proclama brachte ihn um alle Achtung, er ward deshalb verabschiedet und trat nun als Staatsrath in westphälische Dienste. Er starb 1815 dreiundsiebzig Jahr alt.

Schulenburg-Kehnert war ein falscher, scheinheiliger, herz- und geistloser und dabei geiziger, übellauniger und gallsüchtiger Mann. Die Galerie der preußischen Charaktere nennt ihn einen nur im Korn- und Geldwucher sich glücklich fühlenden, von allen Idealen und allem wahren Adel verlassenen Feudal-Aristokraten. Nach der Schlacht von Eilau benutzte er den niedrigen Cours der Bank- und Seehandlungsobligationen und ließ durch jüdische Banquiers eine bedeutende Summe aufkaufen. Auch die „vertrauten Briefe" werfen ihm nächst seiner Liebe zu den Frauen vor, daß er durch die großen Entreprisen, die ihm der Staat überlassen, sich bedeutende Reichthümer aufgesammelt habe, namentlich habe er den reichen jüdischen Banquier Liebmann Meyer bei der Post und bei der Lotterie ungeheuer gewinnen lassen. Sein Hauptstreben ging

dahin, Haugwitz, seinen Nachfolger im Cabinetsministerium zu stürzen und dessen Stelle wieder einzunehmen. „Er war, schreibt der Lord Malmesbury in seinen Memoiren, listig genug sich populair zu machen, indem er that, als wäre er der patriotische preußische Minister und Haugwitz, Lucchesini und Hardenberg als Fremde behandelte. Als ihm das nicht gelang, zog er sich nach und nach zurück.“ Er starb mit seinen Reichthümern, ohne einen rechtmäßigen Erben männlichen Geschlechts zu hinterlassen: das Erbe und der Mann fiel an den Sohn seiner an den Grafen Friedrich August Carl Leopold Schwerin auf Wendisch Wilmersdorf verheirathete älteste Tochter Luise. Eine zweite Tochter war an Fürst Franz Ludwig Hatzfeld vermählt. Eine dritte, die schöne Minette, war eine Flamme des Prinzen Louis Ferdinand, der bei Saalfeld fiel.

3. Der dritte Minister des Generaldirectoriums war im Jahre 1800 Friedrich Anton, Freiherr von Heynitz, ein Name sehr guten Klanges in Preußen, ein Mann, den Friedrich der Große 1777 aus Sachsen berufen hatte und der nachher besonders Stein emporbrachte. Er war Chef des Departements von Westphalen und Neufchatel, des Berg- und Hüttendepartements, der Münzsachen, Oberberghauptmann und Curator der Akademie der Künste und erhielt 1790 den schwarzen Adlerorden. Er machte eines der angenehmsten Häuser in Berlin: seine Gemahlin war eine verwittwete Frau von Adelsheim geborene von Wrede. Er starb 1802. Sein Nach-

folger war Friedrich Wilhelm Graf Reden, ein Hannoveraner, berühmt als Gründer der Eisengießerei zu Berlin, gegraft durch Friedrich Wilhelm II. in der großen Fournée von 1786, gest. 1813 auf seinem Gute Buchwald in Schlesien.

4. Der vierte Minister war der alte Generalpostmeister Hans Ernst Dietrich von Werder, Chef des Departements der Kurmark, von Magdeburg, Mansfeld, Halberstadt, Hohenstein und Quedlinburg. Er war Herr von Rogäsen im Magdeburgischen und starb 1803. Sein Nachfolger war Friedrich Ludwig von Angern, gest. 1828 auf seinem Gute Süldorf im Magdeburgischen.

5. Otto Carl Friedrich von Voß, Bruder der Favoritin Friedrich Wilhelm's II., Chef des Departements der Neumark, Pommerns und Südpreußens, Schwiegersohn des Cabinetsministers Finkenstein. Er galt für einen sehr geizigen Mann, was er in Südpreußen bewies, das er abgeben mußte. Er ward später nach dem Tilsiter Unglück mit der Auseinandersetzung der französischen Forderungen beauftragt, stand deshalb in steter Verbindung mit französischen Generalen und Intendanten, glaubte beim Tafelhalten in gesellschaftlichem Ton mehr als im geschäftlichen wirken zu können und trat zuletzt an die Spitze der französischen Partei — wie Pertz im Leben Stein's sagt, an die Spitze der Anhänger des alten Systems, der Kalkreuth, Hatzfeld, Zastrow u. s. w., der Egoisten von Einfluß, die bei der nahen Räumung des Landes Anstellung und Einfluß wünschten. Herr

von Voß, sagt Pertz, war nach dem Urtheil von Männern, die ihm nahe gestanden haben, ein wohlwollender, sparsamer, dabei in außerordentlichen Fällen; für seine Verwandten sehr großmüthiger Edelmann in Geschäften sorgfältig, thätig, das Bild eines altpreußischen Ministers, der im Bestehenden allein das Heil des Landes suchte. Er mißbilligte laut die Maaßregeln Stein's. Sein Standpunkt war der des Privatrechts, er hatte als märkischer Gutsbesitzer die Ueberzeugung von der Unantastbarkeit der grundherrlichen Rechte, z. B. des Mühlzwangs; es entging ihm aber, daß diese Rechte ursprünglich auf verhältnißmäßigen Pflichten beruhen, deren Leistung in Abnahme gekommen war oder ganz aufgehört hatte u. s. w. Er rieth „alles Vertrauen könne man zu den Franzosen haben."

6. Carl August von Struensee, Chef des Departements der Accise-, Zoll-, Salz-, Fabriken-, Manufactur- und Commerzsachen und der Seehandlungssocietät. Struensee geb. 1735 zu Halle, war der Bruder des berühmten unglücklichen dänischen Ministers, ein anerkannt rechtschaffner Mann und einer der gebildetsten preußischen Minister. Er war ein Parvenu aus der Bürgerreihe, früher Professor an der Ritterakademie in Liegnitz. Schon Friedrich der Große hatte ihn als einen talentvollen Mann erkannt und schnell emporgehoben, 1777 ward er Bankdirector in Elbing und 1782 nach Görne's Fall Kriegs- und Domainenrath und Director der Seehandlung unter Schulenburg-Kehnert. Er ward

schon ehe er 1791 Minister ward 1789 geadelt. Graf Mirabeau ertheilte ihm in seinem Werke über die preußische Monarchie die höchsten Lobsprüche. „Er war sehr liberal, sagen die „vertrauten Briefe“ und nahm jeden Gebildeten, adelig oder nicht, gern an seinen Tisch; er wußte mehr, als er zu wissen schien und schmückte sich nicht mit fremden Federn.“ Aber, heißt es in der „Galerie preußischer Charaktere“ von den preußischen Ministern, die zumeist zugleich Generale waren und mit Stiefeln und Sporen in den Staatsrath kamen, „nie konnte ein Struensee irgend eine Idee durchsetzen (wie erwiesen nützlich sie auch sein mochte) weil er nur in Schuhen und Strümpfen auftrat.“ Auch der Staatskanzler Stein, der nach Struensee's Tode 1804 (er starb neunundsechszig Jahr alt), sein Nachfolger wurde, giebt ihm in einem seiner Briefe das Lob eines kräftigen, einsichtsvollen und gutmüthigen Mannes, setzt aber hinzu: „denen revolutionären Grundsätzen als Deist, gelehrter Bürgerlicher nicht abgeneigt.“

7. Der General Baron Friedrich Leopold von Schrötter, Chef des Departements von Preußen. Er stammte aus einer 1702 vom Kaiser Leopold baronisirten Familie in Preußen, die zu den begütertsten gehörte, war in Königsberg gebildet, früher Offizier und im Kriegscollegium angestellt und wie Johannes Müller von ihm rühmt, ein gebildeter und biederer Mann. Als der König nach dem Tilsiter Frieden, wo Stein als Staatskanzler an die Spitze trat, alle früheren Minister entließ, war Schrötter

der einzige, welcher blieb. Stein empfahl ihn noch bei seinem Abgang an den König mit den Worten: „Der Minister von Schrötter besitzt viel Betriebsamkeit, Geschäftserfahrung und Empfänglichkeit für liberale und größere Verwaltungsgrundsätze. Er hat dreiundfunfzig Jahre dem Staate gedient.“ Der König verlieh ihm darauf den schwarzen Adlerorden. Nach den „vertrauten Briefen“ gehörte Schrötter mit zum Rosenkreuzerbunde und hatte einen Anstrich von Schwärmerei. Sein Aeußeres war rauh und abschreckend. Aber wer ihn genau kannte, lernte ihn schätzen. Er that alles zur Cultivirung der Domainen in Preußen und zu Abschaffung der Naturaldienste; im Cassenwesen hatte er die strengste Ordnung eingeführt, unter Stein wurden die neuen Gesetze der Reorganisation der Monarchie in seinem Departement ausgearbeitet.

8. Endlich der achte Minister war der General Baron Carl Franz von der Goltz, der Chef des Militairdepartements, der mit achtzehn Jahren schon bei Zorndorf den Orden pour le mérite erhalten hatte und früher Generalintendant gewesen war, gest. 1804.

Vom General-Directorium ressortirten das Ober-Collegium Medicum in Berlin, die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechen-Kammer daselbst und sämmtliche Kriegs- und Domainen-Kammern in den Provinzen.

5. Die fünfte Staatsbehörde war das Justizdepartement. Das Justizministerium bildeten fünf Minister:

1) Der Nachfolger Graf Carmer's, Großkanzler Heinrich Julius von Goldbeck. Er stammte aus einem thüringischen Geschlechte, gehörte aber entschieden

zur anti-adeligen Partei. Minister war er seit 1789. Sein specielles Departement war das der Gesetzgebung, die Kurmark, Ost- und Westpreußen und die Accise- und Zollgerichte. Er erhielt 1803 den schwarzen Adlerorden und starb 1818, dreiundachtzig Jahre alt.

2) Freiherr Eberhard Friedrich Christian Ludwig von der Recke, der Chef des Obertribunals und Lehnsdepartements, Schwager des berühmten westphälischen Oberpräsidenten Vinke und 1814 Generalgouverneur von Sachsen mit General Gaudi, Vater des Dichters.

3) Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow, Minister seit 1798, gestorben 1816, „ein ehrliches, abgemagertes, altes Männlein,“ wie ihn Lang in seinen Memoiren kurz nach seinem Amtsantritte nennt. Er war der Nachfolger des alten Wöllner, der im Laufe des Jahres 1800 kinderlos starb, als Chef des geistlichen Departements in lutherischen und katholischen Kirchen- und Schulsachen, zugleich Chef des Justizdepartements von Süd- und Neuostpreußen.

4) Friedrich Wilhelm Baron Thulemeyer, früher Gesandter im Haag, Chef des geistlichen Departements in reformirten Kirchen- und Schulsachen und des französischen Colonie-Departements.

5) Endlich als Chef des Criminaldepartements Albrecht Heinrich von Arnim, aus dem Hause Kröchelndorf, zugleich Chefpräsident des Berliner Kammergerichts.

Es gehörten zum Justizdepartement die Gesetzcommission unter dem Großkanzler von Goldbeck

und das Geheime Obertribunal zu Berlin unter dem Freiherrn von der Recke, dem Heinrich Dietrich Grolmann, Vater des Generals folgte, von einer alten Juristenfamilie aus der Mark, deren Stammvater Georg, Kaufmann und Rentmeister zu Bochum in Westphalen 1714 starb. Grolmann war unter den Adeligen von 1786, aber einer der Würdigsten derselben; er ward auch und zwar — was noch bei keiner Bürger- und auch keiner Adelsfamilie vorgekommen war, zugleich mit seinem Sohne Ritter des schwarzen Adlerordens — er starb 1840, fast neunundneunzig Jahre alt. (geb. 31. Dec. 1741, gest. im Oct. 1840.) Es ressortirten vom Justizdepartement alle Regierungen und Justizcollegien in den Provinzen.

6. 7. Die sechste Oberbehörde war das Lehnsdepartement unter dem Freiherrn von der Recke und die siebente das geistliche Departement unter dem reformirten geistlichen Minister von Thulemeyer und dem lutherischen von Massow. Von diesem Departement ressortirten das lutherische Ober-Consistorium und das Oberschulcollegium, beide unter von Massow, der auch Obercurator der Universitäten, Director der K. Bibliothek und Kunstkammer war und alle Provinzial-Consistorien.

8. Die achte Behörde war das Militairdepartement. Im Oberkriegscollegium war Präsident der Herzog von Braunschweig, der Manifesterlasser, Vicepräsident Möllendorf und die drei De-

partementsdirectoren waren die Generale Baron Carl Franz Goltz, Ernst Siegmund von Boyen und Jacob von Colong.

Unter diesen Ministerien standen die Provinzialbehörden:

1. Für Brandenburg bestand: die kurmärkische und die neumärkische Kriegs- und Domainenkammer zu Berlin unter den Präsidenten von Gerlach und von Schierstädt. Gerlach war einer von der schon 1435 in Rom durch Kaiser Sigismund in der Person eines Obersten geadelten Familie, die unter Friedrich Wilhelm IV. in drei Gliedern eine bedeutende Hofstellung noch einnimmt. Die Gemahlin des Generals Grolmann war eine Tochter des Kammerpräsidenten. Ferner: das Kammergericht zu Berlin, unter dem Minister Arnim als Chef-Präsidenten, von Wykkersloot als Präsidenten des Oberappellationsgerichtssenats, von Schleinitz als Präsidenten des Instructionssenats und Friedrich Leopold von Kircheisen, unter Hardenberg, später (1810) Justizminister, Sohn des Berliner Stadtpräsidenten, geadelt 1798, als Director der Criminal-Deputation. Endlich: das kurmärkische Pupillen-Collegium zu Berlin, das altmärkische Obergericht zu Stendal und die neumärkische Regierung zu Cüstrin.

2. Für Westphalen und die Provinzen zwischen Elbe und Rhein bestanden Kriegs- und Domainenkammern zu Cleve, (für Cleve), zu Hamm (für die Grafschaft Mark) und zu Minden (für Minden mit Ravensberg, Teklenburg und Lingen): diese

drei Kammern standen unter dem berühmten nachmaligen Staatskanzler Freiherrn Carl von Stein als Oberpräsidenten, dem nachher der berühmte Freiherr Friedrich Ludwig Philipp von Vincke als Oberpräsident der Provinz Westphalen folgte. Ferner waren Kammern in Ostfriesland, in Geldern und in Mörs. Präsident der Kammern von Magdeburg und Mansfeld, Halberstadt und Hohenstein war Friedrich Ludwig von Angern, er ward 1803 Minister und starb 1828 a. D. Regierungen bestanden für Cleve und Mark unter dem Präsidenten von Rohr, für Minden und Ravensberg unter von Arnim, für Ostfriesland zu Aurich unter von Schlechtendahl, für Geldern unter dem Kanzler von Coninx (geadelt 1787), für Mörs unter dem Director Ursinus, für Lingen unter dem Director Möller. Regierungspräsident in Magdeburg war Wangerow, in Halberstadt von Biedersee, derselbe, der früher Offizier in würtembergischen Diensten im siebenjährigen Kriege gewesen und im Begriff mit andern zur polnischen Kronarmee sich zu begeben, von Friedrich dem Großen in seinem bisherigen Range als Hauptmann bei der Berliner Garnison angestellt worden war. Der König erkundigte sich nach ihm, hörte, daß er immer kränklich sei und zu viel studire. Er ließ ihn kommen und sagte ihm gleich beim Hereintreten: „Ja, ich seh' es, er hat die Gelehrtenkrankheit. Ich muß ihm einen Civilposten geben.“ So ward Biedersee Kriegsrath in Halberstadt und rückte dann zum Kammerdirector und Regierungspräsident auf.

3. Für Pommern war die Kammer zu Stettin unter dem Präsidenten von Ingersleben und die Regierung zu Stettin unter dem Präsidenten von Eickstedt.

4. Für Preußen bestand für Justizsachen ein besonderes Staats-Ministerium, das der Graf Christian Dönhoff-Friedrichstein als Obermarschall, gest. 1803, der Graf von der Gröben als Landhofmeister, der Graf von Finkenstein (Sohn des Cabinetministers) als Kanzler und von Ostau als Oberburggraf zusammensetzten. Chefpräsident der ostpreußischen Regierung zu Königsberg war der Kanzler Graf Finkenstein, sein Nachfolger war der berühmte Heinrich Theodor von Schön; ostpreußischer Kammerpräsident zu Königsberg war von Wagner. Chef der neuostpreußischen Regierung zu Thorn war von Beyer und zu Byalistock von Ziegenhorn; Kammerpräsident zu Byalistock: von Schimmelpfennig; zu Plock: von der Recke. Chefpräsident der westpreußischen Regierung zu Marienwerder war Carl Wilhelm Freiherr von Schrötter, Gemahl einer Gräfin Dohna-Lauk und seit 1798 einer Gräfin Dohna-Schlobitten, später Kanzler und Minister. Präsident der westpreußischen Kammer zu Marienwerder war Hans von Auerswald, ebenfalls Gemahl einer Gräfin Dohna-Lauk. Südpreußen endlich stand früher unter dem Minister von Voß, dem Bruder der Favoritin Friedrich Wilhelm's II. vom Jahre der Erwerbung 1793 an bis zur letzten Theilung 1795, wo er die Ver-

waltung verlor, weil er auf sehr ungeschickte Art die preußische Finanz- und Polizeiordnung hatte einführen wollen, die Polen kalt und zurückstoßend behandelt und sich filzig und dictatorisch bezeigt hatte. Südpreußen kam darauf unter den in Schlesien dirigirenden Staatsminister Grafen Hoym. Dieser nahm, sagen die „vertrauten Briefe,“ als ein feiner Mann voll Lebensphilosophie die Polen ganz anders wie sein Vorgänger. Er überhäufte sie mit Höflichkeit und bestimmte die Steuern auf eine erträgliche Art.“ Unterminister und Oberpräsident der südpreußischen Kammern zu Posen, Petrikau und Warschau unter von Hoym war der Staatsminister Heinrich Ludwig von Buchholz, ein intimer Freund der Gräfin Lichtenau, zu deren Habitués er gehörte, ehe er nach Warschau ging. „Diesen Mann, berichten die „vertrauten Briefe“, hatte schon Friedrich II. aus der Pepinière des Prinzen Heinrich (er war sein Geheimer Cabinets-Secretair) genommen und ihn nach Warschau geschickt, um besonders hier auf die Weiber zu wirken, denn er war schön und liebenswürdig. Er hatte lange Jahre seiner Bestimmung entsprochen und zum Beschluß seiner Laufbahn in dieser Art ein junges liebenswürdiges polnisches Weibchen geheirathet. Mit dieser kam er nach Posen, wo es seine Bestimmung war, einen kleinen Ministerialhof zu machen, die vornehmen Polen an sich zu ziehen und sie zu amüsiren, nebenher aber zuweilen den Sitzungen des Kammercollegii beizuwohnen. Diese Rolle spielte er mit Anstand und es ist wahr, daß seine Feten brillant und

geschmackvoll waren. Aber seine Nerven waren so abgestumpft, daß er zu allen Zeiten des Tags sich nicht des Schlafs enthalten konnte. Beim Essen, in den Sessionen des Kammercollegii, kurz bei allen Gelegenheiten überfiel ihn dieser Schlaf." Buchholz zerfiel mit Hoym, die Buchholzische Partei denunzirte diesen und beinahe hätte Friedrich Wilhelm III. Hoym entfernt, wenn nicht seine erste Erscheinung bei dem neuen Hofe, wo er alles durch seinen Esprit de conduite für sich einzunehmen wußte, einen guten Eindruck auf die Königin Luise gemacht hätte, wodurch Hoym alle seine zahlreichen Feinde demüthigte, die schon über seinen Fall gejubelt hatten. Er gab nur Südpreußen ab, das nun Buchholz allein dirigirte, unter dem Departementsminister von Voß in Berlin. Buchholz starb ohne männliche Erben 1811, zuletzt noch 1809 zum Gesandten in Dresden unter Friedrich Wilhelm III. ernannt. Seine einzige Tochter heirathete einen Bronikowski. Buchholz war wahrscheinlich ein Sohn des Tresoriers Friedrich's des Großen und ward 1784 als Resident in Warschau von ihm geadelt.

5. Schlesien stand unter dem dirigirenden „Staatsminister, Vicekönig, Gott der Provinz" Grafen Hoym in Breslau. Präsidenten der beiden Kriegs- und Domainenkammern zu Breslau und Glogau waren von Bismark und von Massow. Chefpräsidenten der drei Oberamtsregierungen zu Breslau, Brieg und Glogau waren der Freiherr v. Seydlitz, von Windheim und Carl Ludwig von Cocceji, ehemaliger Gemahl

der Barberini, Sohn des Großkanzlers, der als Jubilar und der Letzte seines berühmten Geschlechts 1808 starb. Seine beiden Brüder — Johann Friedrich Heinrich, Oberst und Generaladjutant des großen Königs und Carl Friedrich Ernst, polnischer General, starben vor ihm — die beiden Schwestern Sophie Susanne Charlotte und Amalie waren mit dem General Platen und dem Baron Vernezobre vermählt.

6. Unter einer ganz abgesonderten Verwaltung standen noch, wie Schlesien und Preußen, die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth. Statthalter derselben war Prinz Ludwig von Würtemberg, und dirigirender Minister Freiherr von Hardenberg, der nachherige Staatskanzler. In beiden Fürstenthümern bestanden Regierungen unter den Präsidenten von Röder und Freiherr von Völderndorf, (einem langen schwarzen hagern Mann, ins Arbeiten gleichsam romantisch verliebt, wie ihn Lang beschreibt), und Kriegs- und Domainenkammern unter dem Präsidenten Caspar Friedrich von Schuckmann, einem sehr energischen Manne, dem späteren Minister des Innern.

7. Eben so hatte auch das Fürstenthum Neufchatel seine ganz abgesonderte Verwaltung unter dem Gouverneur Staatsrath von Béville.

8. Endlich ward das Stift Quedlinburg vom Stiftshauptmann Geheimen Rath von Arnstedt verwaltet.

Ritter des rothen Adlerordens waren 1800: siebenundsiebzig, darunter einundfunfzig von der Creation Friedrich Wilhelm's II., Ritter des schwarzen Adlerordens vierundneunzig, darunter nicht weniger als zweiundsechzig von der Creation Friedrich Wilhelm's II. Er hatte sechszehn Generale decorirt.

III. Militair-Etat:

Braunschweig, Möllendorf, Fürst Hohenlohe, Kalkreuth, Rüchel rc.

Die preußische Generalität bestand aus etwa 150 Generalen zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts:

1) Fünf Generalfeldmarschälle:

1. Der alte, tragisch berühmt gewordene Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der das Manifest erließ und später die verhängnißvolle Niederlage bei Auerstädt erlitt.

2. Der alte, schon 1724 geborne, schon im ersten schlesischen Kriege als Page des großen Königs angestellte, beschränkte, aber brave Hofgeneral Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf, Gouverneur von Berlin, in welcher Eigenschaft er den oben erwähnten humanen Parolebefehl wegen der „Schlingel und Hunde" erließ, übrigens einer der reichsten Männer in Preußen, Ritter des schwarzen Adlerordens seit 1779, gestorben 1816, zweiundneunzig Jahre alt.

3. Der regierende Landgraf Wilhelm zu Hessen-Kassel, Gouverneur zu Wesel, der erster

Kurfürst und durch die westphälische Herrschaft vertrieben ward, der Liebhaber der Zöpfe und der Fräulein Schlotheim, der Napoleon nur „den französischen Glücksritter“ nannte und dagegen äußerte: „Lieber bloßer preußischer Feldmarschall, als König aus Napoleon's Fabrik.“

4. Alexander Friedrich von Knobelsdorf, Gouverneur zu Cüstrin, Ritter des schwarzen Adlerordens seit 1790, gestorben 1799.

5. Ludwig Carl von Kalkstein, Gouverneur zu Magdeburg, aus der Familie des vom großen Kurfürsten Exequirten, Sohn des alten Feldmarschalls und Gouverneurs Friedrich's des Großen, Ritter des schwarzen Adlerordens seit 1790, gestorben 1800, fünfundsiebzig Jahre alt.

2) Acht Generale der Infanterie:

1. u. 2. Die Brüder Friedrich's des Großen, die Prinzen Heinrich und Ferdinand von Preußen, gestorben 1803 und 1813.

3. Friedrich Ludwig Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen. Er gehörte zu Friedrich's des Großen Gesellschaftern in seinen letzten Jahren und war seit 1790 Ritter des schwarzen Adlerordens und seit 1791 Gouverneur zu Breslau. Er war ebenfalls ein Hofgeneral, der 1806 erst vor Begierde brannte, Lorbeeren zu erfechten, dann aber das Unglück hatte, bei Prenzlau capituliren zu müssen. Er starb erst 1831 auf seinen schlesischen Gütern und ich komme auf ihn bei den Mediatisirten zurück.

4. Heinrich Wilhelm von Anhalt, ehemals Generaladjutant Friedrich's des Großen und einer seiner Lieblinge, natürlicher Sohn des Erbprinzen des alten Dessauers von der Tochter des Dessauer Superintendenten Schardius.

5. Prinz Hans Jürge von Anhalt-Dessau, zweiter Sohn des Siegers von Mollwitz, gestorben 1811.

6. Wilhelm Renée Baron de l'homme von Courbière, der alte tapfere Vertheidiger von Graudenz, gestorben 1811, achtundsiebzig Jahre alt.

7. Wilhelm Magnus von Brüneck, Gouverneur zu Königsberg, gestorben 1817, neunzig Jahre alt.

8. Jacob von Colong, Departements-Director im Oberkriegs-Collegium, gestorben einundachtzig Jahre alt.

3) Vier Generale der Cavalerie:

1. Prinz Ludwig von Würtemberg, Gouverneur von Anspach und Baireuth, früher polnischer General und Commandant von Warschau, gestorben 1817 als würtembergischer Generalfeldmarschall. Seine Tochter ist die Gemahlin des regierenden Königs Wilhelm von Würtemberg.

2. Graf Schulenburg-Kehnert, der Minister und General-Controleur der Finanzen.

3. Graf Brühl, der Oberhofmeister.

4. Graf Friedrich Adolf Kalkreuth, Gouverneur zu Danzig und Chef des berühmten Baireuther Dragonerregiments. Er war geboren 1737

zu Sottenhausen bei Sangerhausen in Thüringen. Im siebenjährigen Kriege war er Generaladjutant des Prinzen Heinrich, im Revolutionskriege hatte er glänzende Thaten verrichtet: er ward 1793 der Wiedereroberer von Mainz, wofür er den schwarzen Adlerorden erhielt. Obwohl auch bereits ein hoher Sechziger, war er wohl damals der bedeutendste Militair in Preußen, in den wenigstens die Armee das meiste Zutrauen setzte: die Offiziere wollten ihm noch vor der Schlacht bei Jena das Commando aufdringen. Nach den „vertrauten Briefen" war er „stark russisch gesinnt" und Stein nennt ihn in einem seiner Briefe „einen geistvollen, ehrgeizigen, boshaften, schlauen Mann." Niebuhr schrieb nach dem Unglück von Jena und Tilsit, wo Kalkreuth die Convention wegen der französischen Contributionen zeichnete, unterm 8. Januar 1810 an Stein: „Es ist nicht zu bezweifeln, daß unsere Offiziere noch immer von einer großen Armee auf dem alten Fuß träumen (denken wäre zu viel gesagt): der Gutsbesitzer, der Kaufmann, der Bauer mag zahlen und leiden. Jede Einschränkung ist ein Attentat. In diesem Sinne redete Herr von Kalkreuth." Er ward bei der Reorganisation der Armee nach dem Tilsiter Frieden „als an der Spitze der Trägen, lau und übel Gesinnten mit dem Zustand der Knechtschaft Zufriednen," wie Pertz im Leben Stein's sagt, entfernt und starb 1818 als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin, einundachtzig Jahre alt. Von der einzigen Vortrefflichkeit des bon vieux temps war

er so stark durchdrungen, daß er öfters ganze Strophen aus Canitzens Trauerode auf den Tod seiner Doris recitirte, um klärlichst zu erweisen, das sei noch Poesie von echtem Werthe, alle neuere könne dagegen nur gering geachtet werden. Die alte schlesische Familie der Kalkreuth ist diejenige, in welcher die Tradition lebt, die der berühmten Schiller'schen Ballade: „der Gang zum Eisenhammer" den Stoff gegeben hat: die Reuten oder Gabeln, die in den Kalköfen zum Anschüren des Feuers gebraucht werden, sind das dafür sprechende Wappen der Kalkreuthe, die übrigens erst in der großen Fournée 1786 gegraft wurden.

4) Vierundzwanzig General-Lieutenants der Infanterie,

darunter unter andern auszuzeichnen:

1. Der liebenswürdige, geniale, excentrische Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der bei Saalfeld fiel.

2. Der feurige und patriotische, aber rauh-despotische und bürgerverachtende Ernst Wilhelm Friedrich von Rüchel, Commandant von Potsdam, den Friedrich der Große schon im Jahre 1782 aus Stettin berief, vom Lieutenant zum Capitain avancirte und sich oft mit ihm unterhielt, den aber die Franzosen 1806 „den Don Quixote des preußischen Heers" nannten und auf dessen Entfernung Napoleon nach dem Tilsiter Frieden drang. Noch im Jahre 1809 schlug ihn Stein nebst Blücher dem Prinzen von Oranien vor, um ihn an die Spitze der

Insurrection im nördlichen Deutschland zu stellen. Er starb 1823 in hohem Alter.

3. Der griechische Graf Lusi, der Diplomat in London und Petersburg.

4. Der Generalquartiermeister der Armee von Geusau, dem viel des Unglücks von 1806 von der „Galerie preußischer Charaktere“ beigemessen wird, gestorben 1808, dreiundsiebzig Jahre alt.

5. Der Erbprinz von Oranien, nachmaliger erster König der Niederlande.

5) Neunzehn General-Lieutenants der Cavalerie,

darunter:

1. Carl August, Herzog von Weimar, der Freund Goethe's.

2. Prinz Eugen von Würtemberg, Gouverneur von Glogau während der Gefangenschaft der Gräfin Lichtenau, dann Commandant der Reserve 1806, wo er sich von Bernadotte bei Halle schlagen ließ. Ich komme auf diesen interessanten Mann, „den geschicktesten Accoucheur im Lande,“ wie die vertrauten Briefe ihn bezeichneten, der aber nachher als russischer General in den Befreiungskriegen sich sehr ausgezeichnet hat, in der würtembergischen Hofgeschichte.

3. Max Joseph, Kurfürst, später erster König von Baiern.

4. Der letzte Markgraf Alexander von Anspach und Baireuth, der berüchtigte Seelen-

verkäufer und Gemahl der Lady Craven, der sein Land an Preußen verkaufte.

5. Carl Franz Baron von Goltz, der Kriegsminister.

Unter den Generalmajors der Cavalerie findet sich der „Herr von Blücher," der rothe Husarengeneral, der der größte preußische Held der neueren Zeit wurde.

IV. Diplomatisches Corps
Preußens unter und im Todesjahre Friedrich Wilhelm's II. 1797, am Schlusse des Jahrhunderts und im Jahre 1805 vor Ausbruch des französischen Kriegs.

1) In Deutschland:

1. In Wien fungirte nach Baron Jacobi Klöst und nach den außerordentlichen Missionen Bischofswerder's und des Grafen Haugwitz: 1793—1797 der Staatsminister Marquis von Lucchesini, früher in Warschau, der, als er von Wien nach Paris ging, in diesem letzteren Jahre von Graf Keller, früher in Stockholm, dann in Petersburg, dann im Haag abgelöst wurde, beide als Env. extr. und Min. plénip. Als Resident war in Wien beglaubigt Geh. Leg.-Rath von Cäsar, der 1803 in den Haag ging. 1805 ward Keller abgelöst von Geh. Leg.-Rath Carl von Brockhausen, früher in Stockholm und Dresden, einem Pommer, der nach dem

Tilsiter Frieden als Gesandter in Paris fungirte und 1829 als Minister zu Berlin starb. Zur preußischen Gesandtschaft unter Graf Keller und Brockhausen gehörten noch die Legationsräthe Graf Carl Finkenstein und Piquot und der Rath von Matolai, Lehnpropst der niederöstreichischen Lehnskanzlei in Wien; von Lang, der ihn bei der Rastatter Gesandtschaft 1797 kannte, trefflich in seinen Memoiren geschildert als „Wiener Staberl, Kanzleiesel und Lastträger, dabei wieder argwöhnisch und schwermüthig, der sich ums Leben bringen wollte, weil er sich eingebildet, er habe irgend einmal das Geheimniß verletzt" u. s. w.

Der Nachfolger Brockhausen's war Graf Carl Finkenstein, Sohn des beim Arnold'schen Processe abgesetzten Regierungspräsidenten zu Cüstrin und Enkel des alten Cabinetsministers Grafen Carl Wilhelm. Er war in der Pepinière der Legationsräthe gebildet worden, bei der Friedensgesandtschaft zu Rastatt 1797 und 1798 mit gewesen und dann zur Wiener Gesandtschaft gekommen. In Rastatt sah ihn Lang und beschreibt ihn in seinen Memoiren als einen jungen, bescheidnen, im Allgemeinen nicht eingebildeten, aber in Geschäften ganz unerfahrnen Mann, ohne Blüthe und ohne Leben: eine von ihm geschriebene und chiffrirte Depesche ging einmal ab, die man in Berlin weder lesen noch dechiffriren konnte und ein Feldjäger brachte sie mit einem schrecklichen Verweis zur Umschreibung und Verdollmetschung zurück. Er war der Geliebte der berühmten Rahel, aber die Familie gab die Heirath nicht zu.

In dem Briefwechsel Rahel's finden sich interessante Briefe über dieses Verhältniß, das 1797, als Finkenstein, damals fünfundzwanzigjährig, nach Rastatt und Wien ging, getrennt ward, Rahel war ein Jahr älter. Es sind Briefe von Burgsdorf, Gräfin Josephine Pachta und Henriette Mendelsohn. Letztere schrieb über Finkenstein unter andern aus Wien einmal unterm 8. April 1800 an Rahel: „Wenn ich Ihnen die einförmige Bewegung, in der sein Leben verfließt, beschriebe, in der die kleinsten Eitelkeiten, die unmännlichsten Schwächen die stärksten Motive seiner Handlungen sind, ich müßte Ihnen hart scheinen und ich würde mir selbst so vorkommen, denn wenn man von Carl nur nicht fordert, was er nicht zu leisten im Stande ist, nicht Leidenschaft und nicht mehr Charakter, als dazu gehört, eine schöne Uniform zu unterstützen, ist er recht brav und gut. Nur soll er nicht urtheilen und lieben wollen. Sein Herz kommt mir gerade vor wie eine Uhr für Kinder, sie hat das Zifferblatt, aber sie geht nicht. — Er wußte nicht, was er (in Bezug auf Sie) wünschen, nicht was er bereuen sollte. Und so geht es ihm durchaus, in der großen Welt beunruhigt ihn der Sinn für etwas Schöneres und in andere Verhältnisse trägt er den leeren flachen Seelenzustand herüber, den ihm die große Welt giebt.“ Stein urtheilte sehr gering von Finkenstein auch als Diplomaten. In seinem Memoire über die Lage Europas und die von Preußen zu befolgende Politik d. d. Königsberg 11. August 1808 kommt die Stelle vor: „Der Graf F. verdient

in Hinsicht auf Verschwiegenheit in seinen nächsten Umgebungen kein vollkommenes Zutrauen und man würde (zu Einleitung der Allianz) einen eignen vertrauten geheimen Agenten nach Wien schicken."

Graf Carl Finkenstein starb, vermählt mit einer Marquise de Mello-Carvalho, bereits 1811, nur neununddreißig Jahre alt, als Gesandter in Wien. Erst 1814, kurz vor der Leipziger Schlacht, heirathete Rahel fünfundvierzigjährig den funfzehn Jahre jüngeren Varnhagen. Finkenstein's Nachfolger war seit 1810 der vom Staatskanzler Hardenberg mit der wichtigen Wiener Gesandtschaft — der wichtigsten damals für Preußen — betraute Wilhelm von Humboldt.

2. In Regensburg war bis zur Auflösung des deutschen Reichs preußischer Comitialgesandter der Staatsminister und Grand Maître de la Garderobe Graf Eustach Schlitz-Görtz. Auch diesen sah Lang auf dem Rastatter Friedenscongreß 1797 und beschreibt ihn unter den damaligen Gesandtschaftshäuptern — „der Mehrheit nach kleinlichen, eitlen, herz- und kopfleeren Visitenfahrern und Silbenstechern, Paradirern, Tafelhaltern und Fensterilluminirern" — als einen Mann „von gefälligem Benehmen, sein Haar silberweiß, sein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer schöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Westentasche spielend, seine Sprache leise, der Gang sacht, jede Bewegung diplomatisch abgemessen. Die Geschäfte der preußischen Gesandtschaft gingen

also: Morgens schon um acht Uhr wandelte der Graf Görtz in langem Oberrock, seinen weißen Hausspitz hinterher, zu seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Rechberg (nachherigen bairischen Standesherrn und Minister, damals Zweibrück vertretend) und dann zu seinen Busenfreunden und Comitialorakeln, dem Grafen von Löben und von Edelsheim (dem sächsischen und badischen Gesandten). Der Spitz, unterdessen vor den Thoren wartend, gab diese Conferenzen der übrigen kleinen Gesandtschaftswelt kund; er wird nicht wenig in ihren Bulletins und Gesandtschaftsrelationen paradirt haben. Nach Hause zurückgekehrt, componirte der Graf dann aus diesen Eingebungen und Erfahrungen Fragmente von Berichten in einer Art französischer Sprache, die ganz frisch aus einem eigenen Guß, der kurzweg lateinischen Worten französische Endungen gab, hervorzugehen schien. Wenn sich nach etlichen Tagen diese Bruchstücke zu einem ganzen Bericht gesammelt hatten, nahm er den Weg zu den beiden andern preußischen Gesandten (Baron Jacobi und Dohm), bis er dann endlich zur Expedition in die Kanzlei — zum Chiffriren und Abschreiben in duplo — gelangte, oder, was noch häufiger geschah, nach hinreichend gewährtem Conversations- und Deliberationsstoff dies ganz und gar unterblieb. Von elf bis drei Uhr war die Zeit der zu gebenden und anzunehmenden Visiten, um drei Uhr Tafel bis sechs Uhr, dann Ausruhen, Zeitungslesen und Unterschreiben, um acht Uhr Schauspiel, nach Mitternacht nach Hause."

3. In Wetzlar fungirten ein paar Reichskammergerichtsagenten, die Geh. Kriegsräthe von Hofmann und von Zwierlein.

4. In Dresden war von 1795—1805 preußischer Gesandter Geh. Leg.-Rath von Brockhausen, der nachher nach Wien als Gesandter ging. 1805 fungirte Leg.-Rath Lautier und später längere Zeit Graf Geßler, der Enkel des Geßlers von Hohenfriedberg, bekannt als früherer Geliebter der oben vorgekommenen s. g. Prinzessin von Eybenberg und als warmer Freund von Arndt. Unter den Briefen dieses heißsprudelnden, freiheitsliebenden, gescheiten und gelehrten Welt- und Lebemanns, die Arndt mitgetheilt hat, finden sich die stärksten Expectorationen über Sachsen, wo sie folgen werden. Der Graf starb als alter Junggeselle, über siebzigjährig, in den zwanziger Jahren zu Schmiedeberg in Schlesien.

5. In Mainz stand noch 1797: Graf von der Goltz, Geh. Leg.-Rath, Env. extr.

6. In Cöln: Christian Wilhelm von Dohm, bevollmächtigter Minister, Kreisdirectorialrath und Gesandter im niederrheinisch-westphälischen Kreise (der Memoirenschreiber).

7. In Stuttgart: Geh. Leg.-Rath von Madeweis, bevollmächtigter Minister beim schwäbischen Kreise.

8. In Kassel: Graf Wilhelm Wittgenstein, Env. extr. (der spätere Fürst und Oberkammerherr).

9. In Nürnberg: Geh. Ober-Finanzrath Schmidt und Geh. Reg.-Rath Pfeiffer, Kreis-

directorialgesandter im fränkischen Kreise. 1805: von Hänlein, Vicepräsident der Domainenkammer zu Anspach, Directorialgesandter.

10. In Frankfurt a. M.: Geh. Rath von Hochstetter, bevollmächtigter Minister im oberrheinischen Kreise und 1799 Leg.-Rath Formey, Chargé d'aff. am Kassel'schen Hofe.

11. In Hamburg: der oben bei den Schenkungen in Südpreußen genannte Graf von Lüttichau, bevollmächtigter Gesandter im niedersächsischen Kreise, der nachher 1799 in Braunschweig fungirte. Resident: Schulz, Geh. Rath. und 1799 als bevollmächtigter Gesandter. Agent: Geh. Commerzienrath Greve. 1805: August Otto Baron Grote, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Später Fürst Wittgenstein, der hier 1808 als angeblicher Giftmischer von den Franzosen verhaftet ward.

12. In Düsseldorf: Hofrath von Bergen, Resident.

Consuln:

1. In Hamburg: Hesse und le Coq, Consul und Viceconsul. 1799: Behr, Commerz-Agent und Lecoq, Consul. 1805: Schwarz, Consul; Schulz, Viceconsul.

2. In Bremen: Rump, Viceconsul; 1805: Delius.

3. In Lübeck: Platzmann.

4. In Leipzig: Kammerrath Crayen, Agent. 1805: Geh. Rath Dufour, Agent.

2) Auswärtige Gesandtschaften:

1. In Petersburg fungirte nach Baron Keller und General Graf Heinrich Leopold von der Goltz: Friedrich Bogislav Emanuel Graf von Tauentzien, Oberster und Flügeladjutant, Env. extr. und Min. plénip., der den Tod Catharinens 1796 erlebte. Er war der Schwager des Cabinetsministers Haugwitz und ein Sohn des Vertheidigers von Breslau, später im Befreiungskrieg ward er zum Grafen Tauentzien von Wittenberg erhoben und starb 1824. Unter Kaiser Paul fungirten: General von der Gröben und der Graf Lusi, der seit seiner Rappellirung von London unter Friedrich Wilhelm II. in Potsdam gelebt hatte; er erlebte die Katastrophe des Kaisers. Unter Alexander fungirte seit 1802: Graf August von der Goltz, von der Linie Clausdorf, der spätere Minister des Aeußern und Oberhofmarschall.

2. In London fungirte nach Graf Lusi, Baron Alvensleben und Graf Reder seit 1797: Baron von Jacobi-Klöst, Geh. Leg.-Rath, Env. extr. und Min. plénip. (früher in Wien).

3. In Paris fungirte nach Graf Goltz 1797 und 1799: Kammerherr Herr von Sandoz-Rollin, der vom großen Friedrich II. mit der Privatcorrespondenz Beehrte, früher in Madrid, als Min. plénip. Generalagent: Perregaux und Handels-Agent Cetto. Seit 1802 kam Marquis Lucchesini, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Nach dem Frieden von Tilsit fungirte der frühere Gesandte in Wien und spätere Minister von Brockhausen.

4. In Madrid 1797 und 1799: Graf von Rhode, Kammerherr, Env. extr. und Min. plénip. (früher in Stockholm und Kopenhagen). 1805: Leg.-Secr. und General-Consul Henry, Chargé d'aff. ad interim, bis der aus dem Freundeskreise Rahel's bekannte, höchst originelle Peter von Gualtieri, Major und Flügeladjutant des Königs, als Gesandter eintraf. Gualtieri war wahrscheinlich ein Sohn des Gualtieri, den Friedrich der Große auf einer pommerschen Revue in Bernau als französischen Prediger traf, nach Berlin zog und zum Geheimen Rathe erhob. Er stammte von einer italienischen Familie, war aber leidenschaftlicher Preuße; er stammte aus einer katholischen Familie, die zu den höchsten Kirchenwürden aufgestiegen war, war aber entschiedener Protestant in dem Sinne wie Friedrich der Große protestirte. Er war auch sonst ein Original: von altem Adel, aber jeden aristokratischen Dünkel durch seine Sarkasmen niederzubohren, sich zur Erquickung anrechnend; höchst recherchirt bei Hofe, aber aus der Hofgesellschaft oft weggehend, um, wie er ausdrücklich zu hören gab, „zu Mlle. Levin zu gehen, wo die klügsten Leute zusammen kämen," einer der Galerie der vier Eitlen Rahel's, der aber am Berliner Hofe Allen Alles sagte. Ein höchst seltsames Schweigen bewies er jedoch einmal, Haugwitz gegenüber, eben als er zum Gesandten in Madrid ernannt, aber von Haugwitz, der ihn gar nicht mochte, ein halbes Jahr hingehalten worden war. Bei einer Hofassemblée stellte er sich, nachdem er den Minister am Spieltische feierlich

gegrüßt, schweigend demselben gegenüber und sah ihn immer an. Schon das war Haugwitz ungemein unangenehm, aber noch unangenehmer wurde das, daß Gualtieri nun die schrecklichste Gesichterschneiderei begann, die so plastisch nnd malerisch war, daß Haugwitz den ganzen Grimm des Italieners darin recht eindringlich lesen konnte. Diese magnetische Telegraphie hielt er nicht aus und stand auf, um Gualtieri zu sagen, daß er morgen seiner Abfertigung gewärtig sein solle. Gualtieri ging nach Madrid, beobachtete die Rücksichten, die das Klima verlangt, nicht, bekam ein Entzündungsfieber, nahm, einem alten Familiengrundsatze treu, keinen Arzt und mußte in der katholischen Residenz sterben, wo das Volk den Sarg des als Ketzer Renommirten mit Steinen bewarf.

5. In Lissabon fungirte Kammerherr Herr von Schladen als Env. extr. und Min. plénip., wahrscheinlich derselbe „gemessne würdevolle Mann,“ welchen, wie Varnhagen erzählt, Gualtieri einmal, als er von den Herrlichkeiten Lissabons in Berlin berichtete, mit der Frage ganz außer Fassung brachte: „Ist auch gute Depravation dort?“ Er war der Verehrer von Madame Lucchesini.

6. In Rom war 1797 Abt Ciofani Resident, Uhden, Adjunct und 1799 wirklicher Resident, Enkel des Generalfiscals unter Friedrich dem Großen. 1805 fungirte Kammerherr Wilhelm von Humboldt, der eine der berühmten Brüder. Die Familie Humboldt stammt aus Pommern, der Vater war Kammerherr, die Mutter eine Colomb, von derselben

Familie, der auch die zweite Gemahlin des berühmten Blücher angehörte.

7. In Neapel fungirte: Herr Santi, Agent.

8. In Venedig 1797 und 1799: Graf Cattaneo, Resident.

9. In Turin 1797 und 1799: Baron Chambrier d'Oleyres, Kammerherr, Env. extr.

10. In Parma: Herr Maumari, Agent.

11. In Florenz 1805: Wilhelm von Humboldt, Kammerherr, Resident.

12. In Constantinopel fungirte an der Stelle des von Friedrich Wilhelm II. 1790 rappellirten einsichtigen Dietz der Major, 1805 Generalmajor Friedrich Wilhelm von Knobelsdorf, Env. extr., der 1806 nach Paris ging und von Napoleon völlig düpirt ward; von Bielefeld war Chargé d'aff. 1803. Außerdem: zwei Dolmetscher.

13. In Kopenhagen: Baron Adam Friedrich Senfft von Pilsach, Kammerherr, Env. extr. d'Arrest, Leg.-Rath, Chargé d'aff. 1804.

14. In Stockholm stand: Geh. Leg.-Rath von Tarrach, Schwager Lucchesini's und Bischoffswerder's, Env. extr.

15. In Bern seit 1805: Baron Chambrier d'Oleyres, Kammerherr, Gesandter (früher in Turin).

16. Im Haag fungirte seit 1803: Geh. Rath von Cäsar, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, früher in Wien, 1796 geadelt. Dazu: Scholz, Chargé d'aff.; Emil Graf Lehndorf, Leg.-Rath.

Consuln im Ausland 1797, 1799 und 1805:

1. In Amsterdam 1797 u. 1799: Geh. Commerzienrath Präsident Gregory, 1805 Resident und Consul.

In Rotterdam: Schott.

" Schiedam: von Bol=Es, Vice=Consul.

" Antwerpen 1805: Ellinckhuysen, Commerz=Agent.

2. In London 1797 u. 1799 u. 1805: Fridag.

In Liverpool: Nissen, 1805 Maloneck.

" Dublin: Donnell.

3. In La Rochelle: Wilkens.

In Bordeaux: Wüstenberg und Commerz=Agent Hesse.

In Marseille: Sauvage.

Auf Insel Rhé: Baudin.

In Rouen: Hilscher, Consul; Trapp, Viceconsul.

In Nantes: Pelloutier.

" Bayonne 1799: Bardewisch. 1805 Foissy Thibaux.

In Paris 1799: Henry.

" Dünkirchen 1799: Herwyn.

" l'Orient: Meier.

" Havre: Schmuck.

" Calais 1805: Verheims, Commerz=Agent.

" Cette 1805: Coulet, Commerz=Agent.

" Oleron 1805: Touchon.

4. In Barcellona: Molines.

In Cadix: Sylinr; 1805: Lameyer.

In Mallaga: Roose, Generalconsul an der ganzen Küste von Granada.

In Corunna: Delagoanère, Consul an der ganzen Küste von Gallizien.

In Santander 1799: Planté.

" Alicante 1805: Longden.

" Gibraltar 1805: Roß.

5. In Lissabon 1799: Peters.

6. In Triest und Fiume: Beggiora; 1805: Stricker.

In Livorno 1799: Bolla, Agent.

" Genua 1805: Philippe.

7. In Stockholm: Gruttschreiber, Leg.-Secr. und Consul.

In Karlskrona 1799: Eckerdt.

" Gothenburg 1799 u. 1805: Beckmann.

" Uddewalla 1799: Broström.

" Wyborg 1805: Hackmann.

8. In Kopenhagen: Busky, Consul; Leth, Viceconsul.

In Helsingör: Thalbizer.

9. In Drontheim und den andern Häfen von Norwegen: Braaks.

In Christiansund: Nils Moe 1805.

10. In Petersburg: Mahs; 1805: Hofbauer.

In Archangel: van Brienen.

" Liebau: Immermann.

" Pernau: Saringhausen.

" Riga 1799: Hellmund.

In Reval 1805: Küster.

11. In der Türkei seit 1799:

In Lepanto: Paul.

„ Syra: Pons.

„ Thessalonich: Graf de Cok.

„ Volo: Coidan.

„ Athen: Dauphin.

„ Pathmos, Rhodus und Samos: Gilly.

„ Chio: Graf Komata.

„ Cypern: Mathei.

„ Zea: Pangalo.

1805 in den Dardanellen: Cohen.

In Cana in Palästina 1799: Baliste.

„ Gallipoli in Kleinasien: Coen, Agent.

„ Smyrna: Cscalon.

„ Aleppo: Picciotto.

12. In Canton: Beale, Dan., Consul und Beale, Thomas, Viceconsul, 1805: Consul.

13. In Curaçao: von Teylingen.

14. In Philadelphia war 1794 Generalconsul Palesque.

In Baltimore 1798: Schulze.

„ Charlestown 1805 Steinmetz.

IV. Diplomatisches Corps in Berlin in den Jahren 1797, 1799 u. 1805.

1) Deutsche Gesandtschaften.

1. Kaiserliche Gesandtschaft:

1797: Fürst Reuß XIV., Env. extr. und Min. plénip., Gemahl der Prinzessin Mariane von Eybenberg, der 1799 in Berlin starb.

Sein Nachfolger war Graf Philipp Stadion.

1803—1806 fungirte der spätere Staatskanzler Metternich als Gesandter und Franz Baron Binder von Kriegelstein als Legationsrath.

In dem glorreichen Erhebungsjahre Oestreichs 1809 negotiirte vergebens Baron Philipp Wessenberg in Berlin, Bruder des berühmten Bischofs, einer der besten Diplomaten Oestreichs, der im Angstjahr 1848 an die Spitze des Cabinets berufen wurde — der russische Gesandte Alopäus schlug ihn aus dem Felde.

2. Von Kursachsen fungirte

1797: Graf Zinzendorf, Env. extr.

1799: Geheimer Rath Graf Rudolf Bünau, Env. extr.

1805: Graf Carl Heinrich Görtz, ein Neffe des preußischen Ministers Carl Eustach, Env. extr.

3. Kurbraunschweigische Gesandtschaft:

Baron von Rheden, Env. extr. und Min. plénip.

1805: Herr von Ompteda in gleicher Eigenschaft.

4. Kurpfalzbairische Gesandtschaft:

Baron von Posch, erst als Chargé d'aff., seit 1799 als bevollmächtigter Minister.

1805: Chevalier de Bray, Min. plénip. und Env. extr.

5. Kurmainz, später Reichserzkanzler zu Regensburg:

Graf Hatzfeld, Env. extr. und Min. plénip.

1805: als Chargé d'aff. ad interim: der bekannte Historiker Geh. Leg.-Rath Woltmann.

6. Braunschweig-Wolfenbüttel:

Geh. Leg.-Rath von Moulines.

1805: Kammerherr von Sartoris.

7. Hessen-Kassel:

1805: Geh. Rath von Faudel, Minister-Resident, zugleich für Baden, Koburg, Hohenzollern und Bernburg als Resident beglaubigt.

8. Hessen-Darmstadt:

Geh. Rath Reckert jun., Resident.

1805: Geh. Rath Schüler von Senden, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.

9. u. 10. Hessen-Homburg und Hohenzollern:

Geh. Leg.-Rath Reckert sen., Resident.

1805 für Homburg: Geh. Leg.-Rath Woltmann.

1805 für Hohenzollern: Geh. Rath von Faudel, Minister-Resident für Hessen-Kassel.

11. Würtemberg:

1805: General Baron Mylius, außerordentlicher bevollmächtigter Gesandter.

12. u. 13. Baden und Pfalz Zweibrück:

Geh. Leg.-Rath Oelrichs, Resident.

1805 war von Baden beglaubigt: Geh. Rath von Faudel, Minister-Resident für Hessen-Kassel.

14. Mecklenburg:

Capitain Otto, Leg.-Secr.

1805: Oberhofmeister von Lützow, Envoyé extraord.

15—19. Anhalt-Bernburg, Hamburg, Bremen und Lübeck:

Hofrath Weyer, Agent.

1805 von Bernburg: der hessische Resident von Faudel.

1805 von Hamburg und Lübeck: Dr. Misler, Agent.

19. Schwarzburg:

1805: Geh. Leg.-Rath Woltmann.

20. u. 21. Solms-Braunfels und Rheingraf von Salm:

der hessische Resident von Faudel.

2) Gesandte von auswärtigen Höfen:

1. Russische Gesandtschaft:

Unter Friedrich Wilhelm II. hatten fungirt als Env. extr. und Min. plénip.: Staatsrath Maximilian von Alopäus und Herr von Kalitschef, früher im Haag.

Unter Friedrich Wilhelm III. fungirten:

Graf Panin, ebenfalls früher im Haag,

Baron Krüdener, Gemahl der nachher so berühmten Freundin Alexander's und nach ihm kam wieder:

Maximilian von Alopäus, der in der verhängnißvollen Zeit von 1805 und 1806 und noch nach dem Tilsiter Frieden fungirte. Um ihn war eine ganze Pepinière junger russischer Diplomaten, denen damals die russische Politik eingeschult wurde, Preußen in der Unthätigkeit zu erhalten, einzuschläfern und den höchsten

Begriff von russischer Macht zu insinuiren. Es gehörten zu dieser Pepinière:

1. Baron Benkendorf, Kammerjunker.
2. von Lazareff, Collegien=Assessor.
3. Baron Krüdener, Collegien=Assessor.
4. von Frolof, Collegien=Assessor.
5. von Facius, Collegien=Assessor.
6. Baron Holland, Collegien=Secretair.
7. Baron Löwenstern, Secretair=Interprête.
8. Graf Ozarowsky, Collegien=Junker.
9. Fürst Lubomirsky, Collegien=Junker.

Hierzu kam noch:

10. Der Gesandtschaftsprediger.

2. Englische Gesandtschaft:

Unter Friedrich Wilhelm II. hatten fungirt:

Lord Spencer, der 1795, funfundzwanzigjährig, in Berlin starb.

Lord Elgin als Env. extr. und Min. plénip.

Unter Friedrich Wilhelm III. kam:

Lord Carisfort und

seit 1802: Mr. Jackson (mit 5328 Pf. St. Gehalt).

3. Französische Gesandtschaft:

Der letzte Gesandte, welchen Ludwig XVI. in Berlin hatte, war der Marquis Dumoustier, der Vater dessen, welcher nachher unter Napoleon fungirte.

Nach dem Basler Frieden 1797 fungirte: Caillard, als Min. plénip.

1798: der Abbé Sieyes als Env.

1799: Otto als Chargé d'aff.

1800: Beurnonville als Env.

1802: Bignon, der Geschichtsschreiber als Chargé d'aff.

Seit 1803: La Forest, als Env. extr. und Min. plenip. bis zum Bruche.

4. Spanische Gesandtschaft:

1797: Chevalier de Borghese als Env. extr. und Min. plenip.

1799: Marquis de Musquitz. desgl.

1805: General de Figueroa, desgl.

5. Portugiesische Gesandtschaft.

1797 und 1799: Vicomte d'Anadia als Env. extr. und Min. plenip.

Seit 1801: Chevalier Correa desgl.

1802: Chevalier de Pinheyro, als Chargé d'aff.

1805: Chevalier Correa als Env. extr. und Min. plenip.

6. Sardinische Gesandtschaft:

1800: Marquis de Parella, Env. extr.

1805: Abbé Pansoja, Chargé d'aff.

7. Schwedische Gesandtschaft:

1787: Schulz von Ascherade, Env. extr. Sein Leg.-Secr. war der bekannte Hauptmann Gustav von Brinckmann, ein Intimus von Rahel, welcher nachher als Chargé d'aff. nach Paris ging, aber 1805 wieder als schwedischer Chargé d'aff. in Berlin fungirte.

1799: Lars von Engeström.

8. Dänische Gesandtschaft:

1800: H. von Rosencranz, Env. extr. Er hatte eine Russin, eine Prinzessin Wesemsky zur Frau und ward noch im Jahre 1800 nach Rußland versetzt. Hier blieb er jedoch nicht lange: er erhielt vom Kaiser Paul den Befehl, Petersburg binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Er hatte in einer Depesche an seinen Hof, welche, wie andere Depeschen, ehe sie Petersburg verließ, perlustrirt ward, eine merkwürdige Idee Paul's mitgetheilt: daß, um dem schrecklichen Kriege ein Ende zu machen, alle Souveraine Europas, begleitet von ihren ersten Generalen und Ministern sich zu einem Turniere einfinden und Mann für Mann mit einander fechten sollten. Er selbst hatte sich erboten, Pahlen und Kutusow mitzubringen. Pitt, Thugut, Bernstorf u. s. w. sollten sich nur auch stellen. Die drollige Geschichte kam sogar in die Petersburger Zeitung, die der Kaiser ebenfalls redigirte, wenigstens invigilirte.

1805 war dänischer Gesandter in Berlin: Graf Baudissin, General, außordentl. Ges.

9. Türkische Gesandtschaft:

Seit 1804 fungirte Jacob Argiropulo als bevollm. Min. und Copri als Chargé d'aff.

5. Sittenspiegel der preußischen Hauptstadt und des preußischen Volks nach den „vertrauten Briefen"; Weibergemeinschaft bei den Offizieren u. s. w. Personalien des Triumvirats Haugwitz, Lombard und Lucchesini. Die Kriegspartei neben dem Prinzen Louis Ferdinand. Personalien des preußischen Alcibiades nach dem Tagebuch seines Adjutanten Carl Nostitz. Madame Pauline Wiesel. Demoiselle Fromm und ihre Kinder Louis und Blanche von Wildenbruch. Rahel Levin, Gentz, Johannes Müller, Dusseck u. s. w. Leben in Schrike.

Das Unglück, das über Preußen kam, war die Frucht der vorhergehenden Regierung, die drei sehr schlimme Dinge zum Erbtheil hinterließ: die Demoralisation der Nation, das Cabinet Friedrich Wilhelm's II., das beibehalten wurde, und die Erschöpfung des Schatzes.

Die Demoralisation datirte schon von der Regierung Friedrich's des Großen. Die leichten Ehescheidungen wurden eine wahre Pest für die Familien: es gab im Jahre 1791 eine Frau von Arnstädt am Berliner Hofe, die vorher den Namen Kniphausen, noch früher den Eliot und ganz früh den Kraut geführt hatte. Unter Friedrich dem Großen hatte aber noch eine sehr strenge Etikette geherrscht — unter Friedrich Wilhelm III. plünderten die zu den Hoffesten eingeladenen jungen Offiziere ganz ungescheut schon die Tafeln und Buffets, als seien es feindliche Marketenderbuden — so weit war schon der Ton und die Sitte äußerlich beim Adel gefallen.

Ueber die Demoralisation berichten in ihrer derben Sprache die vertrauten Briefe abschreckende Specialitäten: „Die Nation ist schon zu sehr verdorben. Die Schlemmer in Berlin spotten über die Nüchternheit des Königs; sie haschen und suchen nach irgend einer Aeußerung des königlichen Ehepaars, ob nicht ein Funken von Unregelmäßigkeit in ihnen ist, ob der König oder seine Gemahlin keine geheime Liebe nähren; sie möchten vor Bosheit bersten, daß sie auf diesem Spiegel keinen Flecken finden können."

„Die große Popularität Friedrich Wilhelm's ist ihnen zuwider; er soll sich mit einer Glorie umgeben, er soll einen brillanten Hof halten, wo es etwas zu brudern, wo es Intriguen und Kabalen giebt, wo man etwas Neues erfährt. Das ist der langweiligste Hof, der Berliner, sagen sie, da fließt ein Tag wie der andere dahin, man möchte vor langer Weile sterben."

„In der Residenz hat man die physischen Genüsse so verfeinert, daß das Leben bei Hof damit grell absticht. Es giebt hier eine Menge von Leuten aus dem Militair-, Civil- und Handlungsstande, die ein wahres Studium daraus gemacht haben, das Leben zu genießen &c."

„Die Weiber sind so verdorben, daß selbst vornehme adliche Damen, eine Frau von C., sich zu Kupplerinnen herabwürdigen, junge Weiber und Mädchen von Stande an sich zu ziehen, um sie zu verführen &c."

„Mancher Zirkel von ausschweifenden Weibern von Stande vereinigt sich auch wohl und miethet ein meu-

blirtes Quartier in Compagnie, wohin sie ihre Liebhaber bestellen und ohne Zwang Bacchanale und Orgien feiern, die selbst dem Regenten von Frankreich unbekannt und neu gewesen wären."

„Man findet in den ersten öffentlichen Häusern noch wahre Vestalinnen gegen manche vornehme Berliner Damen, die im Publico als Tonangeberinnen figuriren."

„Es giebt vornehme Weiber in Berlin (eine G. K***) die sich nicht schämen, im Schauspielhause auf der Bank der öffentlichen Mädchen zu sitzen, sich hier Galane zu verschaffen und mit ihnen zu Hause zu gehen."

„Da Berlin der Centralpunkt der preußischen Monarchie ist, von wo alles Böse und Gute über die Provinzen sich ausgießt, so hat sich jene Verdorbenheit auch dort nach und nach ausgebreitet."

„Die Herbstmanövres und die Revüen ziehen aus allen Garnisonen viele Offiziere nach Berlin; vom Civil kommen die Referendarien zum großen Examen hierher; die Aerzte müssen hier, so wie die Baubedienten ihren Cursus machen; mancher reiche Jüngling eilt des Vergnügens wegen hierher, so daß eine Sammlung vieler Provinzialisten sich hier befindet, die sich nur zu leicht in die Geheimnisse der Berliner Freuden einweihen lassen, darin theils untergehen, theils das Gift nach Hause mitnehmen und es hier ihren Umgebungen einimpfen. Das Verderben der Sitten hat sich auch auf diese Weise allen Ständen mitgetheilt.

„Der Offizierstand, der, schon früher ganz dem Müssigang hingegeben, den Wissenschaften entfremdet war, hat es am weitesten unter allen in der Genußfertigkeit gebracht. Sie treten alles mit Füßen, diese privilegirten Störenfriede, was sonst heilig genannt wurde: Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit der Alten. Ihre Weiber sind unter ihnen Gemeingut geworden, die sie verkaufen und vertauschen und sich wechselsweise verführen."

„Kein ehrlicher Bürgersmann, und diese Menschenclasse, die das andere Gesindel Spießbürger nennt, ist sehr rechtlich, kein solider Civilist kann ein Weib mehr bekommen, was jene Schmeißfliegen nicht schon verunreinigt hätten oder, wenn sie unschuldig in den Ehestand trat, nicht zu beflecken versuchten. Diese entnervten, an Seele und Leib befleckten jungen Greise, wie wollen sie die Strapazen des Kriegs aushalten, die Leute, mit den erschlafften Muskeln, denen man durch angezwängte knappe Kleidung, durch wattirte Hosen und falsche Waden ein Ansehn zu geben wußte. Ich kenne ehrenvolle Ausnahmen: es ist die Minorität."

„Der Landrath Baron von Nareth im Peyßernschen Kreise ist der Brandstiftung und des Straßenraubs beschuldigt; der Landrath Wargorsky, Kalischer Kreises, des Todtschlags, da man den Abt Lipsky bei ihm ermordet gefunden hat. Der Präsident von Appeln in Petrikau hat sich erschossen, weil seine Betrügereien sind entdeckt worden. Der Kriegsrath Denso ist cassirt, weil er unregelmäßige Sporteln eingezogen hat, der Kammerfiscal Schnakenburg und

der Jagdfiscal Heyne sind wegen ähnlicher Verbrechen cassirt."

„Es ist so weit gekommen, daß vermöge königlicher Verordnung ein Offiziant contrahirte Schulden nicht bezahlen darf, wenn er nur 400 Thaler Gehalt hat."

„Selbst der Bauernstand ist verdorben, allen Lastern ergeben. Er achtet keine Sittenlehren seiner Pfarrer mehr, die Gesetze sind ihm zum Gelächter geworden, alle Bande, die das Volk fesselten, sind aufgelöst."

„Einer so verdorbenen Nation war der sanfte, gutmüthige, rechtliche Friedrich Wilhelm III. nicht zum König geschaffen. Ein Despot ohne Gleichen mußte auf Friedrich Wilhelm II. folgen, um dies Geschmeiß zu regieren."

Noch aus Prag unterm 17. März 1811 schrieb der verbannte Stein an die Prinzessin Wilhelm:

„Ich verehre den König wegen seiner religiösen Sittlichkeit, seiner reinen Liebe zum Guten, ich liebe ihn wegen seines wohlwollenden Charakters und beklage ihn, daß er in einem eisernen Zeitalter lebt, wo diese Milde, diese Rechtschaffenheit nur seinen Fall beförderten und in welchem nur eins Noth thut, um sich zu erhalten: ein überwiegendes Feldherrntalent, verbunden mit rücksichtslosem Egoismus, der alles beugt und niedertritt, um auf Leichnamen zu thronen."

Ein zweites schlimmes Erbtheil aus der Verlassenschaft Friedrich Wilhelm's II. war der übernommene Diener-Etat. Friedrich Wilhelm III. behielt seines Vaters Cabinet bei und in ihm fanden sich die hinterlistigen aalglatten Heuchler, die bleichen Ausschweiflinge, von ausgeschwächtem, ganz haltungslosen

Charakter und die feilen und niedrigen Habsüchtigen und Lungerer, welche nach der Stimme der öffentlichen Meinung selbst keinen Verrath scheuten, der bezahlt wurde. Die Häupter der Hofpartei der vorhergehenden Regierung, die Gräfin Lichtenau und der General Bischofswerder — dieser mit 1200 Thalern Pension und dem schwarzen Adlerorden, er starb vor dem Unglück 1806 — wurden zwar entfernt, aber im Cabinet blieben namentlich drei Männer, die durch die unlautern und ungeschickten Gänge der Diplomatik den Staat an den Abgrund des Untergangs führten.

Diese drei Männer waren Graf Haugwitz, der Minister des Aeusseren, der Kabinetsrath Lombard und der Marchese Lucchesini, der Gesandte in Paris.

Graf Heinrich Christian Kurt von Haugwitz, Freiherr von Krappitz war der Enkel des im Jahre 1732 gegraften kursächsischen und polnischen Generals Georg Carl von Haugwitz, der in Niederschlesien begütert war und der Großneffe des unter Maria Theresia berühmten Finanzministers Friedrich Wilhelm. Der preußische Cabinetsminister ward 1752 auf dem väterlichen Gute Peuke bei Oels in Schlesien geboren. Schon in seiner Jugend ward der Grund zu einer Hauptrichtung, die in seinem Wesen später hervortrat, gelegt: er ward mit fromm herrnhuthischer sentimentaler Vornehmheit umgeben. Dann studirte er in Halle und in Göttingen, wo gerade zur Klopstock'schen Zeit der Bardenbund blühte. Er trieb auf den Universitäten allerlei, ohne etwas gründlich zu lernen. Nach diesem zwecklosen akademischen Leben fing er ein eben so zweckloses Reiseleben an.

Er zog 1775 mit dem Grafen Christian Stolberg und Göthe in die Schweiz, dann mit einem Grafen Dönhoff in Italien umher, überall das damals beliebte Geniewesen treibend, d. h. abentheuernd und ausschweifend. Besonders lange verweilte er in Florenz am Hofe des Großherzogs Leopold, der später Kaiser ward. Von diesem durch seine Debauchen, die ihn ins frühe Grab brachten, genugsam bekannten Fürsten ward er sehr begünstigt und sog hier an der Quelle den italienischen Intriguengeist ein, welchen er später in Verbindung mit dem Marchese Lucchesini im preußischen Cabinete zur Anwendung brachte. Zurückgekehrt, heirathete er 1776 eine Tochter des Generals Tauentzien. Die ersten Jahre seiner Ehe verlebte er auf eine eben so phantastische Weise, wie er früher gereist und studirt hatte, in der Ueberspannung der Liebesgefühle ein Arkadien suchend, das er nirgends fand. Er reiste mit seiner jungen Gemahlin 1779 und 1780 nochmals nach der Schweiz und Italien. Bald darauf aber trat eine Erkältung zwischen den beiden Ehegatten ein. An die Stelle der früheren Weichheit des zärtlichen Gemahls trat Härte, im Publicum sprach man sogar von Mißhandlungen, die die früher angebetete Gemahlin erfahren haben sollte. Während der Regierung Friedrich Wilhelm's II. brachte er alle seine Abende, sich incognito an den Häusern hinschleichend, unter den Linden bei den kleinen Soupers zu, die in die Nacht bis zwei Uhr dauerten; er schlug regelmäßig aus, in großer Gesellschaft, selbst bei Hofe zu soupiren, indem er sich

mit den überhäuften Geschäften entschuldigte. Das änderte sich erst, als Friedrich Wilhelm III. auf den Thron kam; dem Herren nachzuahmen sah man damals Haugwitz den zärtlichen Gatten und guten Vater wieder machen: er überhäufte seine Gemahlin mit Zärtlichkeiten, ging mit ihr spazieren und fuhr in demselben Wagen mit ihr aus. Sie rächte sich übrigens später und gehörte unter den dames folles Berlins zu den unternehmendsten; sie war unter andern in der verbotenen erotisch-galanten französischen Literatur mit und ohne Kupfern völlig bewandert und sprach davon ohne allen Rückhalt. Unter Friedrich Wilhelm II. warf sich Haugwitz mit Inbrunst auf den Mysticismus und die Rosenkreuzerei: Lavatern, der damals Furore in der eleganten Welt machte, hatte er schon auf seiner ersten Schweizerreise mit Stolberg und Goethe kennen gelernt. Der berühmte Physiognom urtheilte sehr vorsichtig, indem er dem übermäßigen Complimente, das er dem Gesichte des Grafen machte, einen starken Vorbehalt in Rücksicht des Hauptzugs seiner Seele beifügte. Als er den Orakelspruch über Haugwitzen's Physiognomie ertheilte, sagte er: „der Graf habe, trotz des vielen unmoralischen Stoffs, der in seiner Physiognomie liege, doch einen Christuskopf.“ Nach der Version, die Lavater seinen Freunden gab, die er mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit ausdrücklich vor Haugwitz zu warnen für Pflicht hielt, lautete der Spruch so: „es sei ihm nie ein Mensch vorgekommen, der hinter der Larve eines Christuskopfes so viel Immoralität und Schlechtigkeit verberge.

Haugwitz war zwar nur klein von Gestalt, aber seine glückliche Gesichtsbildung, seine freundlichen verbindlichen Manieren, seine glückliche Laune machten ihn in Gesellschaft sehr angenehm. So kam er in die Umgebung Friedrich Wilhelm's II., an den ihn Landgraf Carl von Hessen in Schleswig, bei dem er nach seiner Zurückkunft aus Italien 1780 einen Besuch gemacht, empfohlen hatte. Bischofswerder, bei dem er sich durch seinen Enthusiasmus für Rosenkreuzerei accreditirt hatte, führte ihn ein und er zog sogleich die Aufmerksamkeit des Königs auf sich. Er war zu dessen Gesellschafter und trauten Genossen wie geboren, denn er wußte aufs allerglücklichste die geniale Lustigkeit eines Roué, die gefühlvolle Schwärmerei Lavater's und den Mysticismus Bischofswerder's mit einander zu verbinden. Der König fand sogleich, daß seine gute Miene ihn zu diplomatischen Geschäften vorzugsweise befähige. Einen großen Stand erhielt Haugwitz bei der Freundin des Königs, der Gräfin Lichtenau. Er wußte sich so zu insinuiren, daß sie ihn zum Vormund ihrer Tochter, der Gräfin von der Mark machte und ihn nur „ihren guten, wahrhaften Freund" zu nennen pflegte, wiewohl sie sich darin furchtbar betrog, denn er war einer der Ersten, der sie nach Friedrich Wilhelm's II. Tode auf die ungetreueste Weise verließ, dem gegen sie eingeleiteten Processe überlieferte und völlig preis gab. Im Jahre 1792 ward Haugwitz auf den Wunsch seines alten Gönners, Kaiser Leopold's II., preußischer Minister am kaiserlichen Hofe zu Wien. Er trat diesen

Posten an, ohne alle vorhergegangene diplomatische Bildung, traf aber den Kaiser seinen Gönner nicht mehr am Leben, als er nach Wien kam. Es war gerade die Zeit, als der Feldzug Oestreichs und Preußens gegen Frankreich eröffnet worden war. Haugwitz hielt als preußischer Gesandter Rath in Wien mit dem ihm zwar an gesellschaftlicher Bildung gleichartigen aber an diplomatischer Kunst weit überlegenen Vicestaatskanzler Graf Philipp Cobenzl, blieb aber nur bis gegen Ende des Jahrs 1792 in Wien. Anfang 1793 ward er an Schulenburg's Stelle zum Cabinetsminister ernannt; erhielt den rothen Adlerorden und eine sehr bedeutende Güterschenkung in dem neuerworbenen Südpreußen, 1797 kam noch der schwarze Adlerorden hinzu, den Haugwitz dem König noch auf der Schwelle des Grabes durch die Gunst der Lichtenau abpreßte, um damit ein Zeichen der ungeschmälerten Gnade des alten Monarchen aufzeigen zu können und besonders um den neuen Manarchen zu zwingen, ihn beizubehalten.

Haugwitz zeigte sich gleich im Anfang seiner diplomatischen Laufbahn eben so leichtfertig in Staatsgeschäften, als er sich leichtfertig und liederlich im Privatleben gezeigt hatte. Er begleitete den König 1793 auf dem Rheinfeldzug, ging 1794 nach dem Haag und schloß mit den Generalstaaten einen Subsidienvertrag ab; als die Franzosen in diesem Jahre dennoch Holland eroberten, kam 1795 der Friede zu Basel und die dritte, letzte Theilung von Polen.

Vierzehn Jahrelang ward die Politik Preußens auf die unwürdigste Weise von Haugwitz hin und her getrieben.

Haugwitz war nichts weiter, als ein von gefälligem Geist und mittelmäßigem Talent unterstützter Höflingscharakter. Er war aber so pedantisch, daß er Wichtiges von Unwichtigem gar nicht zu unterscheiden verstand. Sehr oft litt ein sehr wichtiger Gegenstand auf Kosten des allerunbedeutendsten. Mit Meisterzügen hat Gentz in seinem für den englischen Hof geschriebenen Memoire über den Feldzug von 1806, das 1836 im United Service Journal veröffentlicht wurde, das diplomatische Ungeschick dieses unfähigsten aller preußischen Cabinetsminister abgeschildert. „Haugwitz, sagt Gentz, den fast alle seine Zeitgenossen für einen vollendeten Diplomaten hielten, sowohl in Hinsicht politischer Tiefe, als Schlauheit, war nur ein sehr schwacher Mann mit höchst beschränkten Geisteskräften, dessen zahllose beklagenswerthe Fehler aber weniger ihren Ursprung in bösem Willen, als vielmehr in dem Umstand fanden, daß er fortwährend unfähig war, etwas Besseres zu thun.“ Haugwitz war ein frühzeitig an Leib und Seele erschöpfter Mensch. Er war träge, indolent, sorglos und schwach und dazu war er unbeständig, haltungslos und unentschlossen. Bequemer, üppiger Genuß und frivoler, leichtsinniger Müssiggang wechselten bei ihm mit unfruchtbarer Contemplation und schwärmerischer Andächtelei, denn die Nachklänge des Herrenhuther Brüdergemeindewesens, das ihn in seiner Jugend umgeben hatte, erhielten sich bei ihm durch sein ganzes Leben. Er war Cyniker,

Skeptiker und Devoter in einer und derselben Person. Seine Gesundheit war „theils am L'Hombre-Tische, theils durch sinnliche Genüsse aller Art," wie ein Memoire Stein's sich ausdrückt, so abgeschwächt, daß auch das darunter gelitten hatte, was ihm von der Natur an Geist und Gaben verliehen worden war. Durch die unordentliche Lebensart und durchs Spiel war sein Vermögen zerrüttet, obgleich die Könige Friedrich Wilhelm II. und III. wiederholt durch große Güter- und Geldschenkungen ihn zu arrangiren versucht hatten. Gleich im ersten Regierungsjahre des Königs Friedrich Wilhelm III. zeigte er so große Condescendenz gegen die französische Republik, daß er auf Antrag des französischen Gesandten Caillard, der sein Intimus war, dem Herzog von Braunschweig einen förmlichen Befehl zugehen ließ, Ludwig XVIII., der damals in Blankenburg war und alle Emigranten aus seinem Lande auszuweisen; auch allen Emigranten in Preußen wurde verboten, Auszeichnungen von Königszeiten her zu tragen. Kurz darauf siegte der russische Einfluß. „Das Vertrauen, das er bei dem König genoß, sagen die Mémoires d'un homme d'état, beruhte offenbar auf seiner blinden Anhänglichkeit am Neutralitätssysteme. Aber Haugwitz hatte weder den Grund desselben begriffen, noch vermochte er zu bestimmen, wie weit hier es aushelfen werde: sein System der Politik schwankte zwischen Furcht und zwischen Ehrgeiz und es war nur zu leicht, ihn, wenn man wollte, zu dem einen oder zu dem andern dieser beiden Extreme hinzutreiben."

Zu dem allen kam noch, daß Haugwitz nicht im geringsten selbstständig war. Er ward geradezu unterjocht durch seinen Cabinetsrath Lombard. Im Publicum schrieb man Haugwitzens unglaubliche Schwäche und Nachgiebigkeit gegen Lombard einer häuslichen Gefälligkeit des Letzteren zu. Das Band, wodurch Haugwitz von Lombard in den Geschäften festgehalten wurde, so daß er jederzeit ihn völlig in seiner Gewalt hatte, war sein Bruder Peter Lombard, den der Cabinetsrath bei dem Minister als Privatsecretair anzustellen gewußt hatte: dieser sehr einfältige Peter ward vortragender Rath im Cabinet mit dem Titel Legationsrath und erhielt 1000 Thaler jährliches Gehalt. Noch ein dritter Lombard, Adolf Ludwig fungirte als geheimer expedirender Secretair im Cabinet mit dem Titel Kriegsrath.

Der Cabinetsrath Johann Wilhelm Lombard war der Sohn eines Friseurs aus der französischen Colonie — er selbst pflegte von seinem Vater zu sagen: „feu mon père de poudreuse mémoire." Schon als Knabe hatte er lebendigen Geist und mancherlei Anlagen gezeigt. Die Colonie ließ ihn studiren. Weil Friedrich der Große Jemand zum Dictiren und zum Abschreiben seiner letzten Werke brauchte, trat er als Schreiber bei ihm ein. Nach des Königs Tode erhielt er zur Zeit der Lichtenau-Bischofswerderschen Herrschaft eine Anstellung beim Cabinet und heirathete die Tochter eines Mannes, der früher als Compagniechirurg den Bartscheerer gemacht hatte. Wie über seinen Vater, pflegte er auch über seinen Schwieger-

vater sich zu scurrilen Scherzen herbeizulassen. Auf die Fürsprache von Haugwitz und des Predigers von der französischen Colonie, späteren Geheimen Raths Ermann blieb Lombard seine Anstellung im Cabinet unter Friedrich Wilhelm III., weil er für die französische Correspondenz sehr wohl zu brauchen war. Beyme beförderte ihn 1800 vierunddreißig Jahr alt, zum zweiten Cabinetsrath, und Lombard ward Beyme's rechte Hand. Beider Freundschaft ward so eng, daß ihre Familien, wie die vertrauten Briefe sagen, nur eine auszumachen schienen. Als man 1803 dem ersten Consul einen Chargé d'affaires nach Brüssel entgegensenden wollte, fiel die Wahl auf Lombard. Er führte seine Mission glücklich aus und wurde nach seiner Rückkehr mit königlicher Gnade überhäuft. Dies ging so weit, daß er als Bürgerlicher zur königlichen Tafel gezogen ward, wo er die ganze Gesellschaft unterhielt. Lombard war ein frischer Kopf, klassisch gebildet und besaß ein nicht gemeines Dichtertalent. Aber er war zugleich ein Roué und es bewegten ihn sehr lebhafte Begierden und Leidenschaften. Sogar Gentz konnte sich, wie er meinte, „wegen seinen verderbten Principien und seinem halsstarrigen Benehmen" nicht mit ihm vertragen. Er war im Geheimen einer der ärgsten Wüstlinge Berlins und seitdem er dadurch entnervt, zuletzt an Händen und Füßen gelähmt war, einer der ärgsten Spieler. Diesen beiden Lastern maß die öffentliche Meinung es bei, daß er immer vom Gelde entblößt war, er selbst aber suchte seine Dürftigkeit als einen Beweis seiner Red-

lichkeit und Uneigennützigkeit darzustellen. „Ich war zu allen Zeiten, sagte er zu Gentz, so arm wie eine Kirchenmaus. Meine Frau hat kaum ein Zimmer, in welchem sie ihre Freunde empfangen kann; was mich anbetrifft, so waren ein einfacher Lehnstuhl und eine Tabakspfeife das Ziel meiner Wünsche.“ Die Königin war Lombard's große Feindin, dem König blieb seine dissolute Lebensart verborgen, Haugwitz vertrat ihn. Lombard, das Factotum von Beyme war auch das Factotum von Haugwitz. Er war weit mehr Minister, als dieser; Haugwitz schritt zu keiner wichtigen Maaßregel, ohne Lombard's Zustimmung erlangt zu haben. Dieser ließ wiederholt durch seinen Bruder den Grafen sans façon zu sich bestellen, wenn er ihm etwas mitzutheilen hatte. „Mehr als einmal habe ich gehört, erzählt Gentz, wie Lombard zu seinem Bruder Peter sagte: „Sage doch dem Grafen Haugwitz, ich hätte ihm etwas mitzutheilen — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt!“ Als Stein Haugwitz im Ministerium später ablöste, wußte sich Lombard noch die Stelle eines Secretaire perpetuel an der Berliner Akademie zu sichern, er erhielt diese Stelle zu derselben Zeit, als Müller, der sie weit eher verdiente, kurz und trocken verabschiedet ward und wenige Tage vorher, als Stein, Müller's zwanzigjähriger Freund, als Staatskanzler eintrat. Lange genoß er den Ruheposten nicht, er starb bald nachher.

„Daß Lombard, berichtet in seiner Lebensbeschreibung der Liefländer Merkel, der damals als Herausgeber

des von Kotzebue gegründeten Freimüthigen, des ersten liberalen Blattes in Preußen, eine Rolle in Berlin spielte, daß Lombard in französischem Interesse handelte, galt für ausgemacht. Im Grunde schien die ganze französische Colonie mehr für Napoleon als für Preußen gestimmt. Man nannte die Summe, mit der Lombard bei seiner Sendung nach Brüssel zu Napoleon (1803) von diesem beschenkt, d. h. bestochen worden war. So viel ich mich erinnere, waren es 6000 Napoleonsd'or.“ Gegen Gentz äußerte sich Lombard über diesen Punkt also: „Es ist wahr — und ich bekenne es — ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jetzt die Erde verwüstet, dupiren. Als ich ihn im Jahre 1803 zu Brüssel sah, wußte er mich äußerst geschickt zu fassen; allein weniger durch seine insinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe seines Charakters und seine friedfertige Stimmung einzuflößen und vor allem durch die Scheinheinligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten sprach, so wie durch seine erheuchelte Zuneigung gegen dieses Reich. Allein die Täuschung währte nicht lange; das Jahr 1803 war noch nicht zu Ende, als mein Traum entschwunden war und seitdem hat sich meine Ansicht nicht wieder geändert. Ich sah ein, daß dieser eingefleischte Teufel auf seiner entsetzlichen Laufbahn nicht eher Halt machen werde, bis er alles Bestehende zerstört und vernichtet.“ Man schrieb Lombard's Ränken, fährt Merkel fort, die schwankende Unentschlossenheit

des Cabinets zu, in den Jahren 1805 und 1806. Daß Haugwitzen's Politik über die männliche, feste Staatsklugheit Hardenberg's die Oberhand behielt, war ganz gewiß sein Werk, denn jene Politik war ja die seinige.“ Er vorzüglich soll den Zwist Hardenberg's mit Haugwitz durch seine Intriguen entflammt und genährt haben. Intriguen waren es, durch die sich Lombard erhielt und sich die Mittel zu seiner Lebensart verschaffte. Ihm schrieb man daher das späte Ausrücken der preußischen Armee im Jahre 1805 zu; ihre Rückkehr, ohne etwas gethan zu haben; den Wiener Tractat (durch den Haugwitz auf seiner Sendung zu Napoleon von diesem Hannover gegen Anspach und Neufchatel annahm); die Verspätung der Rüstungen 1806 und der russischen Hülfe, kurz alles Nachtheilige, wodurch Preußens Unglück herbeigeführt wurde.

„Der keckste und ärgste Streich seines Hochverraths wäre, wenn wahr, folgender Vorfall, den man als ganz bestimmt erzählte. Der König beschloß schon in der Mitte Septembers 1806, Rußlands Hülfe aufzurufen, und um die Aufforderung recht sicher und schnell nach Petersburg gelangen zu lassen, wurde der Oberstlieutenant von Krusemark (Friedrich Wilhelm Ludwig gest. 1822 als Gesandter in Wien) mit ihrer Ueberbringung beauftragt. Lombard empfahl diesem einen gewandten Menschen, der des Französischen vollkommen mächtig war, zum Reisediener und er wurde angenommen. Erst später erfuhr man, daß dieser Mensch, der zur Colonie gehörte, ein Vetter Lombard's war. Krusemark trug die Depeschen auf

der Brust, bis er in Petersburg anlangte; dort legte er sie, um sich sogleich zu ihrer Uebergabe umzukleiden, einen Augenblick ab und ging ins Nebenzimmer: als er zurückkehrte, waren sie verschwunden und alle Bemühungen Krusemarks und der Polizei, sie aufzufinden, blieben vergeblich. Es blieb Nichts übrig, als einen Courier nach Berlin zu senden, nach einer neuen Ausfertigung derselben: es gingen ein paar Wochen darüber hin und die russische Armee, deren früheres Anrücken die Schlacht bei Jena entweder ganz verhütet oder ihre Folgen schon in Deutschland gehemmt hätte, erschien erst auf dem Kampfplatz, als die Trümmer des preußischen Heers schon nach Ostpreußen zurückgetrieben waren, in die letzte Grenzprovinz."

Der dritte der preußischen Machthaber in der Unglücksperiode vor Jena zu Haugwitz und Lombard, den beiden Hauptlenkern des Cabinets, der aber von Berlin entfernt seine Macht übte, war der Italiener Lucchesini. Der Marquis Hieronymus Lucchesini war geboren zu Lucca 1752 und hatte sich seit dem Jahre 1780 bei Friedrich dem Großen durch die oben angeführte Repartie, die er ihm auf den brusquen Empfang gab, als geistreichen Weltmann aufgeführt. Er war in den letzten sechs Lebensjahren des Königs sein täglicher Gesellschafter gewesen, sein literarischer Freund, in viele innere und äußere Geheimnisse des preußischen Staats durch ihn eingeweiht worden, aber der König hatte dennoch und aus Mißtrauen, sagt man, ihn nie zu etwas von Bedeutung in den Geschäften verwendet.

Lucchesini's eigentliche Absicht, als er nach Deutschland kam, war gewesen, in östreichischen diplomatischen Dienst zu parveniren, Kaunitz' üble Laune hatte ihn nach Berlin getrieben: das mochte der große Friedrich wissen und bedenken. Lucchesini war durch seine Frau, ein Fräulein Tarac, der Schwager Bischofswerder's, die dritte der Schwestern war früher seine Maitresse gewesen und ward nachher die Bischofswerder's.

Er wird beschrieben als ein Männlein von weitreichenden Kenntnissen, eleganter classischer Bildung, quecksilberner Unruhe, von unübersehbaren Connexionen, aber falsch, wie eine Schlange, und nur darauf bedacht, Geld sich zu machen. Als Diplomat ward er — zum Theil aus Naturel, zum Theil aus Rache gegen Kaunitz — einer der ärgsten Intriguenanstifter und Wühler. Nach Friedrich's Tode ging sein Stern auf: sein Schwager brachte ihn in die diplomatische Carriere.

Zuerst erhielt Lucchesini die Gesandschaft am westphälischen Kreise, dann ging er nach Rom. Hier war er es, der das Gaudium genoß, das ernste Wort aus dem preußischen Cabinette dem päpstlichen Staatssecretariate zu vermelden, daß endlich einmal der Marchese di Brandenburgo aus dem päpstlichen Staatskalender in Wegfall zu kommen habe: Lucchesini setzte die Anerkennung der preußischen Königswürde beim päpstlichen Stuhle durch. Das war freilich keine schwere diplomatische Arbeit gewesen, aber der dankbare Friedrich Wilhelm II. verdoppelte dem Marchese bei seiner Zurückkunft nach Berlin den zeither

gehabten Gehalt von 2000 Thalern. Er ward nun zum Gesandten in den Haag bestimmt. Ehe er dahin abging, erhielt er die Designation nach Petersburg. Hierhin hatte Lucchesini bereits seine Sachen voraus-gehen lassen, als er mitten auf der Reise die Contre-ordre erhielt, in Polen zu bleiben. Hier begann seine eigentliche Arbeit als Wühler. Durch Lucchesini als preußischen Gesandten in Warschau seit 1788 wurden die Polen gegen Rußland aufgewiegelt, durch ihn ging die Abschließung des Allianztractates Preußens und Polens; durch ihn kam der Bruch dieses Tractats, der Preußen das längst erwünschte Danzig verschaffte. Schon 1791 hatte er die preußische höchste Hofehre, den schwarzen Adlerorden, für diese treuen diplomatischen Dienste erhalten. Im Jahre 1793 begleitete Lucchesini, wie Haugwitz, den König auf die Campagne am Rhein und dann ging er, was ihm höchst erwünscht war, als Gesandter Preußens nach Wien. Hier begann er nun seine Rache am Staatskanzler, der ihn dereinst verschmäht hatte, zu kühlen. Er knüpfte in Wien und in Preßburg mit den Ungarn dieselben Intriguen an, wie mit den Polen, und machte allerdings dem östreichischen Cabinet gewaltig schwer zu schaffen: Hofrath Spielmann, der östreichische Gesandte beim Teschner Frieden, pflegte Lucchesini nicht anders als „den höllischen Erzspeiteufel gegen den **Samuel** der östreichischen Diplomatie, den greisen Kaunitz," zu nennen.

Lord Malmesbury, der, als er 1793 in einer außerordentlichen Mission in den Haag ging, Lucchesini in

den Niederlanden getroffen hatte, schreibt in seinen Memoiren: „Lucchesini ist käuflich, und wie man glaubt von Rußland bestochen. Er ist ein schäbiger Italiener.“

Im Jahre 1802 endlich vertauschte der Marchese den Wiener Gesandtschaftsposten mit dem zu Paris. Von hier sandte er Depeschen ein, die keineswegs immer mit der Wahrheit stimmten, wie sie das Interesse seines Hofes erforderte, sondern immer möglichst so gefärbt und beleuchtet, wie es seinem eigenen Interesse convenirte: denn er wünschte, um jeden Preis seine angenehme Situation so lange ununterbrochen fortdauern zu sehen, als möglich. Dazu drängte ihn besonders seine Gemahlin, die ihn unbeschränkt beherrschte. „Diese Gemahlin, schreibt Lord Malmesbury in seinen Memoiren, stand mit gezücktem Dolche gegen ihre Schester, Frau von Bischofswerder, und liebte Berlin durchaus nicht.“ „Madame Lucchesini, schreibt Gentz, würde Paris nicht gegen den Himmel vertauscht haben, sie fiel schon bei dem bloßen Gedanken, Paris zu verlassen, in Ohnmacht und quälte Lucchesini unaufhörlich, alle in seiner Macht stehenden Mittel anzuwenden, um seinen Aufenthalt zu verlängern. Daher Lucchesini's langes Schweigen, die immerwährenden Ausflüchte und Prävarikationen, so wie die stets erneuerten Bemühungen der offenbarsten Nothwendigkeit zum Trotz einen Bruch mit Frankreich zu verhüten.“ Lucchesini war ein guter Freund von Talleyrand, aber Napoleon konnte ihn nicht ausstehn und hatte eine förmliche Abneigung gegen ihn:

diesem Umstande ist die immer steigende Mißstimmung des französischen Kaisers gegen Preußen zum großen Theile mit beizuschreiben. Der eigensüchtige Italiener, den Napoleon verachtete, blickte seinerseits nur mit der kältesten Gleichgültigkeit, auch wohl mit Ironie auf den deutschen Hof, dem er diente. Aus Rache gegen Napoleon, der zuletzt seine Abberufung ausdrücklich begehrte, trieb er dann diesen Hof zum Kriege gegen den Kaiser. Er folgte dem Hauptquartier. „Der Herzog von Braunschweig war es, wie Gentz berichtet, der dem Könige rieth, Lucchesini in der königlichen Umgebung zu behalten, wo er auch unstreitig wirkliche Dienste geleistet hat.“ Gentz rühmt die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltungsweise und das anziehende Wesen, durch das der Marquis alle, die ihm nahten, zu fesseln gewußt habe. Bei der Königin stand Lucchesini sehr wohl; selbst im Lager in der Campagne von 1806 begab er sich unveränderlich jeden Abend um sechs Uhr zu ihr zum Thee.

Diese drei Männer: Haugwitz, Lombard und Lucchesini unterstützten sich gegenseitig durch Intriguen und schoben, so weit es ihren gemeinsamen Vortheil betraf, einander vorwärts. Lucchesini war übrigens nichts weniger, als ein Busenfreund von Haugwitz. Als im Jahre 1803 die französischen Truppen Hannover besetzten und dieser Schritt für die Neutralität des nördlichen Deutschlands, die Preußen bisher zu behaupten suchte, höchst gefährlich erschien, gelang es, dem König endlich eine andere Ansicht seiner politischen Lage beizubringen. Hardenberg vor allen bewirkte

diese Veränderung. Haugwitz zog sich 1804 auf seine Güter in Schlesien, nach Krappitz, zurück und räumte Hardenberg seinen Platz ein. Die dritte Coalition gegen Frankreich im Jahre 1805 lud aber nicht, wie früher, Preußen zum Beitritte ein. Der russische Gesandte Alopäus zeigte nur in Berlin an, sein Herr werde seine Truppen durch die preußischen Staaten zum Kriegsschauplatze marschiren zu lassen. Der König protestirte dagegen und ließ seine Truppen gegen die russische Grenze vorrücken. Da nahm Bernadotte seinen Marsch gegen die Oestreicher durch das preußische Anspach am 3. October. Am 5. October landeten die Russen in Pommern und Kaiser Alexander kam nach Berlin. Am 3. November ward die Convention zu Potsdam geschlossen: Preußen trat der Coalition bei, wenn Napoleon die preußische Vermittlung zu einem allgemeinen Frieden von sich wiese; die russischen Truppen erhielten den Durchmarsch durch Schlesien verwilligt. Die Differenzen mit Frankreich, die der Durchmarsch Bernadotte's durch Anspach zur Folge hatte, sollten wieder durch Unterhandlungen ausgeglichen werden. Aber Napoleon wollte nur mit einem Manne unterhandeln, dessen Grundsätze ihm schon eine erprobte Anhänglichkeit an seinen Ideengang verriethen, Hardenberg mußte daher, nachdem die unglückliche Capitulation von Ulm inzwischen eingetreten war, wieder zurücktreten. Der exilirte Haugwitz ward von seinen Gütern geholt und ging ins französische Hauptquartier, wo er den 1. December, am Vorabend der Schlacht bei Austerlitz, anlangte. Napoleon nahm

ihn zwar gnädig auf, verwies ihn aber nach Wien. Nach der Schlacht ließ er ihn acht Tage warten, obwohl er wußte, daß Haugwitz zu Talleyrand frohlockend gesagt hatte: „Gott Lob, wir haben gesiegt!“ Dann empfing er ihn in den Zimmern Marien Theresiens zu Schönbrunn. Haugwitz fing von Preußens Neutralität an zu reden. Napoleon nahm stillschweigend die Abschrift der Potsdamer Convention aus seinem Portefeuille und sagte: „Kennen Sie dies Document, wodurch Preußen hinreichend an den Tag gelegt hat, wie es gegen Frankreich gesinnt ist? Von Neutralität kann also nicht mehr die Rede sein.“ Darauf schloß Haugwitz den denkwürdigen unseligen Vertrag vom 15. December mit dem französischen Kaiser ab, den unseligen Vertrag wegen Vertauschung Hannovers. Nach einem solchen Schritte mußte freilich auch Sachsen Bedenken tragen, sich mit Preußen zu verbinden. „Die Unsicherheit und Treulosigkeit des preußischen Cabinets ist wirklich zu groß, als daß irgend ein Hof sich mit ihm einlassen sollte“ — äußerte Gentz an Müller im August 1806.

„So war, schreibt Merkel, als die Schicksalsstunde kam, Friedrich Wilhelm vollständig getäuscht, getäuscht durch einen charakterlosen Höfling, einen Halbfranzosen, der seinen Stolz darein setzte, für einen ganzen zu gelten und durch einen ränkevollen italienischen Glücksritter, dem nichts wichtiger war, als sein eigenes Wohlsein.“

Dem Triumvirat Haugwitz, Lombard und Lucchesini, dem Triumvirat der Unentschlossenen, Charakterlosen und Eigensüchtigen stand eine andere Partei am

Hofe entgegen, welche, die Nothwendigkeit des Handelns erkennend, für feste Maßnahmen war und zur raschen Ausführung derselben trieb. An der Spitze dieser Partei, der Kriegspartei, wie man sie nannte, stand der durch seinen tragischen Tod bei Saalfeld bekannte geniale Prinz Louis, Sohn des Prinzen Ferdinand, des jüngsten Bruders Friedrich's des Großen, gewöhnlich Louis Ferdinand genannt. Dieser 1772 geborne Prinz, dem der vorschriftsmäßige Gang der preußischen Staatsmaschine keinen Wirkungskreis verstattete, wo seine eminenten Gaben sich bethätigen konnten, und der daher, um sein heißes Blut zu kühlen, jenes lustige Saus- und Brausleben führte, das ihm den Namen des preußischen Alcibiades verschafft hat, erkannte sehr wohl die dringende Gefahr, in die das Cabinet den Staat hineinführe. Er sagte dem Könige, als dieser ihm seine „ungemessene Kriegslust“ verwies: „Aus Liebe zum Frieden nimmt Preußen gegen alle Mächte eine feindliche Stellung an und wird einmal in derselben von einer Macht schonungslos überstürzt werden, wenn dieser der Krieg gerade recht ist. Dann fallen wir ohne Hülfe und vielleicht auch gar noch ohne Ehre.“

Von dem Adjutanten des Prinzen Louis, Carl von Nostitz *) ist neuerlich (1848) das Fragment

*) Nostitz war ein geborner Sachse, aus Merseburg, wo sein Vater Oberforstmeister war. Da derselbe von seiner Frau geschieden war, erhielt der Sohn seine Erziehung im Kammerrath von Ende'schen Hause nach mannichfaltigem Wechsel. Nach einjährigem Studium in Halle trat Nostitz neunzehnjährig

seines Tagebuchs publizirt worden, in dem auch Schilderungen des Lebens des Prinzen und seiner lustigen Gesellschaft stehen, sowohl in seiner gewöhnlichen Wohnung auf der Friedrichsstraße in Berlin nächst der Weidendammsbrücke, als auf seiner Villa in Moabit, als endlich auch auf seinem Gute Schrike an der Elbe unweit Magdeburg, wo er in Garnison stand. Es finden sich hier unter andern folgende Stellen, die ein anschauliches Bild von seiner Individualität und Lebensweise geben:

„Im Hause des Prinzen Louis kamen viele ausgezeichnete Männer zusammen, als Gentz, Johannes

---

1800 als Offizier in die Garde-Gensdarmen zu Potsdam, wo er bald durch Aufwand und tolle Streiche sich in Berlin stadtbekannt machte. Nostitz war es, der unter andern bei der beschriebenen Schlittenpartie im Winter vor dem Kriege 1806, wobei Werner's Weihe der Kraft verspottet werden sollte, eine Hauptperson der Mummerei, die zarte Catharine von Bora — er, der Riesenhafte — darstellte. Als ein baumlanger, kecker, geistvoller Mensch ward er von dem Prinzen zum Adjutanten erwählt. Bei dessen Tode ward er ebenfalls verwundet, machte aber den Feldzug in Preußen noch mit, trat dann nach dem Tilsiter Frieden in östreichische Dienste und 1813 in russische Dienste, machte die Befreiungskriege mit als Oberst, lebte dann im Gefolge Kaiser Alexander's in Paris und auf dem Wiener Congreß, bis er nach Beendigung seiner Geschäfte als russischer Commissär in Frankreich 1818 ins tiefe Rußland nach Mohilew zog, eine Russin heirathete und, nachdem er den türkischen und polnischen Krieg noch mitgemacht hatte, in Petersburg 1838 als russischer General starb. Seine Galerie vom Wiener Congreß ist classisch.

von Müller,*) Wilhelm von Humboldt und viele andere, theils heitere, theils kluge Gesellen, die zu verständiger und muthwilliger Bewegung hier gleich freien Raum hatten. Unter ihnen sah man vortretend den General Schmettau,**) gegen den der Prinz aus Gewöhnung und Wahl ein besonderes Vertrauen hegte. Oberst Phul***) hielt in des Prinzen Hause Vorlesungen über einen fictiven Krieg, dem Vortrage folgte freie Besprechung. Zur nächsten Umgebung des Prinzen gehörten noch außer Nostitz, der zweiter Adjutant war, der erste Adjutant Hauptmann Kleist, den aber häufige Unpäßlichkeit, Rücksichtlichkeit, Ernst und Hypochondrie von dem lustigen Leben zurückhielten, er zog nur Schach mit dem Prinzen — Rittmeister

*) Nach den 1850 erschienenen Memoiren von Henriette Herz war Johannes Müller „mit seiner plumpen Sprache, breiten, zerflossenen Gesichtszügen und stets wie mit Fett bestrichenem Munde" als Gourmand das Stichblatt der Scherze und der Satyre des anmuthigen und etwas übermüthigen Prinzen. Müller, Louis Ferdinand und der holländische Gesandte Dedel schlemmten fast jeden Abend mit einander. Nach den Soiréen bei Frau von Staël war dies regelmäßig der Fall und der Prinz, den, wie es schien, Müller's Weinlaune ergötzte, rief eines Abends beim Weggehen: „Laßt uns sehen, was unser Gelehrter heute noch für Streiche machen wird!"

**) Der oben erwähnte Graf Friedrich, nach der Schlacht bei Auerstädt in Weimar an seinen Wunden gestorben.

***) Ein Reichsländer, der spätere berühmte General in russischen Diensten.

Möllendorf, der bei den Quartetts, die der Prinz fast jeden Abend spielte, die erste Violine strich und am Schluß durch sein lustiges Wesen zu unterhalten pflegte — und Kapellmeister Dussek, ein geborner Böhme, der berühmte Pianofortecomponist, der dem Prinzen bei seinen eignen schönen Compositionen nachhalf, sonst aber, „wenn er nicht Klavier spielte, mit der Pflege seines Bauches befangen war, denn dieser sonst interessante Mensch lag ganz in den Banden thierischer Wünsche.“

Demnächst gingen aber freilich in dem Hause des Prinzen Louis, wie in dem Georg's IV. von England, als er noch Prinz war, Leute aus und ein, die nichts als Schwelger und Libertins waren, sie kamen fast täglich nnd er ließ sie als seine Freunde gelten. Als ihm ein Vertrauter über einen solchen Mann einst Vorstellung machte, erwiederte er: „Ich weiß Alles von ihm, aber er ist mir, wie so ein großer Hund, den ich im Zimmer habe, ich rufe ihn 'mal heran, klopfe und zoddle ihn ein Bischen und lass' ihn wieder, ohne an ihn zu denken.“ Eben so frei urtheilte Prinz Louis über die Offiziere, die er doch sonst so hoch hielt. „Das ist ein so gewöhnlicher Mensch, sagte er einmal, daß ich Ihnen gar nichts von ihm sagen kann, der ist nichts als ein preußischer Offizier, er trägt die Uniform ohne Hemd auf bloßem Leibe, damit sie knapp sitzt.“

„Zu den Lieblingsgewohnheiten des Prinzen gehörte frohe, den Geist beschäftigende Mittheilung, daher hatte er gern Abendgesellschaft um sich und

verlängerte sie nach der Collation oft bis spät in die Nacht hinaus. In der Sommerwohnung zu Moabit bei Berlin, angenehm an der Spree gelegen, die der Prinz vor dem Feldzuge 1806 bezog, ward der Tag mit Schießen nach dem Ziele, Rossebändigen, Musik und Gespräch verbracht. Hier in dieser Villa des Prinzen waren Johannes von Müller und Humboldt (Wilhelm) sehr oft gesehene Gäste. Die Honneurs machte hier Madame Pauline (Wiesel),*) des Prinzen Freundin. An diese hatte sich der Prinz zum Aergerniß der Welt angeschlossen, da sie, obwohl von gutem Hause und in anständiger Weltverbindung, in einem schlimmen Rufe stand. Was ein heißes Blut von ihr erheischte, das gewährte sie freilich nicht immer nach sorgfältiger Wahl, gehörte aber darum nicht minder zu den geistreichsten Erscheinungen der damaligen Welt. Es war in ihr die freieste Ungebundenheit und eine muntere Keckheit gegen alles, was sie umgab, und was sie gleich unter den drolligsten Beleuchtungen ihres regen Geistes darstellte. Es

---

*) Diese geistreiche Dame war die Tochter des Geheimen Raths und General-Rendanten Cäsar in Berlin, eines genauen Freundes der Gräfin Lichtenau. Sie schlug alle Partieen aus, um sich mit dem kleinen Wiesel, der eine Art von Mephisto in Berlin war, später in Wien beim Congresse sich einen Namen machte und 1826 zu Berlin im Dachstübchen in Armuth starb, zu vermählen; diese Phantasie-Heirath schlug aber übel aus, Pauline ward im letzten Jahre des Prinzen seine Geliebte; später verheirathete sie sich mit einem Hauptmann in der Schweizergarde Carls X. und lebte in Paris und Straßburg.

gehörte die gleiche geistige Ungebundenheit des Prinzen dazu, um sich im Trotz gegen die Welt dem Hange zu dieser Frau ganz hinzugeben. Durch die Sinne einander unterthan, standen sie dem Geiste nach frei einander gegenüber. In der Villa des Prinzen erschien demnächst häufig als eine Freundin von Madame Pauline eine kleine, nicht hübsche, aber sehr geistreiche Jüdin, die unter dem Namen der Rahel*) bekannt war. Bei viel Tiefe, Wahrheit, Eigenthümlichkeit, Witz war die Rahel, ohne daß ihre äußere Erscheinung einen angenehmen Eindruck gemacht hätte, die anziehendste Gesellschaft. Glücklich unterschied sie sich von ihren Berlinischen Stammgenossen durch gänzliche Abwesenheit des jenen eigenen widrigen Hanges zu forcirter Witzelei und linkischer Eitelkeit. Rahel war natürlich, ungezwungen, gutmüthig, voll einer so zu sagen instinctartigen Einsicht. Dennoch ging ihrem Geiste der pikante Glanz orientalischer Abkunft nicht ab, obgleich dem Körper wenig von den feinen und schönen Formen ihrer Stammverwandtinnen mitgetheilt war."

In Schrike, seinem Gute bei Magdeburg, belustigte sich der Prinz mit der Jagd. „Diese betrieb er nicht, wie manche große Herren, als eine vornehme Beschäftigung, als eine fürstliche Reservatfreude,

*) Rahel Levin, nachherige Varnhagen von Ense, Tochter eines Juwelenhändlers, der von Henriette Herz in ihren Memoiren als „der geistreichste und witzigste Despot, den man denken kann" bezeichnet wird.

sondern mit freiem Behagen wie eine heitre Anstrengung, wobei an Geschicklichkeit im Rennen, Reiten und allen andern dazu gehörigen Fertigkeiten es ihm der Geübteste und Stärkste nicht zuvorthat. Zudem war der Prinz ein vortrefflicher Schütze und liebte das freie Handwerk der Jägerei so sehr, daß alle Diener seines Hauswesens aus dem Jägerstande gewählt waren. Ein Leibjäger, Ordorf, war vor Allen am längsten bei ihm. Das kleine Gut Schrike entsprach ganz der Bestimmung eines Jagdschlosses. Rings herum die großen Magdeburger Wälder, in denen der König dem Prinzen freies Jagen gestattet hatte; ein hölzernes, wohleingerichtetes Wohnhaus und die nöthigen Gebäude für Pferde, Hunde u. s. w. In diesem Sommer (1805) wurde der erste Versuch mit der Parforcejagd gemacht, wozu alle benachbarten Fürsten dem Prinzen Hunde geschickt hatten, selbst der Churfürst von Sachsen, dessen ernste Abgemessenheit an dem desultorischen Wesen des Prinzen, wie an einem Gegensatze, Gefallen zu finden schien. Ja, als wir nachher mit dem Heere durch Dresden zogen, gewann der Prinz solch einen Gönner an dem Churfürsten, daß bei mehreren Besuchen, vorzüglich in Pillnitz, seine scherzende Leichtigkeit die kalte Förmlichkeit brach, inmitten welcher diese fürstliche Familie, in Etiquette eingehüllt, sich bewegte. Der Prinz seinerseits verehrte den Churfürsten sehr, ohne darum sich besonderen Zwang aufzulegen, wie er denn einige Mal über eine Stunde zur Tafel sich verspätete, zur großen Verwirrung harrender Kammerherren."

„Wir verbrachten in Schrike sehr frohe Zeit. Um zehn Uhr des Morgens weckte uns Hundegebell zur Jagd. Nach kurzem Frühstück zogen wir aus, begleitet von Jägern und Jagdliebhabern. Wir lancirten Säue oder jagten sie par force, denn auf den Hirsch wurde dies Jahr noch nicht angelegt. Um fünf Uhr zurück und um sechs Uhr Tafel. Hier erwarteten uns Frauen und die Gesellschaft munterer Männer, welche, während wir auf der Jagd waren, sich versammelt hatten. Ausgewählte Speisen und guter Wein, besonders Champagner, den der Prinz vorzüglich liebte, stillten Hunger und Durst, doch das Mahl, in antikem Styl gefeiert, wurde durch Musik und den Wechsel heiterer Erholung weit über das gewöhnliche Maß verlängert. Neben dem Prinzen stand ein Piano. Eine Wendung, und er fiel in die Unterhaltung mit Ton-Accorden ein, die dann Dussek auf einem andern Instrument weiter fortführte. So entstand oft zwischen beiden ein musikalischer Wettkampf, ein musikalisches Gespräch konnte man es nennen, das alle durch Worte angeregte Empfindungen der Seele in bezaubernden Tönen lebhafter fortklingen ließ.

Unterdessen wechselten Getränke und Aufsätze, auf der Tafel zur freien Wahl hingestellt. Wer nicht aß und trank, warf mit Karten und Würfeln, oder führte ein Gespräch mit dem Nachbar. Die Frauen auf dem Sopha, in antiker Freiheit gelagert, scherzten, entzückten, rissen hin und verliehen dem Symposion jene Zartheit und Weichheit, die einer Gesellschaft von Männern unter sich durch ihre Härte und Einseitigkeit

abgeht. Die Stunden verflogen uns an solchen Abenden und die Nächte hindurch ungemessen und es geschah wohl, daß wir uns erst des Morgens um fünf, sechs, sieben, auch wohl um acht Uhr trennten, Viele von demselben Stuhle aufstehend, auf den sie sich den Abend vorher niedergesetzt."

„Nach einem kurzen Aufenthalt in Magdeburg, dem eigentlichen Sitze des Prinzen, indem er dort sein Regiment hatte und Dompropst des ehemaligen erzbischöflichen Capitels war, gingen wir nach Wettin, dem geschichtlich merkwürdigen Schlosse, an alte gewaltige Grafen und spätere ritterliche Besitzer erinnernd. Eng und unbequem zwischen den dicken Mauern alter Thürme und Castelle wohnend, verbrachten wir auch hier die Zeit mit Feldjagden, welche die berühmtesten in dieser Gegend waren. Der Prinz hing an heftiger Leibesübung, besonders wenn sie mit schneller Entschlossenheit wie mit Geistesblitzen verbunden werden mußte; das Beschwerlichste hierin war ihm während seines Landlebens auch das Liebste. So reiste er denn auch am liebsten zu Pferde, mit vorgesandtem, bereitstehendem Wechsel. Auf solchen oft unglaublich schnellen Ritten war ich sein beständiger Begleiter."

„Des Prinzen Vermögenszustand war durch die Erlangung der Pfründe eines Propstes des Domcapitels in Magdeburg (seit dem Tode des Prinzen Heinrich 1803) um eine jährliche Rente von mehr als 20,000 Thalern und durch den Verkauf des Rothenseer Busches bei jener Stadt um ein Capital von mehreren 100,000 Thalern vermehrt worden. Jedoch

der Ankauf der Güter Schrike und Wettin, Jagd, Pferde, ein Haus in Berlin und alte Schulden erschöpften bald diese Gelder. Der haushälterische Vater (der unermeßlich reich war) gab nur eine geringe Zulage und zog außerdem das Vermächtniß des Prinzen Heinrich an sich, obschon dieser den geliebten Neffen Louis zum alleinigen Erben eingesetzt hatte. Es hatte nämlich Louis, als er gesehen, daß der ihm bewiesene Vorzug den Vater kränke, diesem die Erbschaft zur lebenslänglichen Verwaltung überlassen, um später sich mit seinem Bruder August darüber zu vergleichen. Der Tod riß aber Louis hinweg und die Erbschaft verfiel ganz der Vermögensmasse seines Vaters, zum großen Nachtheil der Gläubiger des eigentlichen Erben."

„Die Schulden und die freie Lebensweise des Sohnes wurden dem Prinzen und der Prinzessin Ferdinand oft eine Veranlassung zur Unzufriedenheit; doch wenn Louis sich zeigte, besiegte seine glänzende Persönlichkeit allen Unmuth. Den Abwesenden vertrat häufig seine Schwester, die Fürstin Radziwill,*) die ihn zärtlich liebte und die eine Frau von vieler Umsicht war. Prinz August war der Gegensatz seines

*) Gemahlin des durch seine geniale Composition des Goethe'schen Faust bekannten Fürsten, eine große Freundin von Stein, der „ihren großen und edlen Charakter und kräftigen gebildeten Geist" im Abschiedsbriefe von Preußen an sie unterm 12. Jan. 1809 preist.

Bruders Louis; dieser letztere desultorisch und genial, jener consequent und gelehrt."

Wie bei seiner Familie, so imponirte die Persönlichkeit des Prinzen auch bei der Armee. „Durch eine glorreiche Waffenthat am Rhein — sagt Nostitz, der 1805 im Lager von Erfurt zum erstenmale Adjutantendienste that — und durch natürliches Uebergewicht ragte Prinz Louis über die Ersten des Heeres hervor; seine Milde jedoch, sein Scherz und seine kameradschaftliche Art begegnete dem Neid und beugte alle Häupter. Ohne schwerfällige Berührung schritt er über die meisten von ihnen, und die, bei denen er sich aufhielt, die mußten ihm Freunde sein, wenn er zu ihnen trat; denn seine Gegenwart übte eine siegende Gewalt, wo er sich nur zeigte. Blücher bewies dem Prinzen eine ungezwungene Ergebenheit, und Louis dutzte ihn, wie manche andere Generale, ohne daß es diese jedoch erwiederten. Der Prinz überwog Alle, die ihr Verdienst eine Stellung neben der seinigen einnehmen ließ, denn nichts kam seiner hochherzigen, frei erhabenen Weise gleich, die ihn zu dem Liebling des Heers machte, auf den sich aller Augen richteten."

Man hat viel von des Prinzen galanten Abenteuern erzählt und es war auch davon viel zu erzählen. In Paris machte man sich während des Kriegs 1793 einmal das Vergnügen, einen Brief der Mutter des Prinzen an seinen Gouverneur, der aufgefangen worden war, drucken zu lassen: es wurde darin auf die

umständlichste Weise empfohlen, über die Aufführung des Sohnes zu wachen, und mehrere im letzten Winter hinter dem Rücken der Mutter unternommene Escapaden angeführt. Unter den Flammen des Prinzen bereits von dem siebzehnten Jahre an nannte man ein Fräulein von Schlieben, die 1789 deshalb von Hofe mit 500 Thaler Pension entfernt worden sein sollte; Gräfin Minette Schulenburg, Tochter des Ministers Schulenburg-Kehnert, Schwester der Fürstin Hatzfeld; ferner eine Französin Madame Contades, geborne Bouilly, von der es hieß, der Prinz werde sie heirathen — die Liaison fiel in die Zeit, wo die Schwester des Prinzen die Mesalliance mit dem Fürsten Radziwill machte, ins Jahr 1796; später im Jahre 1802 florirte in größter Gunst des Prinzen eine andere Französin Madame Laroche Aymon, deren Gemahl, Generaladjutant, Kammerherr und Liebling des Prinzen Heinrich, nachdem er vergebens prätendirt, Prinz Louis solle die ihm entführte Frau durch eine Heirath zur linken Hand retabliren, mit einer ansehnlichen Geldsumme sich abfinden ließ, die Prinz Heinrich zahlte. Sehr oft und gern fand sich auch der Prinz im Hause der Gräfin Mariane Gurowska, Tochter des Ministers Bischofswerder, ein, die 1795 von ihrem Mann geschieden und mit 60,000 Thalern Jahresrente arrangirt worden war u. s. w.

Des Prinzen Hauptflamme — in Ehren — war die schöne Königin Luise und später in lodernder

Leidenschaft ihre reizende Schwester, Prinzessin Solms, früher Ludwig.

Ueber das Verhältniß des Prinzen Louis Ferdinand zur schönen Königin berichtet einmal der Malthesercommandeur und erste Kammerherr Friedrich Wilhelm's II. u. III., der schlesische Graf Joseph Wengersky, in seinen, in Briefen an seinen Bruder bestehenden Memoiren aus Potsdam unterm 28. März 1794 kurz nach der Vermählung der damaligen Kronprinzessin:

„Monseigneur le prince royal vient avec Madame la princesse, s'établir ici pour le temps d'exercice et logeront au château. La princesse doit quitter Berlin à regret et attend peu de plaisir du séjour ici, le monde dit qu'elle reçoit avec plaisir les hommages du prince Louis Ferdinand. En général tout n'est pas comme cela devroit être. Je crains tout de la vivacité du prince, s'il s'apperçoit de cette coquetterie, cela pouvoit donner des scènes fort désagréables. Jusqu'ici ce n'est qu'une inconséquence de jeunesse, mais qui peut conduire bien loin. Madame de Voss (die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin) avec son expérience frémit, fait des remontrances, on ne l'écoute pas et s'en moque. Mademoiselle de Viereck (Hofdame der Kronprinzessin) est rudoyée toutes les fois qu'elle ose faire une observation. Mais ce qu'il y a de plus dangereux est la confiance que la princesse a en un monstre femme

Madame de Schlabrendorf.*) Une amie semblable avec un caractère dont on ne peut rien dire de bon, un esprit fort le plus decidé, n'accordant rien au prejugé, une morale entièrement philosophique, est un fléau pour une jeune princesse superbe, vive, qui vient de paraître sur la scène, où tout lui prodigue de l'encens, comme princesse, comme belle femme accomplie. Je fais des voeux pour sa tranquillité et son bonheur. Ces princesses sont d'ailleurs si bonnes, si aimables. La veille de mon départ de Berlin à un souper chez Bredow, je fus le voisin à table de la Comtesse de Schlabrendorf et notre conversation tomba sur la matière, dont je viens de vous entretenir. Elle fut fort vive mais sans hausser la voix, elle resta entre nous. Je prenois le parti des decorums et des préjugés d'étiquette nécessaires à la cour, et indispensables même, surtout dans la crise actuelle, où l'on accusoit la légereté de la reine Marie Antoinette sur ce point, comme une de causes de

---

*) Die durch Rahel's Briefwechsel (I. 205 ff.) bekannte Caroline Schlabrendorf, Nichte des Feldmarschalls Grafen Kalkreuth und des Pariser Schlabrendorf, Gemahlin des Majors von Schlabrendorf, Adjutanten des Prinzen Louis, eines Vertrauten von Bischofswerder: sie ward von ihm 1795 geschieden, er starb früh 1797. Sie lebte später in Dresden und starb, zweiundsiebzig Jahre alt, 1833 auf ihrem Landsitze bei Siegersdorf, in Zyrus, dem Gute ihres Bruders, des Grafen Kalkreuth.

la révolution françoise. Elle trouva mes principes insensés et ridiculs pour un homme d'esprit, et soutint, que les générations futures devront leur bonheur à cette crise, contre laquelle je déclamais à ce bouleversement de ridiculs préjugés. Toutes ses réponses étoient sur ce ton, à tout ce que je lui soutenois; et parlant des actions et principes d'une ame noble, elle m'interrompit brusquement par ces mots: „„qu'est ce que c'est que votre âme noble? bien peu de chose sans le corps; définissez moi ou fixez la ligne qui sépare ou divise l'âme du corps."" Qu'elle amie pour une jeune femme de 18 ans! La nature s'est trompée en la faisant naître femme."

Als ein besonders famoses Abenteuer des Prinzen galt bei den Zeitgenossen das mit der schönen Holländerin Madame de Steen in Hamburg, wohin er ihr im Jahre 1802 aus seiner Garnison zu Magdeburg gefolgt war und von wo Massenbach ihn nur mit schwerer Mühe zurückbringen konnte.

„Auch hierin, sagt Nostitz, war der Prinz von den gewöhnlichen Söhnen der Erde verschieden und ein Titan. Er wahrte den Adel der Empfindung neben aller Frivolität in den Ausbrüchen des Temperaments."

„Er war nicht, wie man ihn nannte, ein verlorener Mensch, denn bei Weibern, beim Zechen und in allem wilden Wirbel der Jugend verlor er sich selbst nicht, blieb immer das, was er war, erhob sich bei der leisesten Anregung des edleren Stoffes, in dem Adel seiner Seele und in der Freiheit seines Geistes aus

jeder Tiefe im Adlerfluge und ließ das niedere Volk weit hinter sich im Schlamme. Leichtsinnig in der Liebe wie ein alt-französischer Mousquetaire, konnte er auch für ein reineres, höheres Verhältniß erglühen. Ueber seine Verbindungen gewöhnlicher Art rolle der Vorhang hinab, sie sind bekannt genug; aber Erwähnung verdient die zarte, altritterliche Liebe, die ihn an Emilie von Rau, ein geistreiches Mädchen in Berlin, kettete. Wären die Briefe vorhanden, die er ihr geschrieben, man würde die Rosenjahre der Liebe aus dem Mittelalter darin wiederfinden; leider wurden sie alle der armen Emilie, die bald nach dem Tode des Prinzen starb, auf die flehendste Bitte der Verscheidenden in das frühe Grab gelegt."

„Bei seinem Tode hinterließ er zwei Kinder, Louis und Blanche, die im Jahre 1810 von dem König unter dem Namen von Wildenbruch in den Adelstand erhoben wurden. Die Mutter derselben, eine Demoiselle Fromm, war ein schlankgezogenes und wohlerzogenes Mädchen, jedoch ohne Aufflug der Seele; darum mußte sie auch im letzten Jahre der Frau Wiesel weichen." *)

Ueber die sehr zarte Liaison zur Schwester der Königin Luise, der galanten, schönen Prinzessin Solms, giebt das Tagebuch ebenfalls Andeutung.

*) Sie war die Tochter eines Hutmachers. Die Kinder hatte der Prinz seinem Kammerdiener empfohlen, der nach seinem Tode für sie sorgte, bis des Prinzen Vater etwas für sie that.

Der Prinz traf mit ihr in Dresden, als er 1806 zur Armee ging, zusammen.

„Zu den Reisenden, die sich in Dresden aufhielten, gehörte auch die Fürstin Bagration, eine Polin, die gleich vieler ihrer Landsleute ihre Heimath im Reisewagen hatte. Diese Dame und der Prinz hatten schnell sich angezogen und noch später pflegte und hegte die Fürstin die Erinnerung an ihn mit einem romantischen Schwunge, wie an einen schönen, jugendlichen, im Kampfe gefallenen Paladin. Wäre dagegen der Prinz am Leben geblieben, so hätten wahrscheinlich die nächsten Monate die Flamme gelöscht.“

„Außer der Fürstin Bagration hatten die Ereignisse auch andere vornehme Damen nach Dresden geführt, unter ihnen die Prinzessin Solms, Schwester der Königin von Preußen.“

„Einst war ich bei ihr und fand sie in Thränen. Ich nahm sie nicht ad referendum, sondern ließ sie auf dem Rückweg in die Elbe fallen. Denn war ich gleich bereit, mit meinem fürstlichen Herrn jeden Schwung und jede That zu bestehen, so habe ich doch nie ein Privatgeheimniß mit ihm gehabt, indem ich die langweilige und gefährliche Vertrautenrolle vermied.“

„Der Prinz benutzte einen freien Tag, um die Prinzessin Solms und die Fürstin Bagration, so wie Gentz, Bose (der sogenannte dicke Bose, damals Rittmeister der Garde du Corps, ein Centrum der Dresdner Gesellschaft in dem einzigen Versammlungsort des Adels und der Diplomaten, in der Ressource) und einige andere Freunde bei einer wohlbestellten Tafel

im Badesalon zu Tharand zu vereinigen. Doch alle Freude war verbannt bei dem abgemessenen Benehmen der beiden Damen gegen einander.“

Dem Prinzen ward auch seine Franzosenliebe und sogar, daß er seinen Hut à la morbleu trage, vorgeworfen. „Wer waren aber, sagt Nostitz, diese Franzosen, mit denen der Prinz verkehrte? Männer aus der guten Gesellschaft, von Esprit und Tournüre, vor denen der Prinz sich manchmal selbst unvorsichtig aufknöpfte, weil er sich ihnen überhaupt nicht ungern näherte. Er hatte seine Bildung an dem Hofe von Rheinsberg erhalten und stand zu den französischen Weisen nicht so fremdartig, als es gewöhnlich Preußen sind. Neben diesen Männern von Tournüre beschäftigten den Prinzen einige Zeit hindurch Französinnen von der leichten Art. Das war Temperament und Neugierde. Endlich bewies er Antheil einigen armen französischen Schluckern parasytischer Art, die er länger oder kürzer um sich litt, wie man wohl Singvögel füttert und um sich leiden mag.“

„Abneigung gegen die Franzosen zeigte Prinz Louis, weil ihre Herrschsucht das deutsche Volk untergrub — die Doctrinen der Revolution pflegte er wohl abstract, wie es häufig geschah, zu entwickeln und Manches preisend darzustellen.“

„Ein Vorwurf trifft den Prinzen mit Recht: er hatte kein Vorzimmer. Sein Leben war so gestaltet, daß es bei ihm auch nicht eine Stunde des Tags gab, wo er Fürst gewesen wäre. Immer mußte man ihn aufsuchen, denn er wohnte eigentlich nirgends, ob er

gleich ein Haus hatte. Das war Unrecht. Ein großer Herr muß eine Antichambre haben, wenn er tutti quanti abthut, die dahin gehören, um dann in penetralibus mit den Näherstehenden so leben zu können, wie sein Geist es ihm befiehlt. Prinz Louis that es nicht. Dazu hätte er mehr Alcibiades sein müssen. Er besaß Eigenschaften des Atheners, aber nicht dessen Verstecktheit. Seine Heldenseele kannte nur offenes Handeln."

Ein Brief von dem Prinzen an den durch seine Schriften und das Gefängniß, das er deshalb erleiden mußte, bekannten Oberst August Wilhelm von Massenbach, den Pertz im Leben Stein's giebt, möge diesen interessanten Charakter noch näher beleuchten.

Prinz Louis Ferdinand an Massenbach, wahrscheinlich vom Anfang Septbr. 1806.

„Ihr Brief, lieber Massenbach, hat mich auf eine sehr angenehme Art überrascht. Aber weniger auch erwartete ich nicht von Ihrem Kopfe und Herzen. Mit einem lebendigen Gefühle für alles Gute und Schöne ist man nur zu sehr geneigt, allen großen Begebenheiten große Motive, allen großen Handlungen große und edle Charaktere unterzulegen. Nichts aber leichter, als sich über Alles dasjenige, was in der Revolution vorgegangen, über deren Folgen und Diejenigen zu irren, die durch sie gehoben, und die der Drang der Umstände an die Spitze derselben gesetzt. Das Vergessen aller Grundsätze, die bisher das föderative System von Europa erhalten, die unselige Schwachheit

aller Fürsten, die dieses wirklich an großen Männern karge Zeitalter unter denen erzeugte, die das Schicksal zum Thron bestimmt; der Mangel an Regierungs-Formen, an großen Charakteren, eine traurige Folge der Erziehung und der auf Selbstsucht und Indifferenz hinwirkenden Philosophie, Alles dieses bereitete die Ketten, die Unser warten. Unsere Schwäche, unsere Kleinheit machten es Bonaparte leicht, Europa zu unterjochen, nachdem es einmal sich von den Grundsätzen entfernt hatte, die sonst seine Ruhe sicherten. Hierzu kamen alle kleinlichen Ansichten, die partielles Interesse und die stets wechselnden Formen der Revolution erzeugten, und daß wirklich Wenige noch bemerken, daß Bonaparte der Mann der Revolution ist, und daß auch sie ihn mit sich fortreißt und treibt, und daß er noch stets alle revolutionairen Mittel braucht, und daß, wenn er es auch wollte, er nicht zurückgehen könnte.

Wie ich über die Gefahren dachte, die uns droheten, als die Armeen noch versammelt waren, und leider auf eine eben so unpolitische als unbegreifliche Weise getrennt wurden, mag Ihnen beiliegender Brief sagen, den ich kurz nach der Bataille von Austerlitz meiner Schwester schrieb, zu einer Zeit, wo Berlin ein so seltsames Schauspiel von Unentschlossenheit, militairischen Anstalten und Frivolität darbot. Wenn ich Sie in Dresden sehe, erbitte ich mir diesen Brief zurück.

Sind unsere politische Meinungen zwar verschieden gewesen, so weiß ich dennoch, daß wir über einen

Gegenstand homogen gedacht haben. Der ganze Staat liegt an einem Uebel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden, gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungs-Form, kein Gouvernement. Friedrich II., der mit der Kraft einis allumfassenden Geistes durch sich selbst regierte, dem kein Zweig der Verfassung unbekannt war, der über jeden derselben sich mit seinen Ministern unterhielt, und bei dem seine Cabinetsräthe nur Werkzeuge seines Willens waren, hinterließ nicht seinen Nachfolgern jenen großen Geist, der alle Theile der Administration in einen gemeinsamen Brennpunkt vereinte, nur durch sich selbst wirkte, und dem Staat das innere Leben gab, welches er so bald nach seinem Tode verlor. Dieses stürzte Uns unter dem vorigen König in die Favoriten-Regierung und die seiner Umgebungen männlichen und weiblichen Geschlechts. Unter dem jetzigen König drang sich das Cabinet zwischen den König und die ersten Staatsbeamten und ließ letzteren nur den Schein einer Macht, die das Cabinet ohne Responsabilität ausübt, oder vielmehr mißbraucht. Die subjective Zusammensetzung dieses Cabinets hilft auf keine Weise den Fehler dieser Verfassung ab, und Preußens Schicksal ist in diesem Augenblick in den Händen eines Advocaten (Beyme), der übermüthig absprechend und ohne Kenntniß der inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates ist, dem alle militairischen Ansichten gänzlich fehlen; in denen eines seichten, herzlosen, moralisch und physisch abgespannten französischen Dichterlings (Lombard), und eines Ministers (Haugwitz) welcher verworfen genug ist, das Werkzeug dieser Menschen zu sein,

dessen ganzes Leben eine stete Folge von Schwachheit und Niedrigkeit ist, und in dessen verpestetem Herzen Wahrheitsliebe so erloschen, daß seine Worte eine stete Folge von Lügen sind.

Die Art Idealismus, den Friedrich's Regierung erzeugte, hatte der höchsten Würde einen so großen Charakter gegeben, daß man ihn lange noch denselben glaubte, als er schon längst erloschen, (diese Art Idealismus) hat es wirklich diesem Cabinet erleichtert, seine Macht immer fester zu gründen, ohne daß man es gewagt hätte, gegen dasselbe aufzutreten, und so sind wir denn wirklich an den Rand des Abgrundes gekommen und voller Schrecken erwachen wir jetzt erst. Mit vieler Mühe vermochte man einige Wenige über diesen Gegenstand dem Könige mit Freimüthigkeit und Ehrfurcht zu schreiben — bis jetzt ohne Erfolg! Auch Sie haben, höre ich, von der Nothwendigkeit einer Veränderung geschrieben, die Adjutanten und Secretair-Regierung durch ein der Responsabilität unterworfenes Conseil zu ersetzen. Enger und fester muß man sich setzen, um diese Idee zu realisiren. Ihre militairische Ansicht enthält Vieles, dem ich gern beipflichte, indessen bei der Einseitigkeit aller Maaßregeln, bei dem wenigen Verein des Politischen mit dem Militairischen, bei dem Mangel an Entschluß hoffe ich wenig Gutes, so lange die Ursachen existiren, die von Innen Alles lähmen, und uns von Außen alles Zutrauen entziehen. Sehr glücklich bin ich, die Hoffnung zu haben, entweder die schlesische Armee zu commandiren oder unter dem Prinzen von Hohenlohe zu stehen. In beiden Fällen werde ich gewiß weder Ihre

Erwartungen noch die der Armee täuschen. Ich erwarte stets von Ihnen ein offnes, einfaches Darstellen der Wahrheit. Mein Herz und mein Verstand sind gemacht, selbige zu hören und zu schätzen und alle Pflichten zu fühlen, die die jetzigen Umstände einem Neffen Friedrich's auferlegen.

Bald sehen wir uns, so lange also leben Sie wohl und erhalten mir Ihre freundschaftliche Achtung.

Louis.

P. S. Den sechsten bin ich in Dresden.

Zwei merkwürdige Briefe Stein's an den Prinzen, worin er ihn auf der Lebenshöhe zu erhalten und nach dem Sinken wieder darauf zurückzuheben versuchte, theilt ebenfalls das Leben Stein's von Pertz mit. Sie sind aus der Zeit, wo des Prinzen Regiment, ehe es nach Magdeburg versetzt ward, in Westphalen, im Mindenschen stand.

Stein an den Prinzen Louis 1796, 17. Nov.

„Es ist gewiß, daß der philosophische Geist, welcher die Beziehungen verallgemeinert und die vereinzelten Gegenstände unter einem Grundsatz oder einem höhern Gesichtspunkt zusammenfaßt, diejenige Art des Geistes ist, welche den großen Mann bezeichnet; aber mit dieser Geistesart muß er die Kraft des Charakters verbinden, welche ihm in ruhigen Zeiten den Fleiß zur Arbeit, die Hartnäckigkeit Alles was auf seine Ausbildung einwirkt zu verfolgen, in den Zeiten der Thätigkeit die nöthige sittliche Kraft giebt, um die Anstrengungen des Geistes und des Körpers zu ertragen, welche der Drang der Umstände erheischt. Es war Mangel an Charakter, was in der Revolution die

tugendhaftesten und aufgeklärtesten Männer gestürzt hat, wie Mounier, Bergasse, Bailly, selbst unter den Girondisten Condorcet, Roland, was die einen in die Verbannung trieb, die andern unter dem Dolche der Parteimenschen fallen machte. Es war diese Charakterstärke, welche man Enthusiasmus nennt, die den Thron der Kalifen gegründet hat, die durch Streben nach Reichthümern, Liebe zum Ruhme, den Hang des Jahrhunderts nach Abentheuern, hervorgebracht, die spanischen Eroberer Amerika's und ihre Sieger die Bukaniere begeisterte.

Lebt der Mann, welcher sich durch die Natur zu einer großen und nützlichen Laufbahn berufen fühlt, inmitten der Weichlichkeit der Höfe oder unter kleinen kleinlichen Leuten, so kann er nur dann sich erhalten und diese Charakterstärke entfalten, wenn er sich mit den großen Männern der Geschichte umgiebt und sich durch ihre Vorbilder gegen die zerstörenden Eindrücke verderbter und kleiner Umgebungen schützt.

Die despotischen Regierungen vernichten den Charakter des Volkes, da sie es von den öffentlichen Geschäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten ränkevollen Beamtenheer anvertrauen. Die kleinen verbündeten Freistaaten begünstigen am meisten die Entwicklung der Art, aber machen das Leben der Einzelnen stürmisch.

Die Bemerkungen, so E. Kön. H. über die Kennzeichen der Schwäche machen, sind sehr richtig; sie ist neidisch und strengt sich an, um herabzuziehen, nicht um zu übertreffen.

Ich bin sehr betrübt über das, was Sie mir von der geringen Wirkung schreiben, die Ihre Schritte in Berlin gehabt haben. Da E. Kön. H., wie man sagt, sich selbst dahin begeben wollen, so wird man, wie ich hoffe, billiger gegen Sie sein. Ich theile Ihre Schmerzen; ich fühle Ihre Lage; aber geruhen Sie sich zu erinnern, daß gleicherweise Friedrich der Große in Ihrem Alter von der Schulfuchserei und dem Geize erdrückt worden ist und keinen andern Trost fand, als in der Einsamkeit und der Liebe zur Wissenschaft und Künsten, welche ihn einem jeden Alter so reichlich darbieten.

Ich empfehle E. Kön. H. Plutarch, und werde, wenn Sie befehlen, Ihnen eine gute Ausgabe der Uebersetzung von Amyot zu verschaffen suchen."

1799, 23. Febr.

„Obwohl ich seit fast einem Jahre des Glücks beraubt bin, mich E. Kön. H. zu nähern, so ist doch meine Theilnahme an Ihrer Ruhe und an Ihrem Ruhme zu lebendig und zu aufrichtig, als daß ich mich nicht damit beschäftigt hätte und von Allem, was sich darauf beziehen kann, berührt worden wäre. Es hat mir eine große Genugthuung gewährt, zu hören, welche Sorge Sie der Erziehung der jungen Offiziere und Cadetten Ihres Regiments widmen, mit welchem Fleiße Sie die Wissenschaften studiren, die das Ganze der furchtbaren und erhabenen Kriegskunst bilden, und wie Sie Ihre Einsamkeit verwenden, um Ihre Seele mit großen, starken und nützlichen Ideen zu nähren. Aber während Sie Ihre Fähigkeiten entwickeln, während Sie arbeiten, Kenntnisse zu erwerben und zu verbreiten, warum

möchten Sie, gnädiger Herr, so viele andere sittliche Beziehungen verletzen, gegen so viele andere Grundsätze verstoßen, in deren Achtung eine gefühlvolle, für zärtliche Neigungen empfängliche Seele wie die Ihrige ihr Glück finden müßte? Ich gestehe es Ihnen, gnädiger Herr, daß es mich sehr betrübt hat, zu vernehmen, wie weit Sie sich von Ihren Eltern entfernen, wie sehr Sie vernachlässigen, dem Verlangen zu entsprechen, welches sie Ihnen bezeigen, sich Ihnen zu nähern . . . . .

Und Sie, gnädiger Herr, der so empfindlich ist für fremdes Unglück, der ihm niemals Beistand verweigert, der dem einfachen Soldaten, dem Gefährten Ihrer Gefahren, die rührendste Sorge bewiesen hat (der Prinz hatte in der Rheincampagne einen blessirten preußischen Soldaten aus dem feindlichen Kugelregen getragen), Sie verschließen Ihr Herz gegen das gebieterische Gefühl der Natur, Sie scheiden sich von ihr und Sie glauben eines Tags einem so zerreißenden Gefühl entgehen zu können, wie das ist, die sorgenden Bemühungen eines Vaters am Rande des Grabes mit Härte zurückgestoßen zu haben.

Folgen Sie, gnädiger Herr, den Eindrücken einer ehrlichen fühlenden Seele, nähern Sie sich einem Vater, den Ihre Kälte tief verletzt hat, mit dem Verlangen Ihr Unrecht zu vergüten.

Zu diesen so natürlichen und gebieterischen Gründen treten andere Betrachtungen von der Redlichkeit eingegeben, weil jeder ehrliche Mann seine Verpflichtungen erfüllen muß . . . .

Sie haben ein Lebensalter erreicht, wo Alles sich vereinigt, um Ihnen zu rathen, eine Verbindung einzugehen, welche Ihnen den Genuß häuslichen Glücks sichere; Sie haben Gefühl dafür; Sie haben mir oft mit erweichtem Herzen von dem Bilde gesprochen, welches Ihnen die Familie einer von Ihnen angebeteten Schwester darbietet; ich bin gewiß, die Bemühungen einer jungen liebenswürdigen und ehrbaren Gattin, die rührenden Liebkosungen Ihrer Kinder würden Sie von dieser unglücklichen Leidenschaft des Spiels zurückrufen, welche von der Langeweile und einer unbestimmten Unruhe genährt wird, Sie aus den Armen Ihrer Freunde reißt, und Sie in Gesellschaften zieht, die durch die zügelloseste Habsucht vereinigt und durch die widerwärtigsten Leidenschaften in Bewegung gesetzt werden."

„Sie haben Ihrer Frau Schwester K. H. Absichten in Beziehung auf diesen Zustand eröffnen lassen; sie erfordern eine reifliche weise Ueberlegung; und wer ist mehr dazu gemacht, um sie mit aller Sorgsamkeit der Freundschaft und dem Scharfblicke der Erfahrung zu unternehmen, als sie, welche die Verbindungen kennt, die Sie eingehen müssen, die Sie kennt und den unberechenbaren Einfluß vorhersieht, den solche Verbindungen auf Ihr Glück und auf Ihr ganzes sittliches Wesen haben werden."

„Pflichten, die Sie gegen Ihre Eltern zu erfüllen haben, die Anordnung Ihrer Geschäfte, die Nothwendigkeit mit der zärtlichen und umsichtigen Freundschaft zu sprechen und zu berathen über einen Zustand, wovon Ihr ganzes Glück abhängt, rufen Sie nach Berlin, erfordern, daß Sie Schritte thun, daß Sie

sich den nöthigen Formen unterziehen, um dazu Erlaubniß zu erhalten, und ich beschwöre Sie, gnädiger Herr, Sich ihnen nicht zu entziehen, Sich den dringenden Bitten eines Mannes zu ergeben, der aufrichtig an Ihnen hängt, der den Umfang Ihrer Talente kennt, und der sich betrübt, deren Entwicklung aufgehalten, deren Anwendung verhindert zu sehen, der Sie bittet, in der Sprache, die er zu Ihnen redet, nur die Ehrerbietung zu finden, welche er Ihren ausgezeichneten Eigenschaften und Ihrer Liebe für die Wahrheit zollet."

Eine andere Freundin des Prinzen glaubte die einzige zu sein, die ihm die Wahrheit sagen könne, Rahel. Ein merkwürdiger Brief steht in ihrer Briefsammlung unter den Briefen des Jahres 1811. Sie schrieb da an Fouqué: „Sie sollen die Briefe und Billets haben, die ich von Louis conservirt habe, weil Sie sie am meisten lieben werden. Er ist ein geschichtlicher Mann. Er war die feinste Seele: von beinah niemand gekannt, wenn auch viel geliebt; und viel verkannt. Es ist nicht Eitelkeit, daß ich mich so mit hinüber spielen möchte. Meine ehrenvollsten Briefe sind verbrannt, daß Feinde sie nicht lesen! Denn alles schrieb der Vielverworrene der vertrauten Freundin, oft auf einen Bogen, auf eine Blattseite. Mit wahrhaftem Vollgefühl sag' ich Ihnen aber: „„Schade, daß meine Briefe an ihn nicht da sind."" Gerne ließ ich der Welt das Exempel, wie wahrhaft man mit einem Königlichen Prinzen, der schon vom Ruhm geführt und hoch geliebt war, sein kann. Er hat alles, was er schriftlich besaß — wie ich — vor dem letzten Aus-

marsch in Schrike verbrannt, weiß ich von Major Möllendorf. Auch hat sich nichts gefunden. Sonst hätte man das Geklatsche schon gehört. Mißhandelt wurde Louis oft — zur Empörung — aber schmeicheln thaten sie ihm doch und die Wahrheit hab' ich ihm nicht sagen hören, wenn nicht Persönlichkeit dazu trieb; und großartig dies, nur von Einer; von Paulinen. Mir aber machte er es möglich, sie ihm jedesmal, wie ich sie einsah, zu zeigen. Halb, gewiß, gebührt diesem menschlichsten Menschen dieser Ruhm! Das Menschlichste im Herzen faßte er auf; zu diesem Punkte hin wußte sein Gemüth jede Handlung, jede Regung der Andern zurückzuführen. Der war sein Maaßstab, sein Probirstein, in allen Augenblicken des ganzen Lebens. Das ist das Schönste, was ich von ihm weiß. Nie sprach er darüber mit mir, nie ich mit ihm. Ich sah es aber ein, lebenslang. Er erröthete, wenn Menschen von andern zum Narren gehalten wurden: das sah ich, als man dies Einmal ziemlich gelinde mit einem verrückten Juden Schapse in seiner Gegenwart vornahm: er schenkte ihm Wein ein, und behandelte ihn geschwind als Gast."

„Mein Verhältniß zu ihm war sonderbar: beinah ganz unpersönlich. Obgleich er seine letzte Lebenszeit mit und bei mir zubrachte (mehr als die letzten drei Jahre). Von uns zu einander, war nicht die Rede. Doch mußt' er mir alles sagen: componirte er, sollt' ich bei ihm sitzen; spielte er — am Ende gezwungen — Karten, auch. Mein Gräul!" u. s. w. „Er hat mir erzählt: wie er sonst gar sich nicht hätte zu lieben unterstanden, wenn es nicht eine berühmte Elegante

war; wie er war, wie französische Coterien und Familien sind u. s. w."

Die beiden letzten Leidenschaften, die des Prinzen Herz erfüllten, gleichzeitig erfüllten, waren die zu Pauline Wiesel und Henriette Fromm. Aus Schrike schrieb er einmal darüber 1805 an Rahel: „Sie haben gesehen, wie heiß und heftig meine Liebe zu P. ist, mit welcher Innigkeit und Zärtlichkeit ich dabei zugleich an der himmlisch guten lieben H. hänge; dieses scheint räthselhaft, Menschen unbegreiflich, und doch haben es die so sehr sonderbaren Umstände, jenes so einzige Entstehen dieses Verhältnisses so gewollt, daß ich in dieser Verwicklung von Umständen nicht wollen konnte, und daß diese beiden Weiber, voller Liebreiz, voller Annehmlichkeiten verschiedener Art, doch beide nicht das wirklich Liebenswerthe, auch vielleicht nicht einmal das Liebenswürdige, in mir lieben, da mein Herz, meine Liebe, sie so ganz umfasset! — — Mir ziemt es, mich in das strengere Geschäftsleben zurückzuziehen, und nicht so, wie ich es gethan, Zeit und Kraft den Weibern zu vergeuden, die doch Ernst und kältere Vernunft mehr als Hingebung und stete Liebe beherrschen."

Einer der letzten Briefe, die der Prinz geschrieben, ist aus Leipzig 11. Sept. 1806 an Rahel gerichtet und enthält das Schwanenlied seiner Liebe zu Paulinen und die Widmung für den Krieg auf Leben und Tod. „Wie es mit meiner Liebe zu Paulinen eigentlich ist, schreibt er, wäre schwer, Ihnen zu schreiben; ich weiß nur, daß ich sie unaussprechlich liebe, und alle meine Gefühle erlangen in Einsamkeit und Entfernung

mehr Kraft. Oftmals ist mir, als liebte ich sie ewig — lange schon hatte ich sie im Herzen und im Kopfe. — Ich sah sie wieder! allein da war es, als wäre eine Mauer zwischen uns, ich suchte und doch fürchtete ich sie — alsdann lernten wir uns kennen. Pauline mißgriff meinen Charakter, ich sah in ihr nur die Fehler, die Exuberanzen, die Auswüchse dieser reichhaltigen Natur, ohne sie eigentlich zu lieben, oder ohne diese Liebe in mir laut werden zu lassen; bis endlich wie Sie wissen, es aufloderte, ich sie, trotz der Menschen, trotz mir, ja ihrer selbst liebte, jeden Tag mehr opferte, jedes Opfer mich mehr an sie band und festkettete; rechnen Sie noch dazu den ans magische grenzenden Liebreiz, den sie für mich hatte — den Stolz meines Charakters! Wie oft sahen Sie mich nicht kalt und resignirt, meiner Liebe bewußt, dasitzen, kalt und gleichgültig, wenn Andere, Paulinen herabwürdigend, mich und meine Liebe vielleicht verspotteten. Noch etwas Schönes lag in meinem Herzen, ich habe zuweilen gehofft, die Reliquien von Paulinens schöner Natur zu retten — meine heftige, zärtliche Liebe sollte ihr Herz erwärmen — die Ideen des Guten und Schönen beleben — sie sollte wieder an sich selbst glauben; ich dachte, sie sollte das Edle, Gute in mir lieben und erkennen, mein Leben durch Genüsse aller Art verschönern — überdem ist bei ihr die Härte nichts weiter, als die Reaction der tiefsten Gebeugtheit, der Zerrüttung ihres Innern — sie hat nicht den Muth, zu zeigen, daß sie gut ist, nicht den Muth, Gefühle an den Tag zu legen — ich habe sie erröthen sehen, wenn sie etwas Gutes und Gefühlvolles sagte, als

wenn ein Anderer eine Sottise sagt — blos weil sie fühlt, daß sie das Recht, es zu sagen, verloren hat. Einen Brief von ihr, aus Schrike mir geschrieben, fand ich hier — er war gut und liebend und wahr. So war es, liebe Kleine, und so ist es noch nach dem schmerzlichen Stoße, den der unglückliche Brief in mir erzeugte, und von welchem mein Herz blutet."

„ꝛc. ꝛc. Heute haben wir hier ein Rendezvous der drei verschiedenen Avantgarden-Chefs gehabt, des General Blücher, des General Rüchel und mir, der die des linken Armeecorps commandirt; morgen geht jeder zu seiner Bestimmung und am 20. bin ich am Fuße des böhmischen Gebirgs, mit meiner aus Preußen und Sachsen zusammengesetzen Avantgarde. Ein Wort gaben wir uns Alle, ein feierliches männliches Wort — und gewiß soll es gehalten werden — bestimmt das Leben daran zu setzen, und dieser Kampf, wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet oder politische Freiheit und liberale Ideen auf lange erstickt und zernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben! — Es soll so gewiß sein! Der Geist der Armee ist trefflich und würde es noch mehr sein, wenn mehr Bestimmtheit und erregende Kraft in der Politik wäre, und mehr fester Wille die schwachen und schwankenden Menschen bestimmte! Was ist dieses erbärmliche Leben, nichts, auch gar nichts! — Alles Schöne und Gute verschwindet, erhaben ist das Schlechte und die traurige Erfahrung reißt unbarmherzig alle schönen Hoffnungen von unserm Herzen! so muß es in diesem Zeitalter sein, denn so erstarben auch später alle schöne, menschenbeglückende Ideen. Nur das Erbärmliche blieb, nur

dieses siegt — warum also sich beklagen, wenn im Kleinen geschieht, woran ein ganzes Zeitalter leidet!

Wenn ich mich so oft ins weibliche Herz hineindachte, so glaubte ich, nichts heiliger müßte einem Weibe sein, als den Geliebten im Kriege zu wissen; ihn zu betrüben, ja vielleicht noch mehr zu thun, wäre in meinen Augen schlimmer als ein Mord!" — —

Louis.

„Drei Menschen, schrieb Rahel aus Wien 14. April 1815 an Moritz Robert, drei Menschen von meinen Bekannten sind an einer sich selbst eingetrichterten Meinung gestorben. Finkenstein aus Aerger über die Franzosen, aus denen er sich gar nichts machte. Prinz Louis im Kriege, aus dem er sich auch nichts machte, wie ihm der Haß gegen Napoleon unnatürlich war. Marwitz, der auch gar nicht acharnirt war und mir es sagte. Das wird die Nachwelt nicht glauben, auch sehe ich Geschichte nicht dahin ins Gesichte, wo es die meisten setzen, da hat sie's nicht."

Den Oestreichern war der Prinz sehr zugethan. Seine Vorliebe für sie hatte er von einer Reise nach Wien und Oestreich im Jahre 1804 mitgebracht. Der erste preußische Prinz, der als Freund die östreichischen Grenzen übertrat, war er mit einer Art von Enthusiasmus aufgenommen worden, in dem sich der Wunsch einer aufrichtigen Verbindung mit Preußen und zugleich die Verehrung aussprachen, welche man für den hohen Reisenden mit der edeln und treuherzigen Wahrheit des östreichischen Charakters hegte. Er wurde, als er nach Berlin zurückkam, der Oestreicher lauter Lobredner.

Berichtigung zu Seite 24. Note.

Die Identität des Grafen Schmettau mit dem Offizier, den Friedrich der Große in die Vertrauensstellung zur Kronprinzessin bestimmte, steht nicht fest. Schmettau, dessen Personalien nach den Memoiren des schlesischen Grafen Joseph Wengersky, Malthesercomthurs und Kammerherrn Friedrich Wilhelms II. und III. aufgeführt worden sind, war in einer engen Liaison mit der Prinzessin Ferdinand, Gemahlin des jüngsten Bruders Friedrich's des Großen, gebornen Markgräfin von Schwedt und Mutter des berühmten Louis Ferdinand, der 1772 geboren wurde (S. Band IV. S. 220 u. 221.) Der junge dänische Diplomat, der Berlin in den Jahren 1772 und 1773 sah, berichtet: „Prinz Ferdinand zeichnet sich weder durch sein Aeußeres noch durch seinen Geist aus; er ist Großmeister des Johanniter-Ordens und sammelt Schätze für die Kinder, mit welchen seine Gemahlin ihn beschenkt und denen Friedrich der Große den Ehrennamen der „abscheulichen Race Schmettow's“ beilegt. *)

*) Sonntagsblatt zur Weser-Zeitung vom 23. März 1851. Der Diplomat war Hennings. Der letzte Bericht im Sonntagsblatt vom 13. April nannte erst den Namen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die sämmtlichen Papiere, Briefe, Memoiren u. s. w. gedruckt würden. Wir sind noch so sehr arm an Mittheilungen von Personen, die den Personen und den Geschäften nahe standen. Tausende der interessantesten Gesandtschaftsberichte über deutsche Hofzustände sind noch in den Archiven begraben. In England druckt man solche wirklich werthvolle Sachen — in Deutschland, wo so unendlich Vieles und Werthloses gedruckt wird, sollte man endlich dem Beispiel Englands folgen, im wohlverstandenen Interesse der besten Politik folgen — der der Ehrlichkeit und Oeffentlichkeit. Es ist ein großes Wort, was Mirabeau gesagt hat: „Donnez moi une bête brute et j'en ferai une bête féroce.“

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.